

Dieter Schwabe

Camping mit Igluzelten in Arizona und Utah



USA Reise
von Phoenix nach Salt Lake City

Die Planung

Eine Rundreise durch die Landschaften und Nationalparks in USA Southwest gehört zu den schönsten, sehenswertesten und eindrucksvollsten Urlaubserlebnissen, wie man immer wieder aus den begeisterten Schilderungen derjenigen entnehmen kann, die schon einmal dort gewesen sind. Da werden Erinnerungen wach und Visionen geboren, vielleicht auch das Interesse von Freunden geweckt, mit denen man eine solche Reise einmal gerne machen würde.

USA Southwest, das ist Grand Canyon, Monument Valley, Bryce Canyon, Lake Powell, Canyonlands um nur einige Highlights zu nennen. Eine Tour in diese Gegend der Vereinigten Staaten ist vom Landschafts- und Naturerlebnis bestimmt und muss gar nicht teuer sein. Vielmehr können die Kosten erstaunlich niedrig gehalten werden, wenn man bereit ist, auf Komfort zu verzichten und im eigenen Zelt auf den schönen Campingplätzen dieser Urlaubsregion zu übernachten. In den USA gibt es zwei Bezeichnungen für Campingplatz: Der gesamte Campingplatz heißt Campground, der einzelne Platz Campsite. Die Campsites sind großzügig bemessen. Man kann mehrere Zelte daraufstellen, eine Tisch-Bank-Kombination und eine Feuerstelle sind Standard. Manchmal ist auch noch ein fest installierter Grill vorhanden. Trinkwasser und Toiletten sind obligatorisch, meistens gibt es auch Waschgelegenheiten und Stromanschluss, teilweise Warmwasser und Duschen.

Für preisbewusste Naturliebhaber sollte es keine Frage sein, diese Art des Reisens zu wählen. Allerdings muss man dann eine Individualreise machen, also Flüge und Mietwagen über das Internet buchen, ansonsten auf eigene Faust durchs Land fahren. Doch keine Befürchtungen, die USA sind geradezu ideal dafür geeignet, weil die Infrastruktur für das Campen bestens aufgebaut ist.

Von den vielen möglichen Routen wird hier eine dreiwöchige Tour von Phoenix nach Salt Lake City beschrieben. Sie hat von den zurückzulegenden Meilen her eine relativ kurze Fahrstrecke und führt dennoch durch einige der berühmtesten National Parks (NP), National Monuments (NM), State Parks und hervorragenden Landschaften in diesem Teil des Landes. Man sollte eine zu große Fahrstrecke mit zu vielen Sehenswürdigkeiten vermeiden und besser nach dem Motto „Weniger ist mehr“ vorgehen. Wir selbst haben den Fehler gemacht, bei unserer ersten Tour vor vielen Jahren in den Westen der USA, eine Riesenstrecke von 4000 Meilen zu fahren. Wir haben praktisch jeden Tag im Auto gesessen und sind von Highlight zu Highlight gehetzt, um alles sehen zu können, was wir uns vorgenommen hatten. Auf späteren Reisen dann haben wir bei jedem neuen Besuch die Fahrstrecke stetig reduziert und die Erfahrung gemacht, je kürzer die Entfernungen, umso schöner und erholsamer der Urlaub und es gibt immer noch genug zu sehen und zu erleben.

Die auf den folgenden Seiten vorgestellte Route ist nur 1250 Meilen gleich 2000 Kilometer lang. Es wurden dabei nur wenige ausgesuchte Campingplätze angefahren, auf denen bis auf eine Ausnahme jeweils drei Übernachtungen stattfanden, was an jedem Ort zwei volle Tage für Unternehmungen und Erholung zuließ. Der Vorschlag enthält einige Tipps für Sehenswürdigkeiten, Wanderungen und Touren. An den dazwischen liegenden Fahrtagen waren mäßig weite Entfernungen zurückzulegen.

Start sollte in der dritten Augustwoche sein. Durch frühzeitige Buchung eines Gabelfluges Frankfurt - Phoenix und Salt Lake City - Frankfurt erhielten wir verbilligte Linientickets in der Touristenklasse der amerikanischen Fluggesellschaft Delta.

Für die Anmietung des Autos ist die Zeit weniger kritisch. Hier ist es wichtiger, die richtige Klasse, d.h. einen Kompromiss zwischen günstigem Angebot und ausreichendem Platz zu wählen. Bei zwei Personen mit normalem Gepäck, einem Igluzelt und Campingausrüstung reicht ein Mittelwagen der Klasse C, wenn man sehr sparsam sein muss, auch ein Kompaktauto der Klasse B mit großem Kofferraum. Wir indessen hatten unsere Freunde überzeugt, es einmal mit einer Amerikareise zu probieren und wollten also zu viert fahren. Deshalb mieteten wir bei Hertz einen Van, also einen großen PKW mit drei Sitzbänken, fast schon ein Kleinbus, der uns und unserem Gepäck genügend Platz bieten sollte. Diebstahl- und Haftpflichtversicherung waren im Preis enthalten.

Außerdem reservierten wir für die erste Nacht nach der Ankunft in Phoenix im Airport Best Western Hotel ein Doppelzimmer. Aus Erfahrung wussten wir, wie ausgelaugt und müde man nach einem solch langen Flug ist, und wollten nicht noch auf Hotelsuche in Phoenix gehen müssen.

Die gesamte Fahrstrecke mit den Sehenswürdigkeiten ist auf dem folgenden Bild angegeben:

Gesamtroute von Phoenix nach Salt Lake City

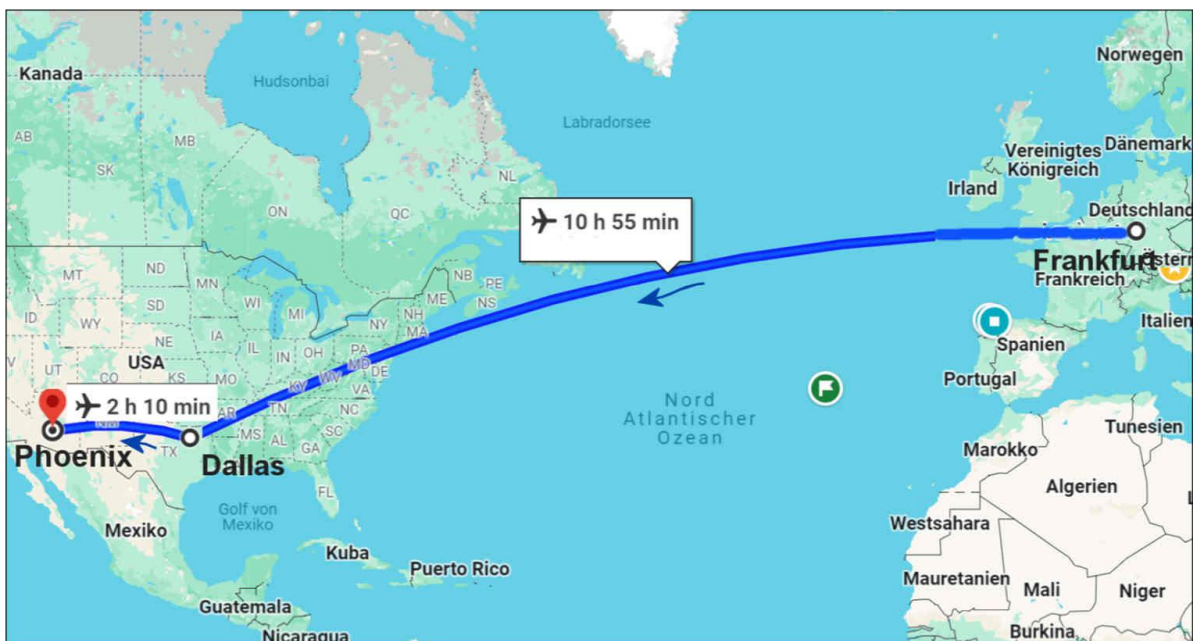


An Kleidung packten wir einfache, robuste Sommersachen ein, dazu Turnschuhe mit gutem Profil, besser noch Bergschuhe, leichte Regenjacken, Trainingsanzüge und einen dicken Pullover für alle Fälle. Elektrische Geräte wie Rasierapparat und Fön kann man mit unseren Steckern in USA nicht anschließen, weshalb wir uns einen Adapter für die USA besorgten.

Der Reisetag

Dann an einem schönen Augusttag war es so weit, die Reise konnte beginnen. Wir trafen uns mit unseren Freunden am Delta Schalter des neuen Terminals Ost im Frankfurter Flughafen zum Check-in. Es hatte sich schon eine lange Schlange gebildet, so dass wir froh waren, die zwei Stunden, die man vor dem Abflug da sein soll, auch wirklich eingehalten zu haben.

Da Delta von Frankfurt nicht direkt nach Phoenix flog, mussten wir erst nach Dallas in Texas, ein Flug von 10 Stunden. Danach sollte es auf einem etwa zweistündigen Inlandflug weiter nach Phoenix gehen. Zum Glück hatten wir Zweiersitze mit Fensterplatz für uns bekommen. Die Flugstrecke ist auf dem folgenden Bild angegeben:



Nachdem das Flugzeug England verlassen hatte, flogen wir über den Atlantik, so dass es nichts Interessantes mehr zu sehen gab. Die nächsten Stunden wurden mühelos mit der Vorführung spannender Filme überbrückt. Nur die letzten zwei bis drei Stunden stellten die Geduld noch einmal auf eine harte Probe, bis wir endlich in Dallas landeten. Da man mit der Zeit fliegt, war der Tag kaum weiter fortgeschritten, so dass wir die Uhren um neun Stunden zurückstellen mussten.

Wenn man vom Ausland kommt, muss man in den USA am ersten Zielflughafen durch Passkontrolle und Zoll. Auch wenn ein Weiterflug gebucht wurde, muss man das Gepäck abholen und selbst zum nächsten Check-in bringen - wegen der Zollkontrolle kann es nicht automatisch weiterbefördert werden! Schon im Flugzeug hatten wir ein Einreiseformular pro Person und ein Zollformular pro Familie erhalten und ausgefüllt, wobei die genauen Ausfüllanweisungen in einem

Film erklärt wurden. Inzwischen hatte sich an den Kontrollboxen eine lange Schlange gebildet, eine weitere Geduldsprobe stand bevor. Die Beamten waren jedoch trotz des großen Andranges geduldig und freundlich. Die üblichen Fragen bei der Passkontrolle, ob man in USA Urlaub machen will oder geschäftlich kommt, und wie lange man vor hat zu bleiben, kann auch verstehen und beantworten, wer die Sprache nicht so gut beherrscht. Fehler in den Formularen wurden gutmütig korrigiert. Den kleinen Zettel, der in den Pass gelegt wurden, darf man auf keinem Fall verlieren, weil er bei Polizeikontrollen und für die Ausreise gebraucht wird.

Nach erfolgreicher Passkontrolle kamen zu unserer Erleichterung auch unsere vielen Gepäckstücke vollzählig auf dem Förderband heraus. Am Zoll konnten wir, ohne dass ein Koffer geöffnet werden musste, durchmarschieren. Auf dem Flughafen Dallas gab es gleich hinter dem Zoll übrigens einen besonderen Schalter, an dem wir das Gepäck zum Transfer gleich wieder abgeben konnten, ein Service, den wir natürlich gerne in Anspruch nahmen.

Nach einer weiteren Stunde Wartezeit stiegen wir zum Weiterflug nach Phoenix in eine kleinere Maschine ein. Trotz Fensterplatz konnten wir auf der Strecke nicht mehr allzu viel sehen, weil es nun langsam dunkel wurde. Wir sahen jedoch, dass die Landschaft immer steiniger und karger wurde und schließlich in Wüste überging. Als im letzten Licht wieder mehr Grün auszumachen war, hatten wir den Großraum Phoenix erreicht und landeten bei herrlich rot gefärbtem Abendhimmel. Wir waren, froh, endlich am Ziel zu sein und fanden auch all unsere Gepäckstücke wieder. Taxikosten wollten wir uns sparen und benachrichtigten unser bereits von Deutschland aus gebuchtes Airport Best Western Hotel über das Courtesy Telefon bei den Baggage Claims. Eine längere Wartezeit wurde zur letzten Geduldsprobe dieses Tages. Endlich kam der Bus jedoch und brachte uns kostenlos zum Hotel. Mit zwei Pitcher Bier in der Bar beenden wir den überlangen Tag.



In Phoenix und Scottsdale

Am ersten Morgen waren wir bereits um vier Uhr wach. Das war der Fluch der Zeitdifferenz von neun Stunden zu Deutschland. So war es nicht verwunderlich, dass wir schon kurz nach sieben zum Frühstück gingen. In den USA ist es nicht üblich, sich selbst einen freien Platz zu suchen, vielmehr wartet man am Eingang, bis man von einer speziell dafür zuständigen Angestellten einen Tisch zugewiesen bekommt. Sie verteilt auch die Speisekarte, die man hier Menu nennt. Die Bestellungen nehmen dann Kellnerinnen auf.

Wir bestellten das Standardfrühstück, „All American Breakfast“ mit Eiern, Speck und French Fries, einer Art Bratkartoffeln, oder Hash Browns, einer Art wohlschmeckender Rösti. Wer lieber Rührei haben wollte, bestellte Scrambled Eggs. Wem diese alles zu fett oder zu viel ist, der nimmt Continental, das ist gebutterter Toast und Marmelade, dazu ein Kaffeestückchen, ein Danish. Der Kaffee ist meistens sehr dünn, es wird aber jederzeit kostenlos nachgeschenkt. Wenn man zahlen möchte, fragt man nach Bill oder Check. Zwar bringt die Kellnerin die Rechnung, aber bezahlen

muss man fast ausschließlich an der Kasse beim Ausgang. Am Platz sollte man jedoch ein Trinkgeld liegen lassen.

Wir hatten schon bei der Planung vorgesehen, zur Eingewöhnung einen Tag in Scottsdale zu verbringen. Diese Stadt ist ein bekanntes touristisches Zentrum im Großraum Phoenix. Dort wollten wir ein Hotel suchen

Aber vorher mussten wir das vorbestellte Auto abholen. Der Best Western Courtesy Bus brachte uns wieder kostenlos zurück zum Flughafen. Dort gab es bei den Baggage Claims die Schalter der Autovermietungsgesellschaften, wie wir gestern gesehen hatten. Wir gingen zum gelben Hertz Schalter, und ich legte unser Voucher vor. Die Bestellung war angekommen. Eine freundliche Dame sagte mir, man habe einen nagelneuen Ford Windstar für uns reserviert. Wir waren gespannt. Im Voucher inbegriffen waren Haftpflicht-, Unfall- und Diebstahlversicherung. Man fragte nun wie üblich, ob wir weitere Versicherungen abschließen möchten. Wir nahmen eine Insassenversicherung hinzu. die allerdings 4 Dollar pro Tag kostete.

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass jeder von uns Vieren das Auto fahren durfte. Vielmehr war ich als offizieller Mieter auch der Fahrer. Jeder zusätzliche Fahrer dagegen kostete 3 Dollar extra pro Tag, eigentlich eine unnötige Ausgabe, dachten wir. Aber was wäre, wenn ich mich einmal nicht wohl fühlen, verletzt oder übermüdet sein sollte? Aus Sicherheitsgründen ließ sich unser Freund als zweiter Fahrer eintragen. Dazu kamen noch 300 Dollar Rückführungsgebühren, da wir das Auto in Salt Lake City abgeben wollten, was in einem anderen Staat der USA liegt. Und es fielen 15% Steuern auf den Gesamtbetrag an. Man kann also nie davon ausgehen, dass der fürs Voucher bezahlte Betrag wirklich alles abdeckt, sondern muss einkalkulieren, dass die Kosten noch erheblich höher sind. Die zusätzlichen Beträge mussten allerdings erst bei der Rückgabe gezahlt wurden.

Ich musste jetzt ein Deposit in Dollar hinterlegen, doch meine MasterCard genügte als Sicherheit. Schon aus diesem Grund empfiehlt es sich, auf einer solchen Reise eine Kreditkarte eines in USA anerkannten Instituts dabei zu haben, also zum Beispiel MasterCard, Visa, American Express. Euroschecks kann man dort nicht verwenden, ebenso wenig wie deutsches Geld. Nun brauchte ich nur noch meinen Führerschein vorzulegen, der deutsche genügte, dann bekam ich die Autopapiere und die Anmietung war perfekt.

Der kostenlose gelbe Hertz Bus brachte uns zum weit außerhalb des Büros liegenden Stellplatz der Autos. Die Fahrerin hielt direkt vor dem blauen Ford Windstar, den wir bekommen hatten, eine Art VW-Bus aber mit runderen Formen, fast ganz neu, erst 5000 Meilen gefahren. Als das Gepäck verladen war, blieb gut Platz für uns Vier, mit einer fünften Person jedoch wäre es schon ziemlich eng geworden. Der Schlüssel steckte, das Auto war abfahrbereit. Ich setzte mich ans Steuer und probierte zuerst alle Schalter und Hebel, stellte die Spiegel und brauchte noch eine kurze Einweisung von der Frau, wie die Automatikschaltung am Lenkrad funktionierte. Dann konnte es losgehen.

Die hilfsbereite Busfahrerin hatte uns genaue Instruktionen gegeben, wie wir am besten nach Downtown Scottsdale kamen, was wir uns als Erstes ansehen wollten. So fand ich schnell zur richtigen Straße. Das Auto fuhr sich gut, nur musste ich mich daran gewöhnen, dass ich wesentlich höher saß als im normalen PKW. Wir kreuzten eine Querstraße nach der anderen, und ich wurde immer nervöser, weil die Abbiegung nach Scottsdale nicht auftauchen wollte. Da erinnerte ich mich, dass man als Europäer die ersten Tage beim Autofahren in den USA ewig fürchtet, man hätte sein Ziel längst verpasst. Doch stellt sich das fast immer als unbegründet heraus, denn das Land ist eben viel gewaltiger und weiter, die Entfernungen riesig, die Städte auf unglaublichen Flächen ausgebreitet. So war es auch hier. Natürlich waren wir noch richtig, und bald tauchte das Schild nach Scottsdale auf.

Wir befanden uns in den besseren Vierteln der Außenbezirke von Phoenix. Gediegene Privathäuser wechselten sich mit modernen Geschäftsetagen ab, dazwischen erstaunlich viel Grün für das heiße Klima. Nicht weit entfernt waren die roten und braunen Felsen von bizarren Bergen zu sehen. Nach etwa einer halben Stunde Fahrzeit hatten wir unser Ziel, Downtown Scottsdale, erreicht. Bei einem Bummel durch die Straßen konnten wir so gut wie keine anderen Fußgänger ausmachen. Schnell merken wir warum. Es war wahnsinnig heiß, sicher 40 Grad im Schatten. Wir flohen vor der Hitze in das klimatisierte Museum für Modern Art, wo es angenehm kühl war.



Nach einem schnellen Fastfood-Mittagessen gingen wir auf Hotelsuche in Scottsdale. Da wir abends in Old Town ausgehen wollten, sollte das neue Hotel nicht allzu weit vom Zentrum entfernt liegen. Im Tourist Center hatten wir uns schon am Vormittag einige Prospekte verschafft und klaperten die genannten Hotels ab. Das dritte Hyatt House Scottsdale old town schließlich war für unsere Zwecke ideal gelegen.



Wir erhielten sehr geräumige Zimmer mit großen Betten. Von der Terrasse waren es nur wenige Schritte zu einem kleinen Pool. Schon wollte ich die Badehose herausholen, da fiel mir ein, dass wir ja die Erstausrüstung einkaufen mussten. Also rafften wir uns trotz der einsetzenden Müdigkeit noch einmal auf und fuhren zum nächstgelegenen Supermarkt. Denn außer Iglu-Zelt und Schlafsäcken konnten wir nur wenige andere Utensilien fürs Camping im Flugzeug mitnehmen. Den Rest mussten wir hier kaufen. Eine Liste hatten die Frauen bereits auf dem Flug erstellt. Nach dieser gingen wir jetzt vor und packten ein, was wir noch brauchten, wie zum Beispiel eine Eisenpfanne, Kaffeebecher mit schönen Arizona-Motiven, Schüsselset, Glaskanne und noch vieles mehr.

Eine geeignete Kühlbox, die groß genug war, um genügend verderbliche Lebensmittel und Getränke für zwei bis drei Tage aufzunehmen, bekamen wir erst in einem Spezialgeschäft für Sport und Camping. Sie wurde hinter die letzte Sitzbank des Autos gestellt und daneben ein großer Pappkarton als Behälter für Lebensmittel und Haushaltsutensilien. Das passte so gut, als wäre es für diese Ecke gemacht - einfach ideal. Da unsere Müdigkeit nun immer größer wurde, machten wir mit dem Einkaufen für heute Schluss und fuhren zurück ins Hotel, wo wir endlich am Pool relaxen konnten.

Nicht lange jedoch, da überwog der Hunger, und wir rafften uns erneut auf, um in Old Town Scottsdale zu Abend zu essen. Dort hatten wir schon beim Rundgang am Vormittag ein Restaurant

mit offener Terrasse im ersten Stock eines Gebäudekomplexes fürs Dinner ausgemacht, das wir nun umgehend aufsuchten. All die Leute, die man mittags nicht gesehen hat, schienen jetzt am Abend unterwegs zu sein. Auf der Terrasse bekamen wir gerade noch den letzten freien Tisch. Es war draußen immer noch so warm, dass hier mit feinen Wasserstrahlen gesprüht wurde, die sofort zu kühlendem Nebel verdampften. Dazu noch ein kühles Bier, und man könnte ganz zufrieden sein, wenn da nicht die Sache mit dem Essen wäre. Ich hatte ein Gericht mit Ente bestellt, serviert wurde eine Art Pizza, in der man die Entenstücke mit der Lupe suchen musste.

Meine Frau bekam statt Lasagne eine Art fürchterlichen Brabs. Dass die Kellnerin ihr dann ein zweites überhaupt nicht bestelltes Cola hinknallte, nahmen wir gerade noch hin. Aber als die freche Bedienung bei der Rechnung fragte, ob wir das Wechselgeld brauchen würden, da wurde es uns zu viel. Wir erhoben uns abrupt und ließen sie ohne ein Wort und ein Trinkgeld stehen. Worauf sie uns eine Bemerkung nachrief die ich lieber nicht genau wiedergeben wollte.

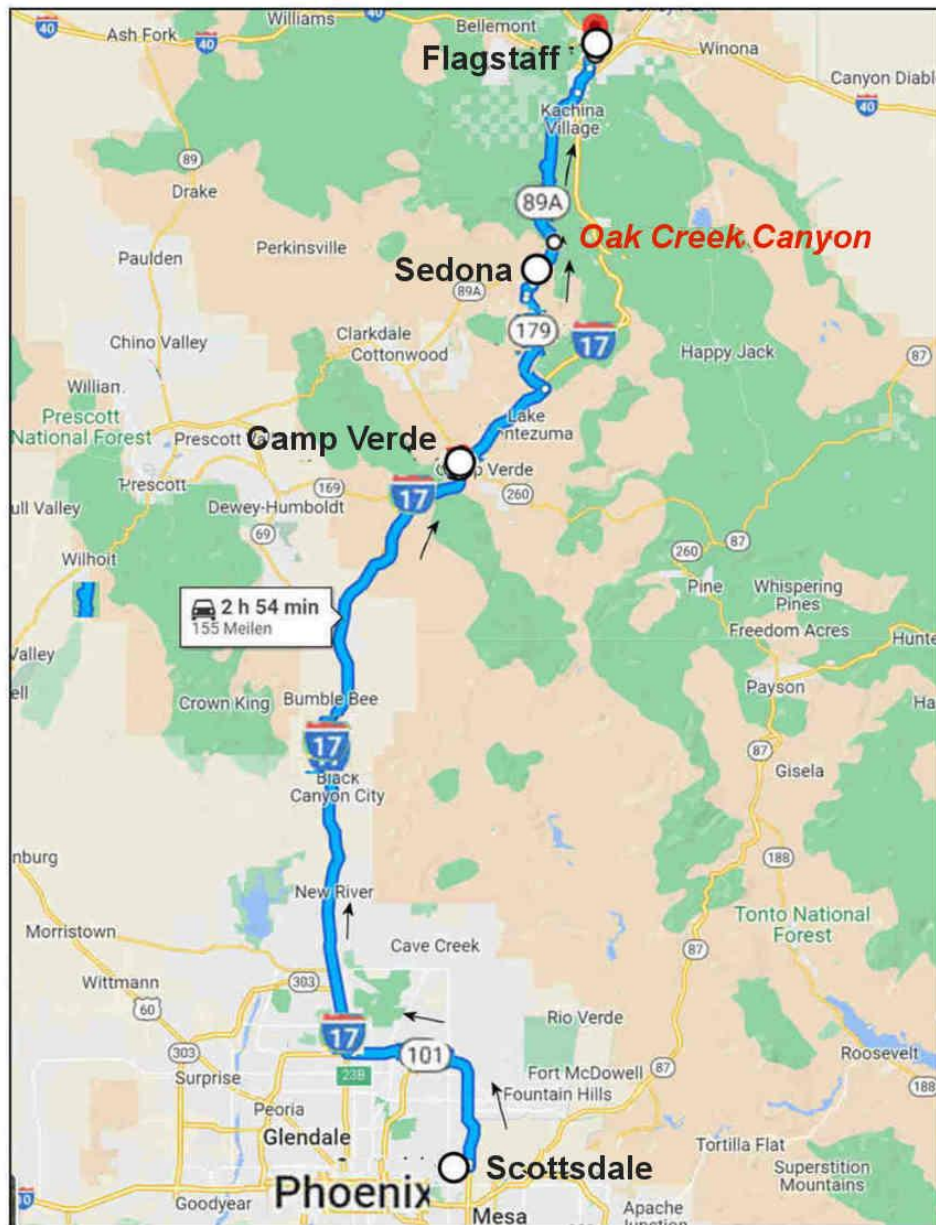
Nach besserem und längerem Schlaf genossen wir es, am nächsten Morgen noch einige Stunden am Pool zu liegen, zu schwimmen und zu lesen. Dann rief erneut die Pflicht, die Einkäufe waren noch nicht beendet. In einem noch größeren, einem gigantischen Supermarkt wurden die Lebensmittel und Getränke für die nächsten paar Tage eingekauft. Draußen am Auto wurden erst einmal zwei Pakete Würfeis in die Kühlbox gefüllt, darauf kamen alle verderblichen Waren und einige Getränkedosen, der Rest der Lebensmittel wanderte in den großen Pappkarton. Hier auf dem Parkplatz war es wieder glühend heiß, nur schnell ins Auto, wo die Klimaanlage angestellt werden konnte. Bereits ziemlich nervös fragte ich, ob wir jetzt endlich mit dem Einkaufen fertig wären? Nein, ein Satz Porzellanteller und die Bestecke fehlten immer noch, weil wir die aus Pappe und Plastik nicht nehmen wollten. Also ging es noch einmal in ein Department Store, wo wir das Gesuchte zum Glück auf Anhieb fanden.

Die Zeit war schneller vergangen als gedacht, viel Zeit mit dem Mittagessen durften wir nicht mehr verschwenden. Wenn man es eilig hat, ist man mit den Snackbars in den großen Supermärkten gut bedient. Dort gibt es nicht nur Hot Dogs oder Hamburger, sondern häufig auch frisch bereitete südostasiatische Gerichte, manchmal eine mongolische Pfanne oder die schmackhaften Chicken Wings. Die Esskultur mit Pappbechern, Papptellern und Plastikbesteck ist zwar nicht jedermanns Sache, aber abends kann man dann ja wieder gepflegter essen gehen. Wir probierten es jedenfalls einmal mit dem Supermarkt aus, und ich muss sagen, es schmeckte besser als am gestrigen Abend im Restaurant.

Unsere Planung, die ich schon Wochen vor dem Urlaub entworfen hatte, sah vor, die ersten Tage im nördlich von Phoenix liegenden Oak Creek Canyon zu campen, der zwischen den Städten Sedona und Flagstaff liegt. Von dort aus wollten wir Wanderungen unternehmen und die Landschaften um Sedona kennenlernen, die so schön und vielfältig sein soll, dass viele Urlauber sie sogar dem Grand Canyon vorziehen, wie ich irgendwo gelesen hatte.

Hier noch eine kurze Bemerkung zu den Straßen in den USA. Die Interstate Highways (oder kurz Interstates) bilden das Fernstraßennetz in den USA und sind das Gegenstück zu den europäischen Autobahnen. Interstate bedeutet, dass der Highway durch mehr als einen Staat führt. Sie ergänzen die Highways, die den deutschen Bundesstraßen entsprechen. Für die Beschilderung werden zu Nummern und Namen auch Himmelsrichtungen verwendet, was man aus Deutschland nicht kennt.

Phoenix – Oak Creek Canyon – Flagstaff



Die Orientierung war jetzt am zweiten Tag schon nicht mehr so schwer. Von dem Highway 101 ging es auf den Interstate Highway 17 Nord, kurz I-17 North. In der Ferne sahen wir die Wolkenkratzer von Phoenix Downtown entschwinden, waren aber noch lange durch die Vorstädte unterwegs, bis die Häuser immer weniger wurden. Unmerklich war die Landschaft in eine Halbwüste übergegangen. Wir hatten den Großraum Phoenix endgültig verlassen.

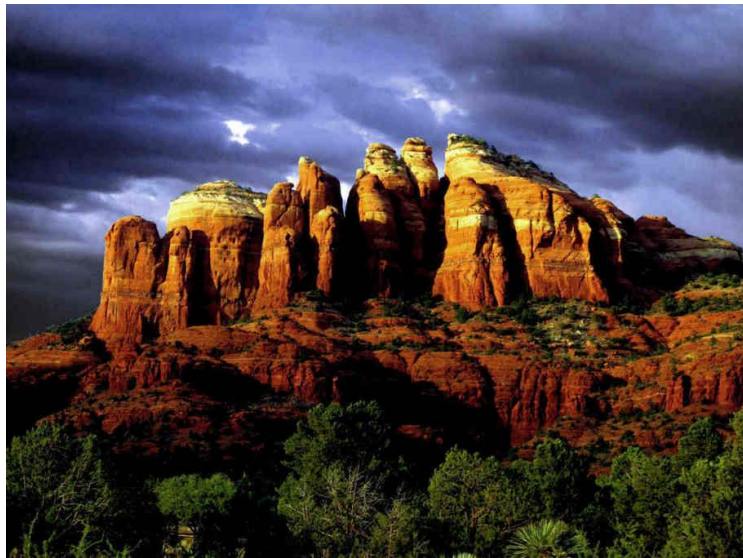
Aber noch war die Landschaft um uns herum eben und von der Hitze verbrannt. Im Hintergrund waren allerdings schon mehrere dunkle Bergketten zu sehen. Dann wurden es langsam hügeliger und der Highway stieg stetig an, während wir uns immer mehr den nördlichen Bergen näherten. Am Rande des Prescott National Forest kam auch wieder Grün heraus, und die ersten Bäume tauchten auf. Die Landschaft veränderte sich unmerklich, bis sich hier und da sogar ein dünner Wald zeigte. Nun war es auch nicht mehr so drückend heiß, die Temperatur viel angenehmer als im Glutofen von Phoenix. Erste Wolken tauchten auf. Zur allgemeinen Verblüffung setzte leichter Regen ein. Wer hätte sich das heute Morgen vorstellen konnten!

Nördlich des Lake Montezuma verließen wir den I-17 und bogen auf den Highway Arizona 179 Nord Richtung Sedona ab. Der Regen hatte aufgehört und den Blick auf ein atemberaubendes Landschaftsbild freigegeben: Die wild zerklüfteten roten Felsen und Berge Sedonas angestrahlt

von der tiefstehenden Abendsonne vor dem Hintergrund eines schwarzen Gewitterhimmels lagen in ihrer ganzen Schönheit vor uns.

Das Bild wurde immer gewaltiger, je mehr wir uns Sedona näherten. Begeisterte Rufe wurden laut. Man hätte überall anhalten mögen, um die Bilder besser einwirken zu lassen und mehr Fotos zu machen. Indessen mahnte ich, jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, denn schon war es nach fünf, und wir hatten noch keinen Campground gefunden. So passierten wir Sedona ohne Halt und fuhren auf dem Highway 89A immer weiter und schließlich in den Oak Creek Canyon hinein.

Der erste Campingplatz mit dem schönen Namen Manzanita sollte bald erreicht sein. Ich erwartete die Abzweigung schon hinter jeder Kurve und hätte sie trotzdem verpasst, wenn da nicht ein Schild „Campground full“ die Einfahrt versperrt hätte. Verdammter Mist! Da brauchten wir gar nicht zu halten, sondern konnten gleich weiterfahren. Es gab ja andere Plätze im Canyon. Doch schwante mir nichts Gutes - Wochenende und dazu noch Urlaubszeit! Was, wenn wir nun gar keine Campsite mehr bekämen?



Bald war der Banjo Bill Campground erreicht. Kein Schild, schon atmeten wir auf, doch vergebens, die wenigen Campsites waren alle belegt, wie man unschwer erkennen konnte. Wir jagten mit höchster Alarmstufe zum Bootlegger, zum Cave Springs, zum Pine Flat - doch immer dieselbe niederschmetternde Message „Campground full“. Das war es dann wohl. Schweißnass fuhr ich weiter und weiter, wollte herbeizwingen, was nicht mehr sein konnte. Denn schon ging es in Serpentine hinauf und nach einigen Haarnadelkurven hatten wir die Hochebene erreicht. Hier würde es keinen Campingplatz mehr geben. Zu allem Überfluss fing es auch noch fürchterlich zu regnen an. Im Auto war es sehr still geworden. Die Stimmung hatte ihren Tiefpunkt erreicht. Wir näherten uns Flagstaff, dem Verkehrsknotenpunkt im nördlichen Arizona.

Da, ein Aufschrei! Links an der Abzweigung, war das nicht ein Hinweis zu einem Campground? Tatsächlich, ich riss das Steuer herum und bog in die Seitenstraße ein. Hinter einem Wäldchen folgte eine kleine Siedlung. Die Straße ging in einen Feldweg über, der um die Häuser herum in den Wald führte. Man sah schon von weitem einige Wohnwagen, und Zelte gab es auch. An freien Campsites war kein Mangel. Trotzdem standen wir unschlüssig herum. So schön wie im Oak Creek Canyon war es hier auf der Hochebene nicht. Und gepflegt war der Platz auch nicht. Und es fing wieder stärker an zu regnen. Das würde ein kühler Abend werden, wie ein jeder wohl fröstelnd dachte. Meine Frau stellte die uns alle bewegende Frage, warum wir uns das antun sollten und vielleicht noch eine Erkältung riskieren würden.

So beschlossen wir schnell, uns ein Motel zu suchen. Unterwegs hatten wir doch von der Straße ein größeres Gebäude gesehen, an dem ein paar Autos parkten. Das sah gut aus. Schnell wendete ich, und wir fuhren dort hin. Aber merkwürdig, nur ein unscheinbares Schild war zu erkennen, dagegen weder Licht noch Leute! Trotzdem hatte man uns bemerkt, ein Mann kam heraus und wollte wissen, was wir wünschten. Unsere Frage nach dem Motel quittierte er mit einem Schmunzeln und meinte, in gewisser Weise hätten wir schon recht, aber als Gäste würden hier nur Pferde

angenommen und deutete auf das kleine Schild. Das hatten wir völlig falsch interpretiert, entschuldigten uns und gingen etwas beschämt zu unserem Auto zurück. Nun war sieben Uhr durch, und es fing schon an, dunkel zu werden. Jetzt blieb nur noch Flagstaff, wo es mit Sicherheit viele Übernachtungsmöglichkeiten gab

Als wir durch die verkehrsreiche Stadt fuhren, atmeten wir auf, schien sie doch nur aus Motels zu bestehen, eins neben dem anderen. Da müsste es mit dem Teufel zugehen, wenn wir keine Zimmer bekämen. Und fast wäre es mit dem Teufel zugegangen. Bis fünf Uhr nämlich hat jeder kundige Amerikaner längst seine Unterkunft gesichert, nur ein paar unwissende Europäer und Asiaten irrten jetzt um sieben noch ohne Zimmer umher, unter ihnen wir. Haben wir wenigstens einmal an diesem Tage Glück? Ja - in einem einfachen Motel bekamen wir zum überhöhten Preis noch die letzte Unterkunft. In der Aufregung hatten wir gar nicht gemerkt, wie hungrig wir geworden waren. Auf Restaurantsuche sahen wir am Telefon zwei Rucksacktouristen. Sie waren weniger glücklich als wir, Flagstaff war ausgebucht! Mit einem chinesischen Essen versuchten wir trotz allem, noch etwas aus dem Abend zu machen. Auf der Rechnung waren zwanzig Dollar zu viel. Wir hatten es wenigstens bemerkt und reklamiert. Ob es ein Versehen war, das wissen die Götter.



Man hatte schon am Abend und in der Nacht die typische amerikanische Zugsirene gehört, also musste in der Nähe eine Bahnlinie entlangführen. Und tatsächlich sahen wir am Morgen einen langen Güterzug vorbeifahren. Da wir nun schon in Flagstaff waren, warum nicht einmal einen amerikanischen Bahnhof besichtigen? Wir fanden ihn am Rande des alten Teils der Stadt. Das hübsche Holzgebäude wurde allerdings heute als Visitor Center benutzt, denn Züge halten hier nur noch selten.



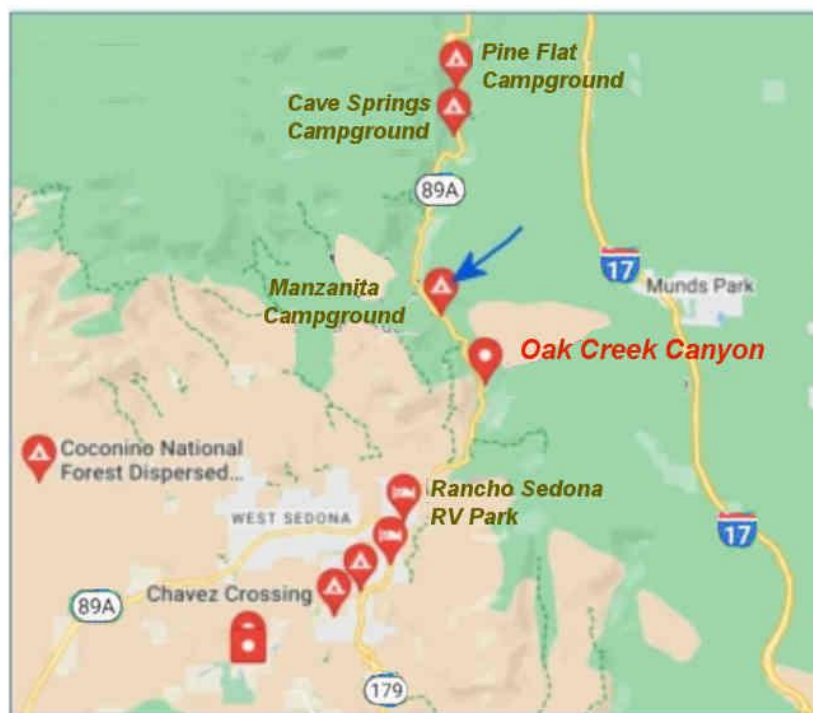
Trotzdem gab es einen Schalter. Von den dort ausliegenden Fahrplänen steckten wir gerne einige ein. Wer weiß, vielleicht eroberten wir Amerika ja irgendwann mal mit der Bahn!

Es gibt zwar kaum noch Personenverkehr auf der Schiene in diesem Land, aber die paar Strecken, die bis heute betrieben werden, sind umso faszinierender: Spektakuläre Züge, riesige Entfernungen, klangvolle Namen der Stationen. Da würde man am liebsten gleich mitfahren, vielleicht mit dem „Desert Wind“ von Chicago nach Los Angeles, oder wie wäre es mit dem „Sunset Limited“ 3000 Meilen von Los Angeles nach Miami. Der „Southwest Chief“ gar hält in Flagstaff, einmal am Tag abends neun Uhr zehn. Inzwischen hatten wir uns im Visitor Center mit kostenlosen Unterlagen für Wanderrouen im Raum Sedona eingedeckt. Während wir noch in den Plänen blätterten, dröhnte plötzlich wieder die alles übertönende Sirene. Wir stürzten nach draußen, die Kameras gezückt, keine Sekunde zu früh. Da donnerte er vorbei, der nächste Santa Fe mit hundert Güterwagen. Danach folgte ein Abstecher in das sehr empfehlenswerte Museum of Northern Arizona mit viel Geschichte und Ausstellungsstücken der Indianer-Kulturen.

Zurück zum Oak Creek Canyon bei Sedona

Es war bereits mittags, als wir das Museum mehr aus Zeitnot als Langeweile verlassen mussten. Über uns war der Himmel noch blau. Nur ausgerechnet in Richtung Süden, wo wir jetzt hinwollten, drohte schon wieder eine dunkle Wolkenwand. Auf der Hochebene südlich Flagstaff setzte Regen ein. Es würde doch nicht alles so wie gestern Abend sein, Schilder „Campground full“ uns verhöhnen? Konnte ich mir zu dieser Tageszeit nicht vorstellen, denn die Amerikaner bleiben selten länger auf einem Campingplatz, denn sie haben wenig Urlaub, in dem sie viel sehen möchten. In der Tat, ich hatte Recht. Genügend Campsites waren überall frei, und der Regen hatte auch aufgehört. Da konnten wir streng nach logischen Gesichtspunkten vorgehen. Sicherlich würden wir ab und zu nach Sedona fahren müssen, dann sollten wir nicht zu weit entfernt campen und den Manzanita wählen.

Dort angekommen brauchten wir nicht lange zu suchen. Die Campsite 15 hatte es uns angetan, hier und nicht woanders wollten wir bleiben. Sie lag auf dem Hochufer des Oak Creek im Schatten mächtiger Bäume. Platz war da im Überfluss. Es gab einen Grill und noch einen separaten Feuerplatz. Der große Tisch mit den zwei Bänken war sowieso Standard in USA. Aber Waschgelegenheiten, Duschen? Der nette Campingwart schüttelte bedauernd den Kopf und deutete auf den Fluss. Die chemische Toilette ist alles, was er anbieten konnte. Was also tun? Wir sahen uns unentschlossen an. Ach, das würde schon gehen. Der Platz war so schön, es wollte keiner mehr weg (siehe blauer Pfeil in folgendem Bild).

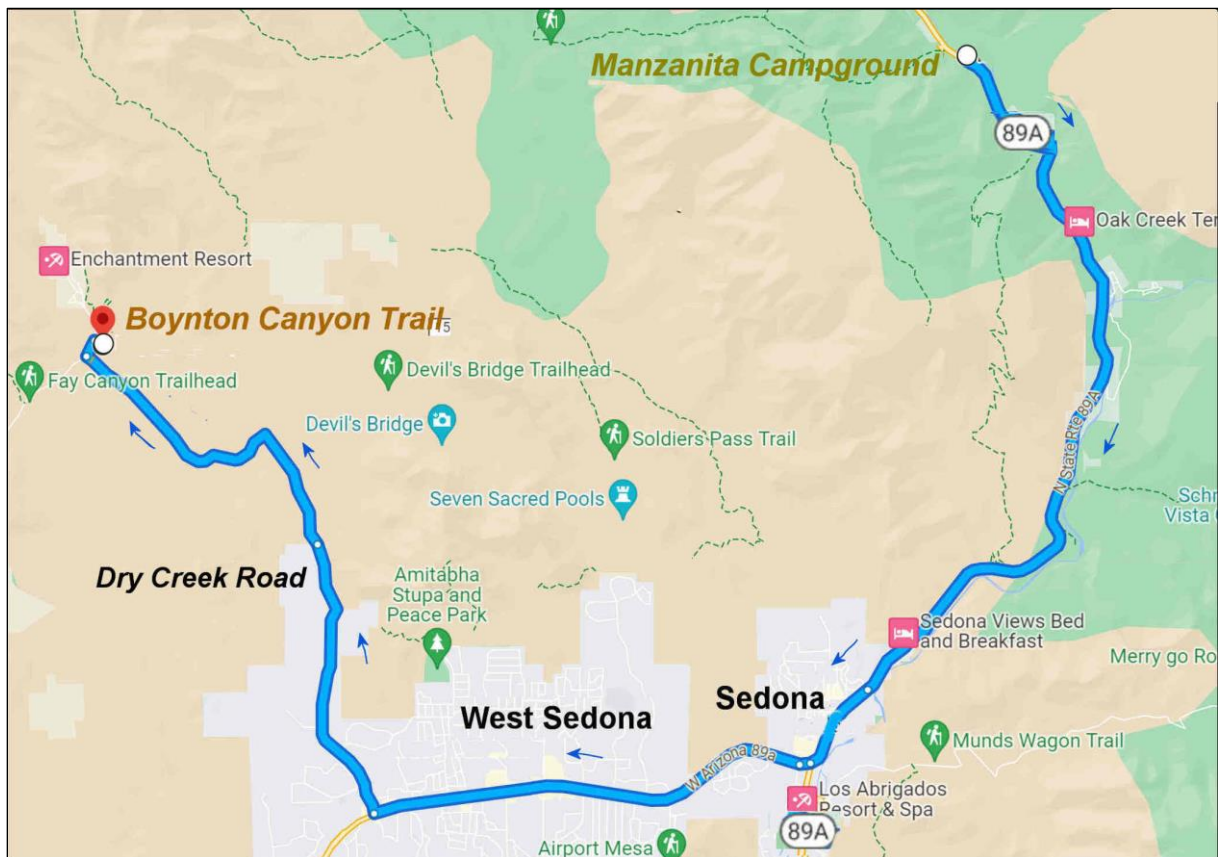


Wir hatten zuhause gut geübt. Im Nu waren die kleinen Igluzelte aufgebaut. Das war aber auch höchste Zeit.



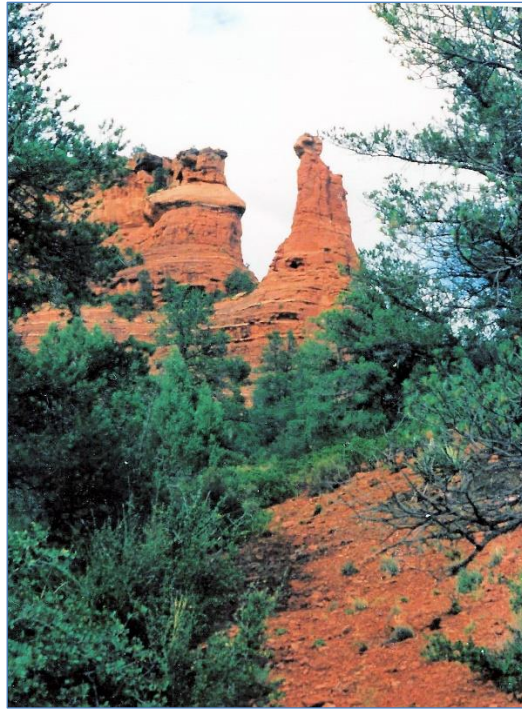
Schon blitzte und donnerte es, das Gewitter hatte uns eingeholt. Ein fürchterlicher Regen ließ uns ins Auto flüchten. Hoffentlich würden die Zelte in den auf einmal strömenden Wasserfluten nicht versinken. Als endlich der Regen aufgehört hatte, zeigte eine kritische Besichtigung, dass wir richtig gebaut hatten, nur Schmutz an der Außenseite, innen alles trocken!

Wanderung auf dem Boynton Canyon Trail



Es ging zwar schon auf halb vier Uhr zu, aber wenigstens eine kleine Wanderung sollte heute noch möglich sein. Von den kurzen Routen in den Vorschlägen des Visitor Centers wurde der Boynton Canyon Trail sehr gelobt, der in eine der schönsten Schluchten in Arizonas Red Rock Land führen sollte.

Um ihn zu erreichen, mussten wir nach Sedona und dann fast am südlichen Ende der Stadt auf die Dry Creek Road fahren, der wir zwei Meilen in Richtung eines neuen Ressorts folgten. Nicht weit vor dessen Eingang lag rechterhand ein kleiner Parkplatz, an dem auch der Trailhead (Ausgangspunkt des Wanderwegs) lag.



Der Trail war leicht zu gehen. Er führte nahe an hochaufsteigenden roten Felsen vorbei und war gesäumt von lockerem Buschwerk und niedrigen Bäumen. Talwärts tauchte bald die weitläufige Ressortanlage auf, deren Bungalows in einem der Landschaft hervorragend angepassten Pueblo-Stil gebaut waren. Der Trail führte oberhalb um die Anlage herum und dann tiefer in den Boynton Canyon hinein.

Die Bäume waren jetzt höher, gewährten aber immer noch schöne Ausblicke auf die enger zusammengedrängten Canyon-Wände in rötlichen aber auch gelben und braunen Färbungen. Über große gelbe Schmetterlinge waren ein begehrtes Fotoobjekt. Entgegenkommende Leute warnten uns vor einer Schlange, auf die sie fast getreten wären. Vorsichtig gingen wir weiter, ein giftiger Biss konnte gefährlich werden. Aber es war klar, dass solch ein menschen scheues Tier längst das Weite gesucht hatte - in der Tat, wir konnten es nicht mehr entdecken. Dafür beobachteten wir ein graues Erdhörnchen, wie es uns fast über die Füße lief und dann blitzschnell auf einen mächtigen Baum verschwand.

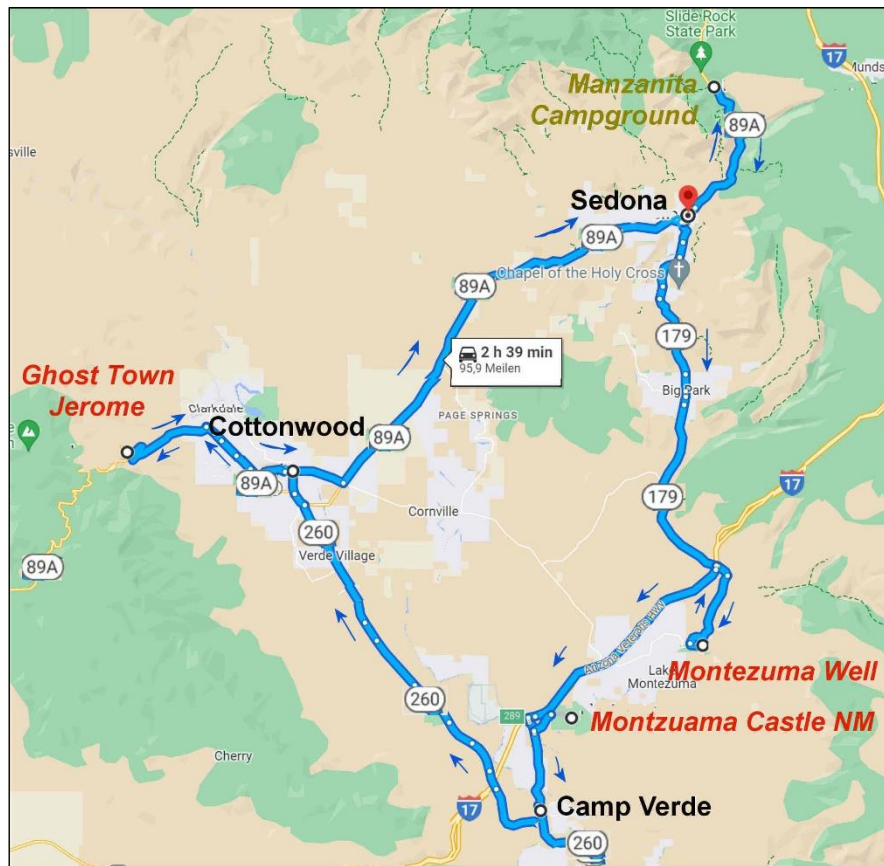


In den nun ganz nahen Felswänden schienen Höhlen zu sein, in denen vielleicht die Ureinwohner gelebt hatten. Leider war es für eine Erkundung zu spät. Auf dem eiligen Rückmarsch wurde noch an Feuerholz mitgenommen, was wir greifen konnten.

Als wir den Campingplatz wieder erreichten, hatte die Dämmerung schon eingesetzt. Es wurde höchste Zeit, das Grillfeuer zu entzünden und die Töpfe aufzusetzen. In der neuen Eisenpfanne brutzelten bald die Steaks. Als es beinahe dunkel war, nahte das nächste Gewitter. Um uns herum blitzte und donnerte es. Die ersten zögernden Regentropfen wurden zum Glück von dem dichten Geäst der Bäume abgehalten. So konnten wir die hervorragenden Ribeyesteaks mit Reis und gemischtem Salat wenigstens bei Trockenheit verzehren. Aber nicht lange, dann vertrieb uns die Nässe in die Zelte, und wir kamen früher als erwartet in die Schlafsäcke.

Die nächtlichen Gewitter hatten sich verzogen, als wir früh schon aus den Zelten krochen. Gähnend wurde die Morgentoilette am Oak Creek verrichtet. Allerdings musste das Rasieren mangels einer Steckdose entfallen. Das anschließende Frühstück wollte kein Ende nehmen, weil wir die freie Natur und die ganz besondere Atmosphäre des morgendlichen Campgrounds so genossen.

Tagestour zum Montezuma Castle und der Geisterstadt Jerome



Viel später erst kamen wir auf den Tagesplan zu sprechen, denn dass wir heute einen Ganztagesausflug machen wollten, darüber bestand kein Zweifel. Wir hatten die Auswahl zwischen verschiedenen Wanderungen in der näheren Umgebung des Oak Creek Canyon und einer Besichtigungstour. Da wir gestern Nachmittag schon auf dem Trail gewesen waren, entschieden wir uns für eine Tagesfahrt. Ein lohnendes Ziel schien Montezuma Castle zu sein, eine Indianerburg in den Felsen, die wir uns zuerst ansehen wollten. Sie lag in der Nähe des Ortes Camp Verde fast an der Interstate 17 ziemlich genau südlich von unserem Standort. Vielleicht, wenn wir genug Energie übrighaben sollten, sollte noch ein Ausflug zu der bekannten Geisterstadt bei Jerome folgen, ein ganzes Stück nordwestlich vom Montezuma Castle gelegen. Beide Ziele lagen zwar im Einzugsbereich von Sedona, aber man darf sich nicht täuschen, die Entfernungen von einer zur anderen Sehenswürdigkeit waren beträchtlich.

So beendeten wir das ausgiebige Frühstück. Ein hektisches Treiben setzte ein, als wir uns alle mit Abräumen, Abwaschen und Säubern beschäftigten. Schließlich galt es auch noch, die Zelte aufzuräumen, die Luftmatratzen und Schlafsäcke zu ordnen. Dies erschien am ersten Morgen alles noch ungewohnt, aber die Routine würde sich bald einstellen. Als dann alles in Ordnung gebracht war, buchten wir beim Campwart noch vorsichtshalber für die nächsten zwei Nächte voraus. Dann konnten wir losfahren. Im Folgenden ist die Tour beschrieben.

Zunächst mussten wir auf dem Highway 89 nach Sedona fahren. Im nördlichen Teil der Stadt kommt man an eine Tankstelle, wo der Highway 179 abzweigt, dem wir nun in Richtung Süden folgten. Ein Stück weiter kreuzt der Oak Creek die Straße. An der Brücke konnten wir die sehr interessante Schlucht des Creeks bewundern. Die umliegenden Berge waren in intensiven Rottönen gefärbt. Nach wenigen Meilen tauchte rechts eine mächtige rote Felsformation isoliert in der Landschaft auf, die trutzig wie eine Burg in den Himmel ragte. Das war das erste schöne Fotomotiv an diesem Tag.



Nach weiteren Meilen kamen wir auf die Interstate 17. Direkt gegenüber ging eine kleine Straße ab, an der ein Schild nach Montezuma Well verwies. Was war das nun wieder? Ein Blick in den Reiseführer belehrte uns, dass dort ein kleiner See mit unterirdischen Quellen liegen sollte. Wir ließen I-17 liegen und fuhren den sicherlich lohnenden Umweg. Die ohnehin schon schlechte Straße ging bald in eine Piste über, auf der wir dahin schlingerten und von Waschbrettstücken durchgeschüttelt wurden. Draußen in der wüstenhaften Landschaft flimmerte die Hitze. Und da sollte es Wasser geben? Kaum zu glauben. Vom Parkplatz aus führte ein Trail eine leichte Anhöhe herauf, unterwegs ein Kakteenfeld mit violetten Früchten. Oben standen wir auf einem Ringwall um einen tiefen Kessel, auf dessen Grund tatsächlich ein kleiner See lag, teilweise mit Algen bedeckt, in dem man sogar Schildkröten ausmachen konnte. Ohne Hinweis wären wir unten glatt vorbeigefahren!



Die überall angebrachten Beschreibungen besagten, dass hier aus unter dem See liegenden Quellen täglich fünf Millionen Liter Wasser austreten. In den Höhlen an den Seitenwänden des Kessels sind heute noch Spuren von den Sinagua Indianern zu finden, die hier zwischen 1100 und 1400 gelebt haben. Auf dem Rückweg des Roundtrips kamen wir an charakteristischen Mesquite-Büschen vorbei. Ein kleiner Pfad zweigte links ab und führte uns zum Beaver Creek, der hier am Ausfluss des Sees seinen Ursprung hatte. Die Ureinwohner haben den Pfad entlang einen in Stein gefassten Kanal angelegt. An dessen Ende stand ein riesiger Sycamore-Baum, unter dem sich gut ausruhen ließ. Kaum hatten sich die Frauen Zigaretten angezündet, da erhob sich ein gewaltiges Summen und Brummen. Erschrocken sahen wir uns um, konnten aber die Quelle nicht ausmachen. Der Feuermelder hatte anscheinend funktioniert. Aber Spaß beiseite, es könnte ein riesiger Schwarm von Zikaden gewesen sein.

Weiter geht die Fahrt nun auf der Piste bis zum I-17 und auf diesem bis zum Exit Verde Valley. Der Rest des Weges zum State Park Montezuma Castle war gut ausgeschildert. Auf dem kurzen Rundweg gab es nur eine Sehenswürdigkeit, die es aber in sich hatte, nämlich das Montezuma Castle, das eigenartige Indianerschloss der Sinagua.

Es liegt fünfzig Meter hoch mitten in eine große Ausbuchtung der Felsen gebaut, nur über Leitern erreichbar. Aber dieser Indianerstamm ist längst ausgestorben, die Leitern verschwunden. Das Innere kann nicht besichtigt werden. Von unten betrachtet wirkte es unwirklich, fast gespenstig. Warum nur wurde das Schloss so hoch oben angelegt? Zu welchen Zwecken diente es? Fragen über Fragen, die bis heute ungeklärt sind.



Auf dem Rundweg spürten wir die Mittagshitze auf uns lasten. Erschöpft und hungrig, wie wir waren, wäre eine kleine Siesta bestens angebracht gewesen. Wir brauchten nicht lange zu suchen, im State Park gab es wie üblich eine Picknick Area. Dort verzehrten wir unsere letzten Vorräte und stillten den großen Durst.

Die Geisterstadt Jerome

Es war erst früher Nachmittag, also noch genügend Zeit für das zweite Ziel des heutigen Tages, die Geisterstadt Jerome. Über die Highways I-17 und 260 West erreichten wir den Ort Cottonwood, von wo uns der Highway 89A nach Westen führte. Nach wenigen Meilen bog die Straße scharf nach links ab und führte nun stetig bergauf mitten in die vor uns liegenden Berge hinein. Schon von weitem konnten wir aufgewühlte Erde sehen, Schutthalden überall, unverkennbar Bergbauggebiet. Noch ein, zwei Haarnadelkurven, dann war Jerome erreicht. Aber eine verlassene Geisterstadt, wie ich mir es vorgestellt hatte, war das nicht. Schilder wiesen zum State Historic Park, denen wir geduldig folgten. Dort konnte man das Herrschaftshaus des einst mächtigsten Minenbesitzers besichtigen und endlich erfahren, was es mit Jerome auf sich hat.

Um die Jahrhundertwende wurde im Gebiet um die Stadt Gold entdeckt, aber die Funde erwiesen sich als unbedeutend. Nur ist man dabei auf etwas Anderes gestoßen, womit sich ebenfalls glänzende Geschäfte machen ließen, nämlich Kupfer war im Überfluss vorhanden. Ein hunderte Kilometer großes Netz von unterirdischen Schächten wurde mit der Zeit angelegt, der Abraum in der ganzen Umgebung aufgeschüttet. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde Kupfer von anderen Abbauplätzen so billig angeboten, dass sich das Geschäft in Jerome nicht mehr lohnte. Der Bergbau wurde schnell aufgegeben, alle Minen stillgelegt. In den fünfziger Jahren war Jerome fast ganz verlassen und wirklich eine Geisterstadt. Heute noch kann man die Schachttürme still vor sich hin rosten sehen, und einige Häuser sind tatsächlich verfallene Ruinen geblieben. Dennoch kamen später wieder Menschen, um den Geist der Vergangenheit aufzuspüren. Jerome entwickelte sich zu einer Künstlerstadt, in der heute viele Maler, Schriftsteller und Musiker leben.

Etwas enttäuscht, keine echte Geisterstadt gesehen zu haben, suchten wir unseren Weg zurück. Waren die Reiseführer nicht Up to date oder hatten wir sie falsch verstanden? Noch halb im Grübeln versunken, übersah ich fast ein unscheinbares Schild am oberen Ende der Stadt mit dem bedeutungsvollen Hinweis „Ghost Town“. Wollen wir hinfahren, fragte ich mehr rhetorisch und war schon halb auf dem Weg. Jetzt hatten wir so lange gesucht, da kam es auf eine halbe Stunde auch nicht mehr an. Die Damen nahmen es murrend zur Kenntnis, hätten sie doch lieber einen Kaffee getrunken, zumal ein leichter Gewitterregen einsetzte. Bald ging die Straße in eine glitschige Piste über und führte mitten in die Abraumhalden oberhalb Jerome hinein. Da musste man strikt auf dem Gaspedal stehen, um ja nicht etwa am Berg im Schlamm stecken zu bleiben. Noch ein letzter steiler Hügel, dann war die Straße zu Ende.

Hier gab es nur einen eingezäunten Parkplatz, von dem der einzige Weg in einen kleinen Store führte. Aber wo war die Ghost Town? Des Rätsels Lösung war indes ganz einfach: Hinter der Kasse des Ladens lag der Eingang. Erst nachdem wir unseren Obolus entrichtet hatten, durften wir hinein.



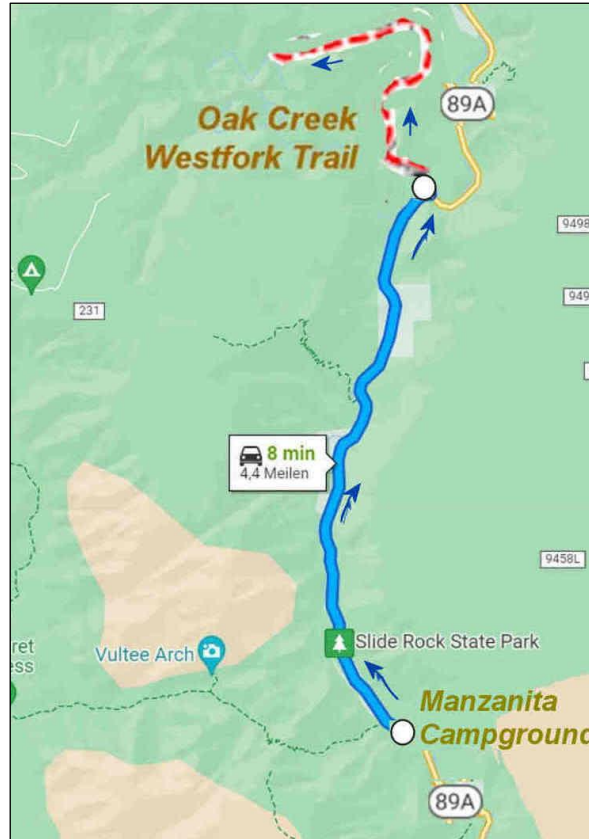


Es gibt dort einige alte Häuser, die schon lange nicht mehr bewohnt sind, nur noch als Museum dienen: Zahndoktor, Bar, Hufschmied und eine alte Sägeanlage. Auch eine Batterie schrottreifer Lastwagen ist ausgestellt. Allerdings, das ganz besondere Flair einer offen zugänglichen Stadt, die heute noch im gleichen Zustand ist, wie sie einst verlassen wurde, findet man dort nicht. Zwar sollen hier schon Filme gedreht worden sein, dennoch war ich ziemlich enttäuscht. Ein Rundgang durch das heutige Jerome wäre wahrscheinlich interessanter gewesen als der State Historic Park und die Ghost Town zusammen.

Auf direktem Wege ging es zurück zum Manzanita Campground. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen und die Kerzen angezündet, als die leckeren Pork Chops fertig waren, die wir in dem düsteren Licht kaum noch erkennen konnten. Da war später auch an Lesen und Kartenspielen nicht zu denken. Vielleicht hätten wir uns doch eine Campingleuchte leisten sollen. Andererseits war Kerzenschein viel gemütlicher, und eine Flasche echten Fetzer Gewürztraminer schmeckte selbst bei Dunkelheit.

Wanderung am West Fork des Oak Creek

Am nächsten Tag wollten wir einmal keine großen Strecken im Auto zurücklegen, sondern eine schöne Wanderung machen. Für ein paar Stunden Natur pur bot sich ein Trail am West Fork des Oak Creek an, der nur wenige Meilen Canyon aufwärts begann.

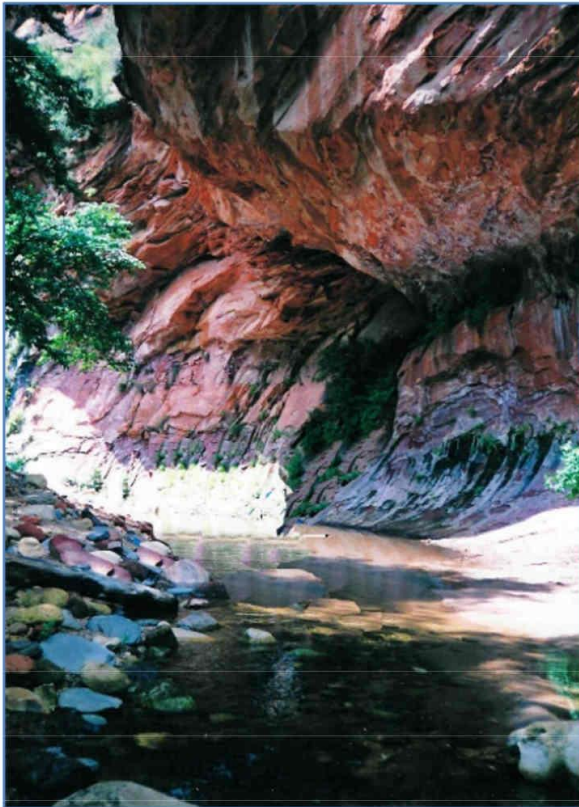


Heute hatten wir ein bisschen mehr Zeit und konnten einen Blick von der Straßenbrücke in den Slide Rock State Park werfen. Dort tummelten sich schon viele Kinder. Das große Vergnügen und die Spezialität hier war es, sich ins flache Wasser zu legen und von der Strömung in den seltsamsten Verrenkungen die terrassenförmigen glatten Felsen des Flussbettes hinunter treiben zu lassen.

Ein paar Meilen die Straße hinauf gab es rechterhand einen kleinen Camp Store, der nicht zu übersehen war. Dafür konnte man an dem Parkplatz etwas weiter links leicht vorbeifahren. Wir hatten aufgepasst und waren rechtzeitig abgebogen, denn von dort ging der Trail los. Die Rucksäcke wurden geschnürt, aber mehr als Getränke und ein bisschen Studentenfutter brauchten wir nicht mitzunehmen. Feste Turn- bzw. Wanderschuhe hatten wir schon am Campingplatz angezogen. Auch die Regenjacken wurden noch eingepackt, denn eine dunkle Wolke und gelegentliches Wetterleuchten zeigten, dass weiter nördlich auf der Hochebene schon wieder ein Gewitter toben musste. Wir hier unten hatten jedenfalls noch den schönsten Sonnenschein und dachten nicht daran, die Wanderung ausfallen zu lassen.

Schon nach hundert Meter stießen wir auf das erste Hindernis. Es galt, den Oak Creek zu überqueren, aber eine Brücke gab es hier natürlich nicht. Da der Creek jetzt im August Niedrigwasser hatte, war das kein Problem. Genügend Steine schauten aus dem Wasser heraus, auf denen wir von einem zum anderen balancierend den Bach mühelos überqueren konnten.

Auf der anderen Seite verlief der Pfad erst ein Stück abwärts des Creeks, bevor er dann scharf nach rechts in die Schlucht des West Fork einbog. Hier fanden wir auch den eigentlichen Trailhead mit einigen Warnungen vor Flash Floods, plötzlichen Fluten nach starken Regenfällen, die den harmlosen Bach zum reißenden Strom machen konnten. Obwohl das Gewitter immer noch in der Ferne drohte, wagten wir den Trip, da es nicht näher zu kommen schien.



Der Canyon war inzwischen enger geworden, Felswände mit meist rötlichen Färbungen stiegen zu beiden Seiten steil empor. Wunderschöne Auswaschungen waren zu sehen, die manchmal zu gigantischen Felsüberhängen führten. An diesen Stellen war der Creek oft so flach, dass man mit den Füßen im Wasser herumplanschen konnte.

Der leicht gangbare Trail führte praktisch immer knapp am Bachbett entlang. Manchmal jedoch, wenn Schleifen des Creeks abgeschnitten werden konnten, verließ der Trail das Wasser und folgte den Mäandern des Creeks nicht. Dann ging man durch einen ursprünglich gebliebenen Wald, in dem gefallene Bäume und Gehölz einfach liegengelassen waren, und in allen Stufen der Verwesung zu sehen waren. So fühlte man sich der Wildnis viel näher, als wenn der Wald „gesäubert“ worden wäre. Diese Abschnitte waren mal kürzer, mal weiter, aber ebenfalls sehr leicht zu gehen. Dann wieder führte der Trail über Felsen im Bachbett selbst entlang. Durch diese Abwechslung blieb der Weg immer interessant.

Ihren besonderen Reiz hatte die Wanderung aber ohne Zweifel durch das häufige Überqueren des Bachs, was spannend war, weil Jeder sich einen Sport daraus machte, keine nassen Füße zu bekommen. Das terrassenförmige Bachbett bot an vielen Stellen landschaftlich schöne Bilder. An einer ganz besonders eindrucksvollen Stelle legten wir eine Rast ein. Dicht unterhalb des Platzes, wo wir unsere Füße im Wasser kühlten, versuchten winzige Fische springend wie die Lachse, den Bach hinauf zu wandern. Im Gumpen unterhalb zog eine Regenbogenforelle ihre Kreise. Wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, heute zu wandern, was die Füße herhalten, hätte man es hier auch den ganzen Tag aushalten konnten. Aber dann, als der Drang, noch mehr von dem Canyon zu sehen, immer größer wurden, gingen wir weiter.

Der Canyon wurde immer eindrucksvoller und wilder, je weiter wir in ihn hinein wanderten. Man fühlte sich an Indianergeschichten erinnert. Steht dort oben auf dem Felsen nicht ein majestätischer Apatsche? Nein, es war wohl nur eine Täuschung. Aber ehrlich, wer würde sich wundern, wenn eine Horde Rothäute den Creek hinunter galoppiert käme?

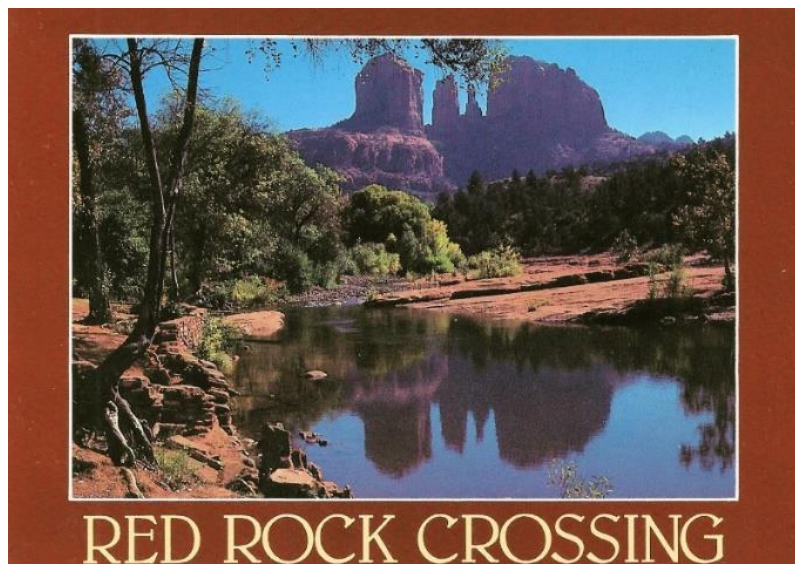
Inzwischen war es Mittag geworden. Wir hatten die Zweimeilenmarkierung erreicht. Nun hätten wir eigentlich ein schönes Picknick machen können, um dann gestärkt noch weiter bis zur Dreimeilenmarke, dem Endpunkt des beschriebenen Trails, vorzudringen. Aber eine Brotzeit hatten wir leider nicht dabei. Schweren Herzens entschlossen wir uns umzukehren. Der Rückweg ging

schnell vonstatten. Noch ein letztes Mal wurde der Oak Creek überquert, dann war wieder der Parkplatz erreicht, wo wir die gute Gelegenheit nutzten, Holz fürs Grillfeuer zu sammeln.

Zurück auf dem Campground wurde zum ersten Mal bei hellem Licht gekocht, und wir waren überzeugt, die riesige Pfanne Bauernfrühstück in Ruhe genießen zu können. Aber die Natur wollte es anders. Das schon den ganzen Tag am Horizont schwelende Gewitter hatte endlich das Tal erreicht, und schlug genau beim Essen zu. Während uns die ersten Tropfen noch nicht schreckten, blieb später nur noch die Flucht ins kleine Igluzelt, das - kaum zu glauben - auch vier Personen im Schneidersitz und einer großen Bratpfanne genügend Platz bot. Als es schon fast nicht mehr möglich war, Haltung zu bewahren, hörte es endlich auf zu regnen und mit steifen Gliedern traten wir vors Zelt.

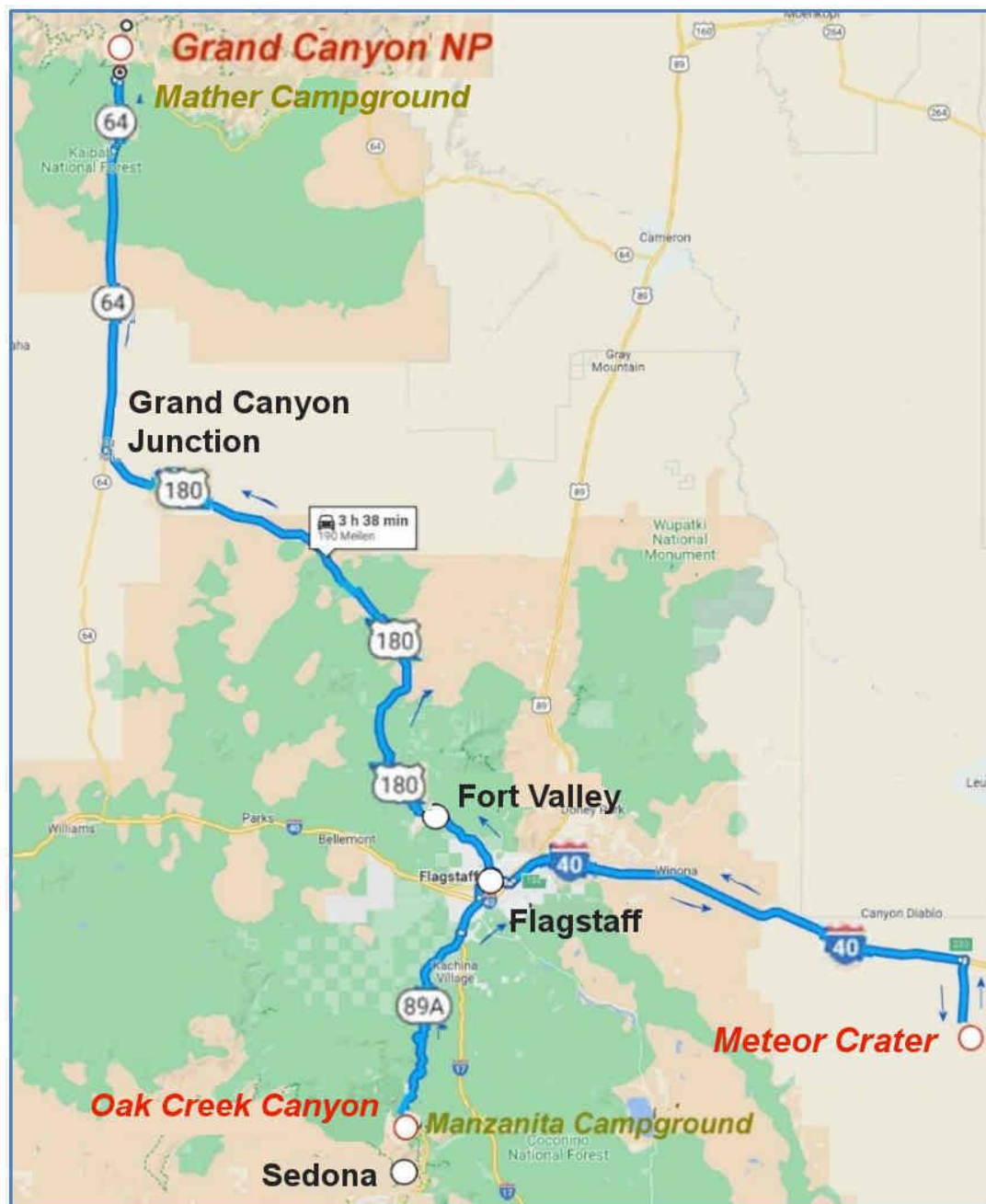
Red Rock Crossing

Es war schon nach sechs Uhr und unser letzter Abend im Oak Creek Canyon. Wir hatten jedoch ein ganz besonderes Highlight noch nicht gesehen. Es war „Red Rock Crossing“, eine Furt am Oak Creek weiter südlich bei Sedona mit einer als Filmkulisse berühmt gewordenen Felsformation. Auf der 89A von Norden kommend muss man ganz durch Sedona fahren und auf die Upper Red Rock Loop Road links abbiegen. Ein bis zwei Meilen weiter kommt man auf einer Seitenstraße hinunter ins Tal des Oak Creek, wo man bald den State Park findet. Zum Glück hatte er bis nach Sonnenuntergang geöffnet. Ein atemberaubendes Schauspiel stellte sich uns dar:



Die zwei roten Felstürme mit der Nadel dazwischen stehen mächtig, trutzig vor dem schwarzen Regenhimmel. Von der Formation her strömten aufgewühlte, rote Wassermassen auf uns zu, auf beiden Seiten unwirklich grüne Bäume und Büsche, Gras im Vordergrund. Da klingt die berühmte Westernmusik in den Ohren, und man meint, dass jeden Augenblick John Wayne vorbeigeritten kommt. Lange konnten wir uns von dem Bild nicht lösen, und wir gingen erst, als die Dunkelheit uns vertrieb. In Sedona schlossen gerade die letzten Geschäfte. Ein schöner Western Saloon war nicht aufzutreiben. Wir waren schon froh, im feinen mexikanischen Restaurant wenigstens noch ein Bier zu bekommen.

Oak Creek Canyon – Meteor Crater – Grand Canyon



Die Zeit war gekommen, das Red Rock Land um Sedona zu verlassen, denn schon lockte das nächste Ziel, der Grand Canyon.

Um Zeit zu sparen machten wir auf dem Campingplatz kein Frühstück mehr. Für die Morgentoilette, Abbau und Einpacken brauchten wir nur gut eine Stunde. Dann konnten wir losfahren. Etwas weiter oben im Oak Creek Canyon gab es ein Hotel, auf dessen schöner Terrasse das Frühstück nachgeholt wurde. Es war zwar schmackhaft, aber die nun schon gewohnte epische Länge wie auf dem Campground konnte es gar nicht haben.

Wir fuhren wieder auf die Hochebene und nach Flagstaff. Von dort wollten wir einen Abstecher zum berühmten Arizona-Meteorkrater (Barringer Crater) machen. Dazu bogen wir auf die Interstate 40 Ost ab. Nach etwa 40 Meilen ging es auf einer kleinen Stichstraße noch etwa 7 Meilen weiter bis zum Eingang des State Parks. Vor Millionen von Jahren ist hier ein großer Meteor eingeschlagen und hat ein 174 Meter tiefes Loch von 5 km Umfang geschlagen.



Wir gingen zum Kraterrand und betrachteten staunend diese Mondlandschaft. Ich versuchte in Gedanken nachzuvollziehen, wie es gewesen sein musste, als der große Absturz so völlig unerwartet gewütet hatte. Auf jeden Fall musste es sehr heiß geworden sein, wie man an den Hitzeblasen im Stein heute noch sehen kann. Nach einem kurzen Besuch des Museums fuhren wir zurück auf die I-40. Da der Grand Canyon nordwestlich von Flagstaff liegt, mussten wir zurück nach Flagstaff fahren.

Den Walnut Canyon an der I-40 mit etwa 300 kleinen prähistorischen Felsklippenwohnungen der Indianer und das nordöstlich von Flagstaff gelegene Wupatki National Monument mit über 800 indianischen Ruinen konnten wir leider nicht mehr besichtigen, da wir früh am Nachmittag den Campingplatz am Grand Canyon erreichen wollten, bevor alle Campsites ausgebucht waren. Selbst bei den relativ kurzen Fahrstrecken der heutigen Route mussten wir uns auf ganz wenige Abstecher beschränken, um nicht in Zeitdruck zu geraten.

Zurück in Flagstaff bogen wir auf den Highway AZ 180 Nord ab. Nach Verlassen der Stadt befanden wir uns bald in den einsamen Wäldern der Hochebene. Die Route verläuft durch ein Skigebiet am Fuße eines Gebirges entlang, das vom höchsten Berg Arizonas gekrönt wird, dem auf 3851 m liegenden Humphrey Peak. Wieder fing es fürchterlich zu regnen an, so dass ich für unseren Aufenthalt am Grand Canyon das Schlimmste befürchtete. Aber die Entfernungen in den USA sind groß, das Wetter kann sich von Region zu Region schnell ändern. Und in der Tat, als wir an der Grand Canyon Junction den Highway 64 erreichten, hatten wir das Regengebiet schon wieder verlassen.

Auf der weiteren Fahrt waren in der eintönigen Landschaft nur die Wolkenstimmungen interessant. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass dort irgendwo im Norden die schönste Schlucht der Welt liegen sollte, so nichtssagend sah es hier aus. Es gibt zwei Campgrounds auf dem Gebiet des Grand Canyon, der eine ist Ten-X, etwa 10 km südlich des South Rim (Südkante) gelegen, der andere ist der Mather Campground, der innerhalb des Nationalparks liegt.

Kurz vor der Stadt Tusayan stießen wir auf den Ten-X, der landschaftlich reizvoll war und entgegen den Behauptungen in den Reiseführern noch wenig belegt, obwohl es schon früher Nachmittag war. Trotzdem blieben wir nicht, da es immer noch 10 Meilen bis zum Grand Canyon waren. Es wäre schon besser, in unmittelbarer Nähe des Canyon Rim zu campen, wo der Mather Campground liegt.

Am Grand Canyon



Wenig später waren wir am Eingang des Grand Canyon National Parks. Als wir den Mather Campground um 15 Uhr erreichten, wies uns zum Glück kein Schild „Full“ zurück. Herumzufahren und eine Campsite auszusuchen schien hier nicht üblich zu sein, man wies uns schon am Eingang einen Platz zu. Aber wir hatten keinen Grund zur Beschwerde, denn die Campsite war sehr schön gelegen.



Überhaupt kamen wir uns trotz der über 300 Campsites für Zelte und Campmobile auf diesem Campground keineswegs beengt vor, da sie über ein großes Gebiet mit lichtem Wald ausgebreitet lagen. Eine Hütte mit Toiletten, Waschelegenheiten und Strom war nicht weit von unserem Platz entfernt. Zum Duschen konnte man die Public Shower nahe dem Eingang benutzen, wo es auch Waschmaschinen gab. Es war alles da, wir konnten völlig zufrieden sein. Auf dem folgenden Bild sieht man auch unseren Van.

Zeltaufbau, Einräumen, Supermarkt Suchen und Einkaufen nahm so viel Zeit in Anspruch, dass die Dämmerung eingesetzt hatte, bevor an ein Grillfeuer überhaupt zu denken war. Die Tage Ende August sind eben schon merklich kürzer als im Hochsommer.

Um nicht wieder im Dunkeln kochen und essen zu müssen, beschlossen wir, ins Restaurant zu gehen. Wir hatten Lust auf Steaks und machten uns auf die Suche. In der Nähe der Bright Angel Lodge gab es sogar ein Steakhouse, das jedoch schon von einer Menge Menschen umlagert wurde. Man kann nicht einfach hineingehen und sich einen Platz suchen wie bei uns. Vielmehr muss man sich am Eingang anmelden, wird registriert und bekommt eine Zeit genannt, zu der ein Tisch frei wird. In unserem Fall war das 22 Uhr bzw. 10 Uhr pm, wie es in den USA heißt, also erst in über zwei Stunden. So lange zu warten, kam nicht in Frage, denn wir hatten gehörigen Hunger.

So versuchten wir es mit einem anderen Restaurant, nämlich der Bright Angel Lodge selbst, wo wir mehr Glück hatten. Schon nach einer halben Stunde Wartezeit bekamen wir unser Dinner. Die Steaks waren nicht schlecht, aber auf dem Campfire zubereitet schmeckten sie besser. Auf dem Rückweg gab es noch eine kleine Überraschung. Stinktiere, die eigentlich sonst sehr scheu sind, tollten furchtlos vor unseren Füßen herum. Vor dem Schlafengehen beschlossen wir noch, morgen früh in der Dämmerung aufzustehen, um den Sonnenaufgang am Rim zu erleben, was als größtes Highlight am Grand Canyon überhaupt beschrieben wird.

Gegen Morgen wurde es in den Zelten empfindlich kühl, da konnten wir die mitgebrauchten Schlafsäcke bestens gebrauchen. Sie waren so warm und mollig, dass wir es einfach nicht über uns brachten, in aller Herrgottsfrühe loszumarschieren. Vielmehr war es längst heller Vormittag, als wir endlich vor die Zelte traten. Wir mussten unser Vorhaben Sonnenaufgang eben auf den nächsten Tag verschieben. Nach dem Frühstück und einer ausgiebigen Dusche führte uns der erste Weg dann letztendlich doch zum Rim, da wir vom Canyon gestern Abend in der Dunkelheit nicht mehr hatten sehen konnten.

An der Südkante, oder dem South Rim, wie man hier sagt, gibt es einen Wanderweg mit vielen Aussichtspunkten, den sogenannten Rimtrail. Vom Mather Campground aus war der Yaki Point der nächstgelegene Aussichtspunkt. Der Kampf um einen Parkplatz musste noch ausgestanden werden, dann aber kam die Natur zu ihrem Recht. Sobald wir am Rim standen, waren wir einfach nur noch überwältigt von der erhabenen Schönheit dieses Canyons.



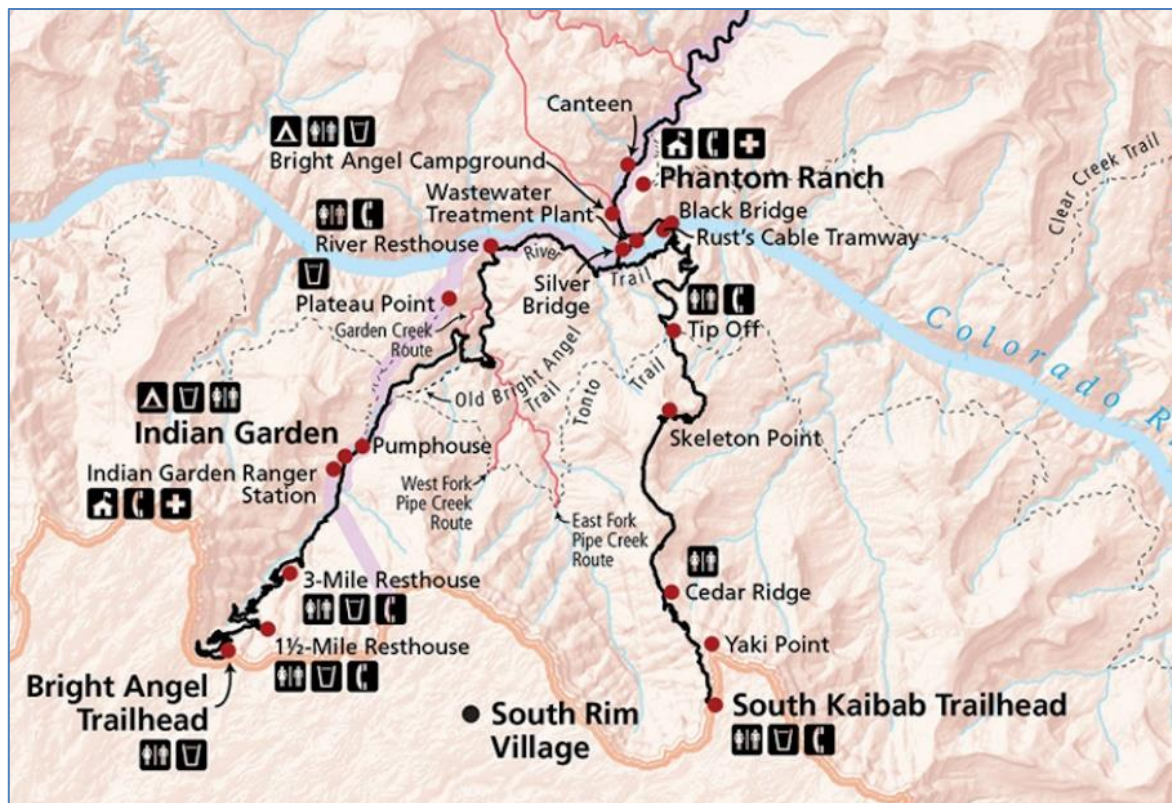
Es ist kaum zu fassen, dass der Colorado hier einen solch gewaltigen Einschnitt in die Hochebene geschaffen hat. Und nicht nur das! Die freigelegten Felsmassen und Sandsteine führen in den tollsten Formationen, Plateaus, Abgründen, Tälern weit über tausend Meter bis zum Colorado, und zwar so tief hinab, dass wir die dunklen Fluten des Flusses nur an einer Lücke in den Felsen ausmachen konnten, ansonsten war die Sicht durch vorspringende Felsen verdeckt. Das Farbenschauspiel von Gelb, Rot, Braun, Schwarz und selbst grünblauen Tönen ist so faszinierend, dass wir uns lange nicht davon losreißen konnten.



Die Aussichtspunkte sind Vorsprünge, von denen man besonders gute Einblicke in die mächtige Schlucht hat, aber im Prinzip ist der Canyon von jedem Punkt des Rimtrails aus zu sehen, und zwar in immer anderen Perspektiven, wie auf dieser Ansichtskarte oben.

Unterwegs auf den Trails

Mit dem Auto an einen View Point zu fahren und am Rim entlang zu gehen, das kann jeder. Es reizt den sportlichen Wanderer deshalb ungeheuer, eine Tour den Canyon hinunter zu machen. Vom South Rim aus gibt es zwei Wege zum Colorado. Auf dem Bright Angel Trail sind es 9 Meilen oder 14 Kilometer, und er beginnt hinter der Lodge mit gleichen Namen. Der South Kaibab Trail liegt einige Meilen weiter östlich an der Stichstraße zum Yaki Point, und auf ihm sind es 7 Meilen oder 11 Kilometer bis hinunter zum Fluss.



Aber Vorsicht, der Weg hin und zurück ist an einem Tag unmöglich zu schaffen, denn für den Abstieg rechnet man 4-5 Stunden, für den Aufstieg das Zwei- bis Dreifache! Selbst für gut trainierte Wanderer dürfte der Aufstieg an einem einzigen Tag eine Strapaze werden. Wer also wirklich bis zum Boden des Grand Canyon wandern will, muss dort eine Übernachtung vorsehen. Es gibt die Phantom Ranch mit Matratzenlagern und einen Campingplatz. Die im Vergleich zur Nachfrage wenigen Plätze sind allerdings besonders im Sommer Wochen, manchmal Monate vorher ausgebucht!

Wenn es also schon für den trainierten Wanderer schwierig ist, den ganzen Trail zu „machen“, dann sollte der nicht so sehr geübte lieber nach dem Motto „weniger ist mehr“ vorgehen und sich nur einen kleinen Teil des Trails vornehmen. Denn man muss immer bedenken, dass der Ablauf umgedreht ist wie beim Bergwandern. Dort steigt man zuerst auf und merkt dabei ganz automatisch, wie gut die eigene Kondition ist. Wenn man nicht mehr kann, muss man eben umkehren. Hier dagegen geht es zuerst bergab, was einem nicht als zu schwierig erscheint, so dass man geneigt ist, das Problem des weitaus schwierigeren Aufstiegs erst einmal zu verdrängen. Hinzu kommen noch die unterschiedlichen klimatischen Verhältnisse. Nur am über 2000 Meter hoch liegenden Rim ist die Temperatur auch im Hochsommer angenehm. In der Tiefe des Colorado dagegen herrscht Wüstenklima, so dass es im Canyon sehr heiß sein kann, was den Aufstieg zusätzlich erschwert. Nicht umsonst stehen überall Warnschilder, sich nicht zu überschätzen und vor allem genügend Wasser mitzunehmen, zwei Liter pro Person werden für eine längere Wanderung dringend angeraten.

So blieb auch für uns der Wunsch, ganz zum Colorado abzustiegen, ein schöner Traum. Ohnehin war nur der South Kaibab Trail geöffnet, denn vor wenigen Tagen hatte ein furchterliches Unwetter getobt und Teile des Bright Angel Trails verschüttet.

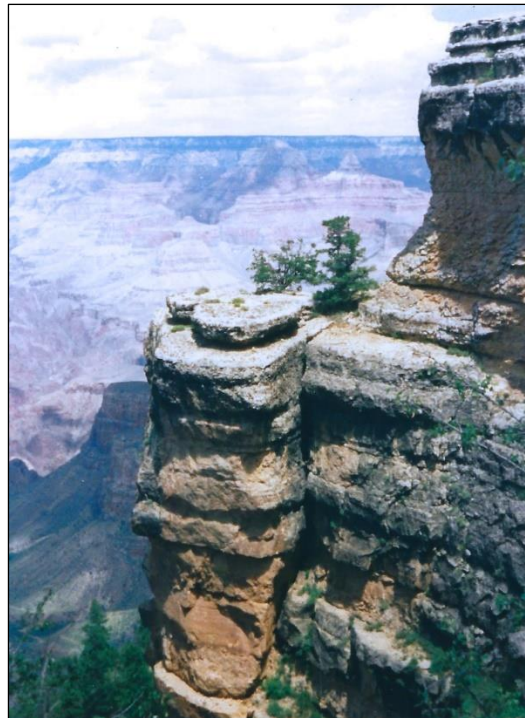
Wanderung auf dem South Kaibab Trail

Der Parkplatz am South Kaibab Trail war bereits gut gefüllt, gerade erwischten wir eben noch den letzten freien Platz. Wir beschlossen, in den verbleibenden Nachmittagsstunden, die ersten zwei Meilen dieses Trails bis hinunter zur Cedar Ridge zu gehen. Schnell packten wir die Rucksäcke mit Zweiliter Wasserflaschen und etwas zum Essen, und zogen Schuhe mit gutem Profil an. Es sollten mindestens feste Turnschuhe besser Bergstiefel sein, auf keinen Fall aber Straßenschuhe oder gar Sandalen, in denen hier leider so mancher zu sehen ist.



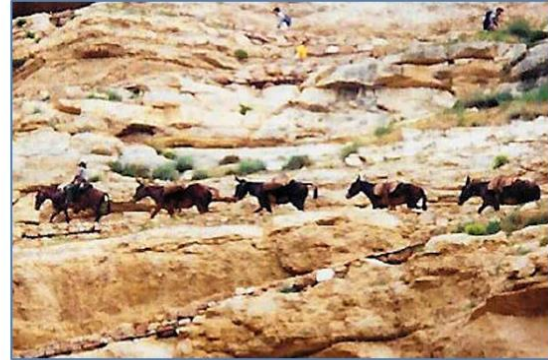
Auf der ersten halben Meile waren die obersten Felsen des Canyons zu durchqueren. Der Pfad zog in Spitzkehren steil bergab, war aber mit dem richtigen Schuhwerk relativ ungefährlich zu gehen. Später führte der Weg in ziemlich geraden Stücken nicht mehr so steil am Fuße dieses Felsplateaus entlang. Da es schon Nachmittag war, kamen uns viele Wanderer entgegen, teilweise von Schweiß überströmt und vor Anstrengung keuchend, ein sicheres Zeichen, wie schwierig der Aufstieg war. Nach einer weiteren halben Stunde öffnete sich an einer Felsenklippe ein freier Blick hinab ins Tal. Wir sahen schon Cedar Ridge, aber es war schwierig, die Entfernung abzuschätzen.





Wegen des anstrengenden Rückwegs verzichteten wir auf den weiteren Abstieg und kehrten nach kurzer Rast um. Es dauerte nicht lange, da kamen wir gewaltig ins Keuchen und Schwitzen. Die Kondition war doch nicht so gut wie gedacht. Wir mussten uns zusammenreißen, um nicht dauernd stehen zu bleiben. Dazu waren die regelmäßigen Pausen da, in denen wir viel Wasser trinken mussten.

Als die Schritte immer langsamer wurden, überholte uns mühelos ein Zug von Gepäckmulis mit ihrem stetigen ausdauernden Tritt. Das letzte Stück entlang der Felswand forderte noch einmal letzte Anstrengungen, dann hatten wir es geschafft.



Zum Kochen auf dem Campingplatz blieb genügend Zeit, aber wir hatten kein Feuerholz mehr. Auf dem Campground zu sammeln ist strengstens verboten. Aber auf dem Weg dorthin hatten wir viel Wald gesehen, in dem genug Holz zu finden sein sollte. Schon hatten wir einige Bündel zusammen, da sah uns ein Einheimischer von der Straße aus. Sofort kam er heran und warnte uns eindringlich, dass es im Nationalpark nicht erlaubt ist, irgendetwas aufzuheben und mitzunehmen. Die Park Ranger seien unerbittlich. Wenn sie Jemanden erwischten, meinte er, würden sie saftige Strafen von mehreren hundert Dollar verhängen. Erschrocken ließen wir die Bündel fallen und suchten den Supermarkt auf, wo es selbstverständlich Brennholz zu kaufen gab. Wir nahmen gleich ein paar Bündel mit.

Als das Feuer am Campground brannte, da roch es wieder so würzig charakteristisch nach Zedernholz, da brutzelten die Steaks in der Eisenpfanne, da spannte sich ein leuchtend roter Abendhimmel über das Firmament, da war wieder Amerika Southwest Time! Das Essen schmeckte vorzüglich, wie auch die Flasche Wein danach. Noch lange blickten wir immer wieder hinauf zum überwältigenden, glasklaren Sternenhimmel, der sich weit über das Grand Canyon Land spannte und erfreuten uns des Urlaubs, der Entspannung, der Beschaulichkeit.

Am frühen Morgen riss mich eine Stimme aus tiefstem Schlaf. Es gelang mir wach zu werden und mich zu erinnern: Es sollte zum Sonnenaufgang ans Rim gehen. Ungekämmt und ungewaschen zogen wir los. Am Yaki Point waren schon wieder fast alle Parkplätze belegt. Auf dem Rimweg liefen bereits eine Menge halb verschlafener Touristen herum, Kinder weinten, Erwachsene gähnten. Hatte sich das frühe Aufstehen gelohnt? Als die Sonne hochkam, waren die Färbungen zunächst enttäuschend. Es war wohl nicht die beste Jahreszeit. Die Sonne stand einfach nicht richtig in der Längsachse des Canyons für einen geeigneten Einfallswinkel. Still verschwanden die meisten Leute wieder. Sie hätten noch etwas warten sollen. Als das Gestirn höher gekommen war, wurde der Winkel günstiger, plötzlich waren einige wunderschöne Schattierungen und Färbungen zu beobachten.

Wanderung auf dem Bright Angel Trail

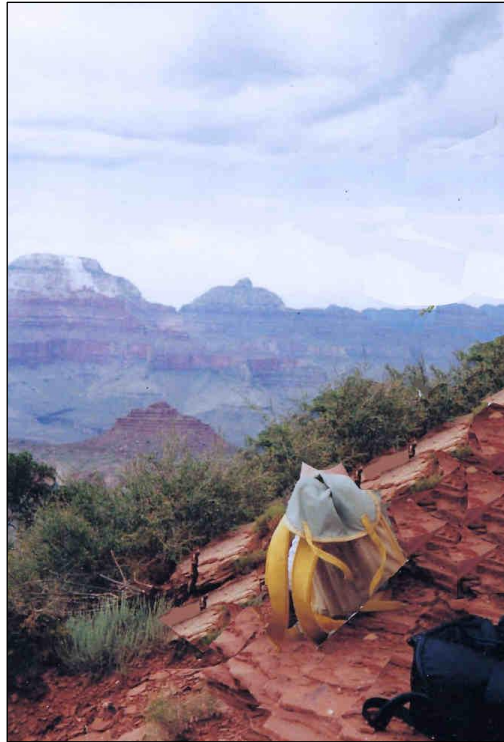
Am späten Vormittag hatten wir uns vom frühen Aufstehen so gut erholt, dass eine weitere Wanderung in Angriff genommen werden konnte. Wir wollten sehen, ob das Gerücht stimmte, und der Bright Angel Trail wieder offen war. Auf der Fahrt durch den Ort kamen wir an der Grand Canyon Station vorbei. Vor dem uralten Bahnhofshaus stand ein nostalgischer Zug der Grand Canyon Bahn. Aber die Wanderung zog uns magisch an, da mussten Zug und Bahnhof links liegen bleiben. Am Parkplatz standen so viele Autos, dass an der Wiedereröffnung des Trails kein Zweifel bestehen konnte.

Wieder machten wir uns marschfertig. An den alten Hütten vorbei, die damals als erste Bright Angel Lodge hier errichtet worden waren, führte der Weg zum Trailhead. Die genau gegenüber auf der Nordseite des Grand Canyon liegende Seitenschlucht Bright Angel Canyon hat dem Trail seinen Namen gegeben.

Die Route war ganz ähnlich wie beim South Kaibab Trail. Zuerst ging es wieder in Spitzkehren durch die steile oberste Felspartie. Zweimal waren in zu weit vorstehende Felsplatten Durchgänge für den Pfad gehauen. Später führte der Weg in längeren Stücken zügig bergab. Pausen waren beim Abstieg kaum notwendig. Entgegenkommende Wanderer waren jedoch ganz schön ausgepumpt. Wir mussten uns wieder auf einen anstrengenden Rückweg gefasst machen.

An einigen Stellen war der Weg kürzlich ausgebessert worden, wie man an dem zur Seite geräumten Schutt noch sehen konnte. Demnach musste der Sturm ganz schön gewütet haben. Aus einer Schlucht links des Weges hörte man Geräusche. Dort fanden immer noch Aufräumarbeiten statt.

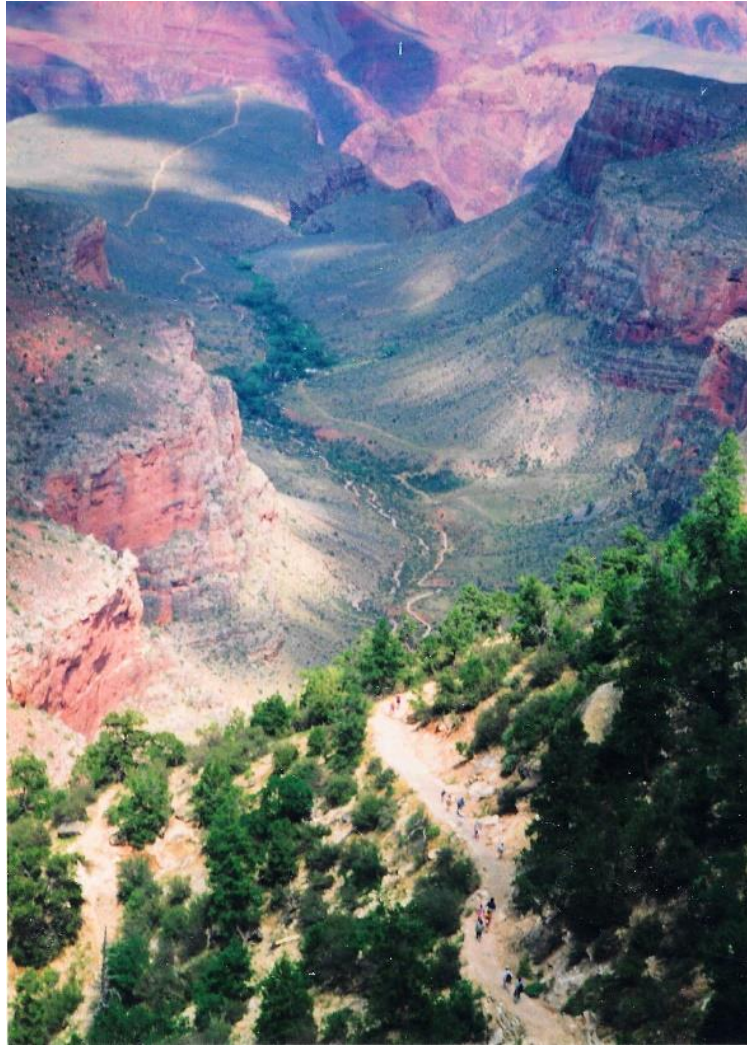




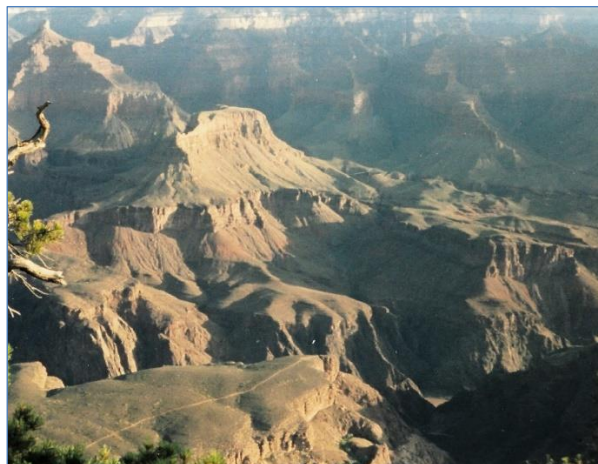
Nach eineinhalb Meilen fanden wir eine überdachte Quelle mit Trinkwasser. Ein wenig tiefer lag das sogenannte $\frac{1}{2}$ Mile Haus. Es war ganz neu und besaß sogar Sonnenkollektoren. Aber eine bewirtschaftete Hütte, wie von den Alpen gewohnt, gab es hier nicht - so etwas ist auf den Trails in USA nicht üblich. Das Hüttchen bot lediglich saubere neue Toiletten. Für die Vesper musste man auf den eigenen Rucksack zurückgreifen, der hoffentlich genügend Verpflegung für den größten Hunger enthält.

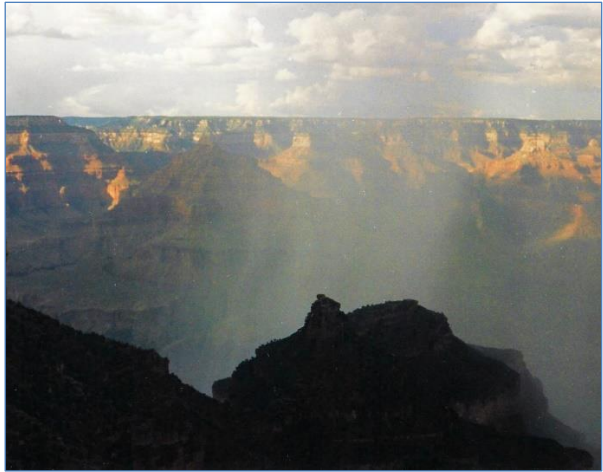
Weiter unterhalb des Standpunktes führte der Trail in ein liebliches, mit Bäumen bewachsenes Tal, in dem einige Hütten zu erkennen waren. Diese Stelle heißt Indian Garden. Es wäre der nächste Rastpunkt gewesen, wenn wir weiter abgestiegen wären. Aber wir entschlossen uns zur Umkehr.

Das war auch gut so, denn der Rückweg gestaltete sich ähnlich anstrengend wie gestern. Es ging nur mit viel Schweiß und vielen Pausen, bei denen dem Wasser wieder gut zugesprochen werden musste. Zwangsläufig ging der Blick oft zurück, und dabei konnten wir dann den Pfad bis weit nach unten einsehen. Dies alles schon geschafft zu haben, machte noch einmal Kräfte zum Schluss-spurt frei.

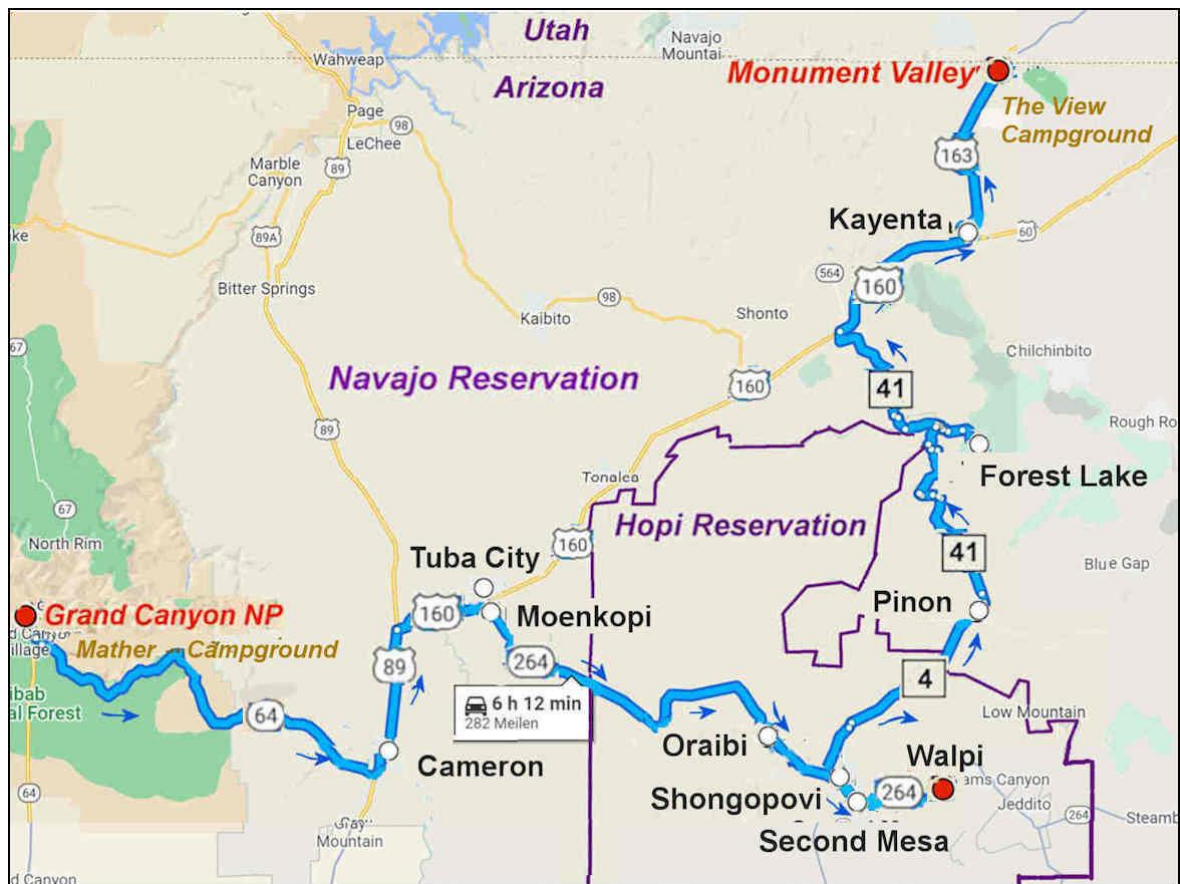


Schon beim letzten Stück des Aufstiegs hatte sich eine dunkle Wolkenwand von Westen heran geschoben. Kaum hatten wir das Rim wieder erreicht, ging in der Schlucht ein mächtiger Schauer nieder, man konnte Regenschwaden ziehen sehen. Wir waren froh, dass es uns nicht auf dem Trail erwischte hatte. Das Beispiel lehrte uns, dass man immer Regenjacken dabeihaben sollte. Nach einer weiteren Übernachtung nahmen wir Abschied vom Grand Canyon!





Grand Canyon – Hopi Indian Reservation – Monument Valley



Auch am Grand Canyon waren nun drei Übernachtungen gemacht. Uns drängte es zum nächsten Ziel, dem Monument Valley, dessen charakteristische rote Tafelberge wohl Jeder aus der Marlboro-Reklame kennt. Es liegt etwa 180 Meilen nordöstlich vom Grand Canyon und wäre auf direkter Strecke in etwa 4-5 Stunden zu erreichen gewesen. Wir wollten jedoch einen etwas größeren Umweg machen und tief in die Navajo Indian Reservation eindringen und auch das Reservat der Hopi Indianer in dessen Mitte besuchen.

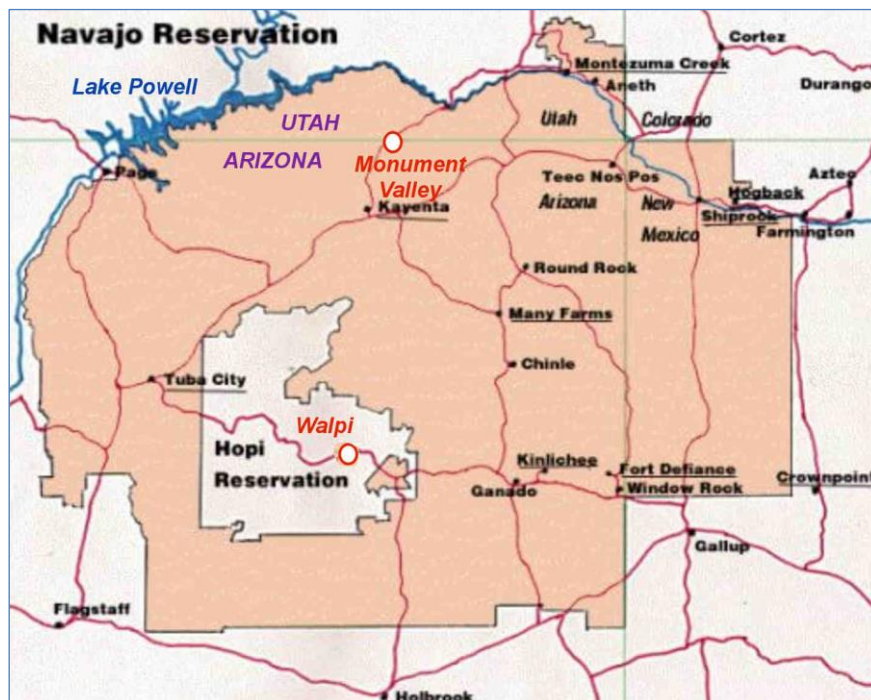
Zunächst ging es noch im Grand Canyon Nationalpark auf dem Highway AZ 64 stetig ostwärts. Wir fuhren praktisch am South Rim entlang, wie auch die verschiedenen Abzweigungen zu View Points bewiesen. Am Ende erreichten wir Desert View, den östlichsten Aussichtspunkt. Hier ist die Schlucht nicht mehr so steil, so dass wir den Colorado auf ihrem Boden gut sehen konnten.

Wir nahmen Abschied vom Grand Canyon und verließen den Park. Der Highway 64 führte weit hinunter in eine Steppenlandschaft, bis in der Gegend des Little Colorado der Eingang des Navajo Reservats erreicht war. Erste Verkaufsstände der Indianer tauchten auf. Sie waren mit einfachsten Mitteln gebaut. Gestelle aus dünnen Baumstämmen mit Wellblech oder Bast überdacht dienten als Sonnenschutz. Darunter befanden sich lange Tische, auf denen die Waren ausgebreitet lagen, nämlich Indianerschmuck, Lederartikel, Keramik und die eigentümlichen Sandbilder.

Bei dem Städtchen Cameron mündete die AZ 64 in den Highway 89. Wir bogen nach Norden ein. Bald nahm die Landschaft Wüstencharakter an. Die wunderbaren Farben der Painted Desert erfreuten das Auge, obgleich man bedenken muss, dass die flimmernde Hitze und Trockenheit dort draußen tödlich sein können, wenn man sich beim Wandern in den Hügeln verirrt.

Nach wenigen Meilen nahmen wir rechts die Abzweigung auf den Highway 160, die nach Tuba City führt, das den Namen Stadt nicht verdient hat. Von hier aus wären Kayenta und das Monument Valley schnell zu erreichen gewesen. Doch wir hatten uns anders entschieden. Bei der Siedlung Moenkopi bogen wir auf den Highway 264 Ost ab. Er führt über die Coal Mine Mesa direkt ins Reservat der Hopi Indianer hinein. Die Landschaft dort ist geprägt durch eine Staffelung von

Mesas, tischartigen Hochebenen in dem steppenartigen Gebiet. Überall ist es karg und steinig, Wald gibt es so gut wie nicht, Bäume sind selten.



Die Hopi sind ein alter Indianerstamm, der immer sehr friedfertig war und auf eine lange Kultur und Religion zurückblicken kann. Die überlieferte Lebensphilosophie der Alten wird auch heute noch weitergeführt. Viele der ursprünglichen Riten und Rituale haben sich erhalten. Neben der Viehzucht wird der Lebensverdienst durch das überall angebotene Kunstgewerbe gewonnen, das geschmackvolle, dezente und künstlerisch wertvolle Stücke hervorbringt, die durch klare Linien und schlichte Farben auffallen.

Touristen werden zwiespältig betrachtet. Man braucht sie natürlich für den Handel, aber sie werden als störend im Alltagsleben empfunden. Bei Ritualen sind sie nicht gerne gesehen. Das Fotografieren der Indianer ist nicht erlaubt.

Über den Ort Hotevilla erreichten wir auf einer neuen Hochebene Old Oraibi, das zu den alten Dörfern gehört, in denen sich der ursprüngliche Charakter noch weitgehend erhalten hat. Die schlichten Lehmhütten zeugen von einfachem Leben der Indianer. Alles ist sauber und gepflegt, nirgendwo Slum. Obwohl wir etwas unsicher waren, ob wir hier aussteigen sollten, zog uns ein kleiner Kunstgewerbeladen magisch an. Wenn wir etwas kaufen, können wir so unerwünscht nicht sein, sagten wir uns, und gingen hinein. Der Schmuck und die Töpferwaren waren äußerst geschmackvoll und kostbare Handarbeiten. Und deshalb hatten sie ihren Preis - 300 Dollar für einen kleinen Tonkrug waren wahrscheinlich nicht zu viel, aber für unsere Urlaubskasse zu teuer. Wir schreckten zurück und sahen uns um, was es sonst noch gab.

Da fielen uns die Kaschinas ins Auge. Diese Puppen sind ganz spezielle Kunstgegenstände der Hopis, sorgfältig geschnitzt und bemalt. Sie stellen tanzende Medizinmänner oder auf der Jagd befindliche Indianer dar, die statt des Gesichts dämonische Masken tragen. Aber für eine solche Puppe hätten wir ein paar Hundert Dollar zahlen müssen, die wir so nebenbei nicht ausgeben wollten. Das brachte uns allerdings in Verlegenheit, denn ohne etwas gekauft zu haben, wollten wir den Laden nicht gerne verlassen. Inzwischen hatte die Chefin eine neue Kassette aufgelegt, und eine wunderbare Flötenmusik erklang, Canyon Trilogy, man fühlte sich versetzt in die einsame herbe Landschaft der Berge. Wir hatten gefunden, was wir kaufen konnten, ohne zu tief in die Tasche greifen zu müssen und erwarben je Paar eine Kassette. So hatten wir unser Gesicht nicht verloren.

Zurück im Auto belehrte uns ein Blick in die Karte, dass wir uns gerade auf der Third Mesa befanden. Von dieser ging es bald wieder in die Steppe hinunter und nach einigen Meilen hinauf auf

die nächste Hochebene. Das musste dann die Second Mesa sein. Wir hatten richtig vermutet, denn genau so heißt auch der kleine Ort, den wir nun erreichten. Hier gab es sogar ein größeres Hotel mit einem Restaurant. Es war gerade Mittag, so dass wir beschlossen, dort einzukehren. Das von vollschlanken Hopi-Mädchen mit langen schwarzen Zöpfen servierte Mittagessen schmeckte richtig gut.



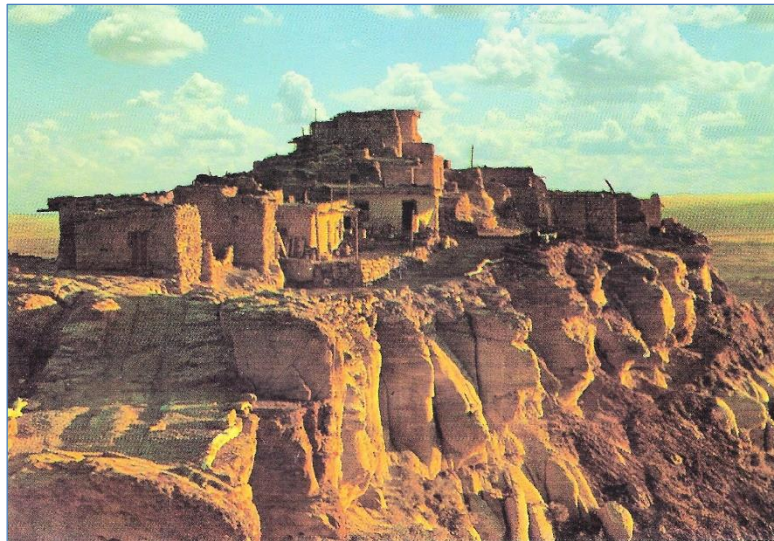
Auf der Weiterfahrt ließen wir das Dorf Shongopovi rechts liegen. In der eigenartigen Hopisprache klingen die indianischen Ortsnamen fast japanisch. Die Straße führte in Serpentinaen von der Second Mesa hinunter. Plötzlich hinter einer Kurve tauchte rechts auf einem Felsplateau eine faszinierende Szene auf, offensichtlich eine Prozession von Hopis in rotweißen Gewändern bei einer religiösen Zeremonie. Das war so überraschend, dass ich gar nicht zum Halten kam, sondern unentschieden vorbeifuhr. Erst einige Hundert Meter weiter gab es einen Seitenstreifen, auf dem ich parken wollte. Doch die auf der anderen Straßenseite schon wartende Polizei scheuchte mich weg, bedeutete mir, dass an dieser Stelle nicht gehalten werden durfte. Mir blieb nichts anderes über, als weiter zu fahren. Vielleicht war es auch besser, die Hopi bei ihrer Feier nicht zu stören.

In der Ebene erreichten wir nach einigen Meilen den etwas größeren Ort Polacca. Dahinter lag eine kleine Hügelkette, auf der Häuser zu sehen waren. Das musste die First Mesa mit den drei berühmtesten Orten der Hopis sein. Da zögerte ich nicht lange und nahm die kurze Straße, auf der wir nach wenigen Kurven das erste Dorf Hano erreichten. Ein Hopifest schien im Gange zu sein. Überall sahen wir Gestalten in den auffälligen rotweißen Gewändern, die uns schon bei der Prozession ins Auge gefallen waren. Aber auch hier war das Auto bei den Indianern längst eingekehrt und jeder freie Platz zugeparkt. Wir mussten durchfahren zum zweiten Ort Sichomavi, wo es in dessen nicht viel besser mit Parkplätzen war.

Erst außerhalb der Häuser wurde es etwas ruhiger. Nun näherten wir uns Walpi, der letzten und bekanntesten Ansiedlung der Hopi, die man allerdings ohne Führer nicht betreten durfte, wie auf einem Schild zu lesen war. Schon sahen wir eine Frau vor uns, die mir durch aufgeregtes Winken bedeutete anzuhalten. Ich musste umkehren und wurde auf einen Parkplatz eingewiesen, in dessen Nähe die Führung begann. Für die Eintrittsgebühr erhielten wir eine Ansichtskarte von Walpi, denn Fotografieren war hier womöglich noch mehr verboten als sonst im Hopiland.

Los ging es mit der netten Führerin, die in gutem Englisch geduldig erklärte, was wir wissen wollten. Walpi ist das älteste noch ursprünglich erhaltene Hopidorf. Es soll im Jahr 1680 gegründet worden sein. Die Häuser sind im Pueblo-Stil erbaut, das heißt als kubisch aufeinander geschachtelte Wohneinheiten aus Lehmziegeln mit Terrassen, die nur über Leitern erreichbar sind. Die sanitären Anlagen nahmen wir lieber nicht näher in Augenschein. Der Ärger auf Touristen kann so groß nicht sein, denn überall wurden Kaschinas und Bilder angeboten. Vor einem Haus saß ein alter Hopikünstler und schnitzte gerade an einer Figur, ein so malerisches Bild, dass es einem in den Fingern zuckt. Aber der Fotoapparat musste diesmal in der Tasche bleiben, sonst

war es mit der Freundlichkeit der Leute vielleicht schnell vorbei. Am großen Versammlungsplatz zeigte sich Walpi von seiner schönsten Seite. Malerisch pastellfarbene Gebäude blickten weit über das offene Land. Wir konnten uns gut vorstellen, dass auf der erhöhten Plattform religiöse Zeremonien stattfinden, wie sie schon vor 500 Jahren zelebriert wurden.



Bis wir wieder im Auto saßen, war es später Nachmittag geworden. Es war alles so aufregend gewesen, dass wir glatt die Zeit vergessen hatten. Schön wäre es, wenn wir jetzt gleich hier eine Übernachtungsmöglichkeit finden könnten, vielleicht im Hopihotel in Second Mesa oder auf dem Campingplatz, der in Keans Canyon liegen sollte. Indessen würde unser Routenplan, der sich bereits durch die nicht eingeplante Übernachtung in Flagstaff verschoben hatte, völlig durcheinanderkommen, wenn wir hierblieben. Lieber wollten wir die paar Stunden, die es jetzt noch hell war, nutzen und uns auf den Weg Richtung Monument Valley machen. Aber eins schworen wir uns: Falls wir einmal zurückkommen sollten, dann werden wir fürs Hopiland mehr als ein paar Stunden reservieren

Mit Blick auf den regenschweren Himmel im Norden hatte uns die Führerin abgeraten, auf Pisten quer Feld ein zu fahren. Wenn es ein Gewitter geben würde, dann könnten die Bachläufe schnell überschwemmt sein, meinte sie, und dann würden wir gar nicht mehr weiterkommen. Wir sollten doch lieber den neu geteerten Highway AZ 4 nehmen. Das war ein guter Hinweis, den wir jetzt folgen wollten. Zurück in Second Mesa fanden wir die Abzweigung leicht und bogen auf diesen Highway ab, die tatsächlich ganz neu war. Meilenweit war kein anderes Auto zu sehen. Wir kamen zügig voran. Doch die Freude währte nicht lange, dann war die geteerte Straße an einer quer verlaufenden Piste zu Ende und ein Wegweiser war weit und breit nicht zu sehen. Wie ging es hier weiter? Mussten wir nun links oder rechts abbiegen?

Keiner wusste es. Mein Gefühl sagte nach Norden, also rechts. Auf der endlosen Piste musste ich häufig vom Gas gehen, so dehnte sich die Fahrt unendlich dahin. In der einsamen, spärlich bewachsenen Steppe war nirgendwo eine menschliche Ansiedlung zu sehen, auch keine Felder und Viehweiden waren auszumachen. Als wir schon wirklich zweifelten, dass wir noch richtig waren, stießen wir endlich wieder auf eine geteerte Straße. Dort gab es sogar einen Wegweiser, der anzeigte, dass es links nach Pinon ging. Großes Aufatmen allerseits – ich war tatsächlich richtig gefahren - reine Gefühlssache, sagte ich mir.

Kaum waren wir östlich an der Ortschaft vorbeigefahren, da fanden wir uns völlig unerwartet in dieser öden Gegend in einer Autoschlange wieder - Kontrolle der Navajo-Polizei! Der feiste Polizist blätterte lange in meinem deutschen Führerschein, dann gab er es auf und bedeutete Weiterfahren. Schnell fragte ich noch, ob wir hier zum Highway 160 richtig sind. Wortlos wies er zurück und nach Pinon hinein. Ich wendete und folgte seinem Hinweis, und aus dieser Richtung kommend tauchte tatsächlich ein Schild Abzweigung AZ 41 auf.

Die Handvoll Häuser von Pinon blieben schnell zurück. Vorbei ging es an manch einsamer Ranch, wo Windräder sich romantisch vorm roten Abendhimmel drehten. Weniger schön war dagegen

die Straße, der feste Belag war schon wieder zu Ende. Wir fuhren halb und holperten mehr und passierten irgendwann die winzige Ortschaft Forest Lake, um wenig später in die Berge der Black Mesa einzutauchen. Die Piste dehnte sich wieder endlos dahin. Es wurde dunkel. Leichter Regen setzte ein. Die Stimmung sank auf den Nullpunkt. Geschichten von Übernachtungen mitten in der Pampa machten die Runde.

Da tauchten plötzlich nicht mehr erwartete Lichter am Horizont auf. Neue Hoffnung breitete sich aus. Doch seltsam still und gespenstig wirkten die Lampen, als wir heran waren. Auf jeden Fall war das nicht der gesuchte Highway, und eine Ortschaft war es erst recht nicht zu sehen. Wir erinnerten uns an die Coal Mine Mesa, durch die wir heute Vormittag gekommen sind. Die Lichter gehörten mit ziemlicher Sicherheit zu einem Werk des Kohlentagebaus, was durch die schemenhaft vorbeihuschenden Transportbänder sogleich bestätigt wurde. Beim Blick auf die Uhr fuhr mir der Schreck in die Glieder - schon halb acht Uhr durch und draußen völlig dunkel. Neue Lichterketten in der Ferne weckten neue Illusionen, auf die jedes Mal die Enttäuschung folgte. Das Abbaugelände musste riesig sein.



Erst eine unscheinbare einzelne Lampe geleitete uns schließlich doch noch zum heiß herbei gesehnten Highway 160. An der Abzweigung auf den Highway 163 gab es einen kleinen Supermarkt, in dem wir sogleich nach dem nächsten Motel fragten. Mit einem mitleidigen Lächeln bedeutete man uns, dass es hier meilenweit kein Motel gebe, und wenn wir doch eins finden sollten, es dann auf jeden Fall ausgebucht sei. Eine Übernachtung könne man in dieser Gegend um diese Uhrzeit auf keinem Fall mehr finden. Diese Auskunft wollte ich einfach nicht ernst nehmen und doch noch nach einem Motel suchen. Andererseits kämen wir, wenn wir der 163 folgen würden nach wenigen Meilen zum Navajo National Monument mit Campingplätzen, so dass wir wenigstens nicht im Auto übernachten müssten.

Aber bevor wir es auf uns nahmen, die Zelte in der Dunkelheit aufbauen zu müssen, starteten wir einen letzten Versuch in Kayenta. Wir waren schon fast durch den Ort gefahren, da blinkte linkerhand eine Neonleuchte mit dem roten Schriftzug Vacancy auf. Wir rieben uns nicht lange die Augen, sondern stürzten im Laufschrift zur Rezeption. Es war die Wetherill Inn. Ja - wir hatten noch einmal Glück gehabt und bekamen die letzten freien Doppelzimmer. Da war uns auch der stolze Preis von 80 Dollar nicht zu viel. Noch beim Ausladen unserer Taschen ging das rote Vacancy Licht aus.

Im Monument Valley

Am Morgen führte mich der erste Weg zum Fenster. Gleich hinter dem Motel erhob sich eine Hügelkette, die vom frühen Licht der Sonne angestrahlt in einem unwirklich intensiven Rot leuchtete. Das weckte die Geister und trieb uns aus den Betten. Nach einem etwas jämmerlichen Frühstück setzten wir unsere Fahrt gleich fort. Wir verließen Kayenta und folgten dem schnurgeraden Highway AZ 163 in Richtung Osten.



In der steppenartigen Landschaft sahen wir kaum einen Baum, dafür aber umso imposantere Bergkulissen. Hier war es jedoch nicht das schneebedeckte Hochgebirge, das den Atem stocken ließ, sondern es waren die ganz eigenartigen überraschenden Felsformationen und natürlich die herrlichen Farben in Rot und Gelb und Braun.

Auf einem kleinen Pass bot sich uns ein atemberaubender Ausblick ins jenseitige Tal. Diesen Eindruck musste man einfach wirken lassen. Da musste man aussteigen, sich mitten auf die Straße stellen und das herrliche Motiv mit dem Foto einfangen. Der Highway verlief von hier aus wirklich kerzengerade soweit das Auge reichte. Der Horizont wurde beherrscht von einem hohen Felsenberg, auch El Capitan genannt. Er stand im Zentrum eines ehemaligen Vulkans, dessen Krateränder durch die Erosion längst abgetragen waren.

Als wir uns von dem Ausblick endlich lösen konnten, bemerkten wir rechterhand einen Verkaufsstand der Indianer, den wir in der ersten Begeisterung glatt übersehen hatten. Es bot sich geradezu an, dort einmal herumzustöbern, war es doch früh am Tag und noch nicht so heiß. Hier gab es einige Stücke des wunderbar schlichten und doch künstlerisch so wertvollen Hopi-Schmucks, vielleicht die letzte Gelegenheit, da wir das Hopiland schon längst verlassen hatten. Wenn es die Urlaubskasse erlaubte, sollte man zugreifen, auch wenn es vielleicht etwas teurer ist.

Dann folgten wir dem schnurgeraden Highway mit dem Auto. Es ging ständig leicht bergab, wir näherten uns dem Monument Valley. Schließlich kamen wir an eine Straßenkreuzung genau an der Staatsgrenze zwischen Arizona und Utah. Geradeaus führte der Highway direkt hinein in den neuen Staat auf eine Hügelkette wie eine Filmkulisse zu. Rechts lag das Monument Valley National Monument (NM) mit dem Navajo Tribal Park (Stammespark), unser eigentliches Ziel. Dennoch bogen wir zunächst links ab nach Gouldings, der einzigen Ortschaft in dieser Gegend, wo Harry Goulding und seine Frau 1928 mit den Navajos eine Trading Post errichtet hatten. Nur wenige Jahre später stellte der in die USA ausgewanderte deutsche Photograph Josef Münch das erste Bilderalbum des Monument Valleys her. Diese Zusammenstellung aus kleinen Schwarzweißbildern war damals eine Sensation, konnte Harry Goulding 1938 damit doch Hollywoods berühmten Filmmacher John Ford überzeugen, seinen Western „Stagecoach“ drüben im Tribal Park zu drehen. Monument Valley wurde daraufhin zu einer der bekanntesten Filmkulissen in diesem Metier.

Während vorher niemand etwas von den Naturschönheiten dieser Gegend gewusst hatte, wurde das Tal durch die Filme bald in der ganzen Welt berühmt.

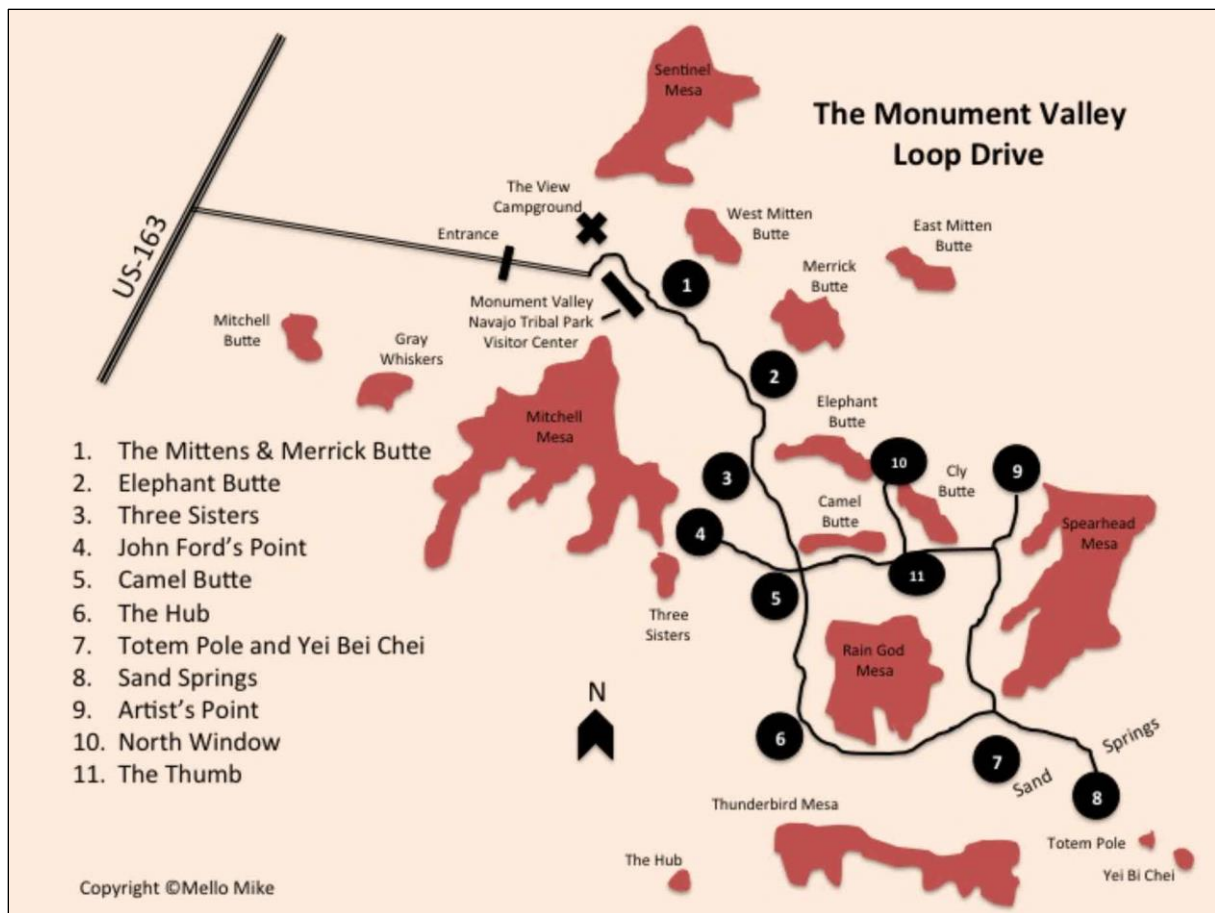
Auf unserer Karte war nahe bei Gouldings ein Campground eingezeichnet, den wir jetzt als erstes aufsuchen wollten. Bald erschien rechts ein kleines holpriges Flugfeld mit einigen Sportmaschinen für Rundflüge, ganz normal in der Nähe einer solchen Touristenattraktion. Aber perplex waren wir doch, als wir wenig später eine richtige Klinik mit Gebäuden auf beiden Seiten der Straße antrafen, was man hier nun wirklich nicht erwartet hätte. Auch sie ist von den Gouldings begründet worden, großen Freunden der Navajos, die sich auch um die Gesundheitsversorgung der Indianer verdient gemacht haben. Gleich hinter der nächsten Anhöhe fanden wir den Campground. Gerade waren die letzten Camper der vergangenen Nacht abgefahren, wahrscheinlich deutsche Langschläfer, denn Amerikaner stehen so spät nicht auf. Danach waren alle Plätze frei, wir hätten die große Auswahl gehabt. Doch die Begeisterung hielt sich in Grenzen. Die Campsites lagen so gedrängt zusammen, wie man das nur aus Europa kennt. Die Atmosphäre der Freiheit, der Weite, der Wildnis, die wir so gerne haben wollten, konnten wir uns dort nicht vorstellen.

Wie die Karte zeigte, musste es im Tribal Park noch einen anderen Campingplatz geben. Wir fackelten nicht lange und fuhren zurück, querten die Kreuzung an der Staatsgrenze und kamen bald zum Eingang des Parks. Kurz vor dem Ende der asphaltierten Straße lag rechterhand tatsächlich der View Campground. Hier gefiel es uns schon wesentlich besser. Besonders an seiner westlichen Grenze gab es einige schöne Plätze, wo man die Zelte im Sand am Steppenrand aufbauen konnte. Von dort ging der Blick weit ins Land sogar auf einige Tafelberge. Was wollten wir mehr?



Natürlich war es heiß und schattenlos, aber Tisch und Bänke hatten fürs Größte wenigsten einen hölzernen Sonnenschutz. Wir wählten Campsite 7, klappten das Schild vorne am Tisch auf Reserve, und schon war der Platz belegt. Bezahlen musste man im Office am großen Parkplatz, wo die Straße zu Ende ist. Von dieser Stelle aus konnte man mit dem eigenen Wagen auf einer Piste tiefer in den Tribal Park hineinfahren, um die eigentlichen Attraktionen zu bewundern.

Meine Frau und ich wussten von einer früheren Reise jedoch, dass der interessanteste Teil des Parks Privatland der Navajos ist, in das man nur auf einer geführten Tour gelangen kann. An einer solchen hatten wir damals teilgenommen. Es war ein unvergessenes Erlebnis gewesen, das man nur jedem empfehlen kann, und welches wir mit unseren Freunden natürlich gerne wiederholen wollten. Draußen auf dem großen Parkplatz hatten die Navajos einige Stände aufgebaut, an denen man Tickets erwerben konnte, im Übrigen eine der wenigen Erwerbsquellen, die die Indianer haben. Totem Pole Tours bot eine Sunset Tour an, die um 17:30 losgehen und 2 ½ Stunden dauern sollte. Das hörte sich gut an. Dann wird es nicht mehr so heiß sein, und man kann das Monument Valley beim Sonnenuntergang sicher noch farbenprächtiger sehen, als es ohnehin schon ist, dachten wir. und holten uns Tickets.



Sunset Tour in den Navajo Tribal Park

Pünktlich um halb Sechs fanden wir uns bei Totem Pools Tours ein. Dort stand schon ein umgebauter Kombi, auf dessen offener Ladefläche Sitzbänke für bis zu zwölf Personen montiert waren. Die eigenwillige Konstruktion hatte zum Glück auch ein Gestänge mit Sonnendach.



Als alle Teilnehmer Platz genommen hatten, war der Wagen voll, und die Rundfahrt ging los. Zuerst führte uns der Weg auf der schon beschriebenen Piste einige Serpentinaugen tiefer ins Tal hinab. Der Wagen schaukelte wie ein Schiff im Seegang. Linkerhand wurde der Blick frei auf die ersten Monumente „Merrick Butte“ und die „Mittens“- typische Kulissen für Westernfilme und Zigarettenreklame.

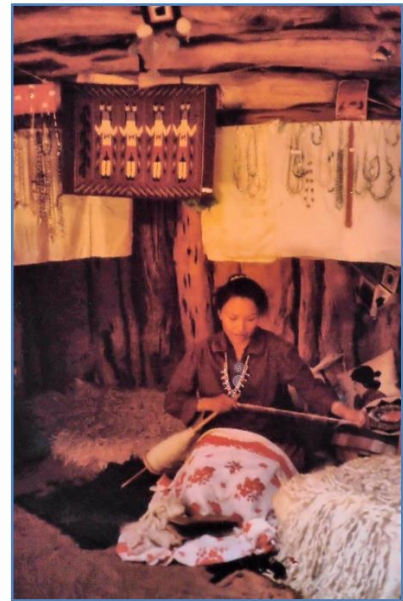
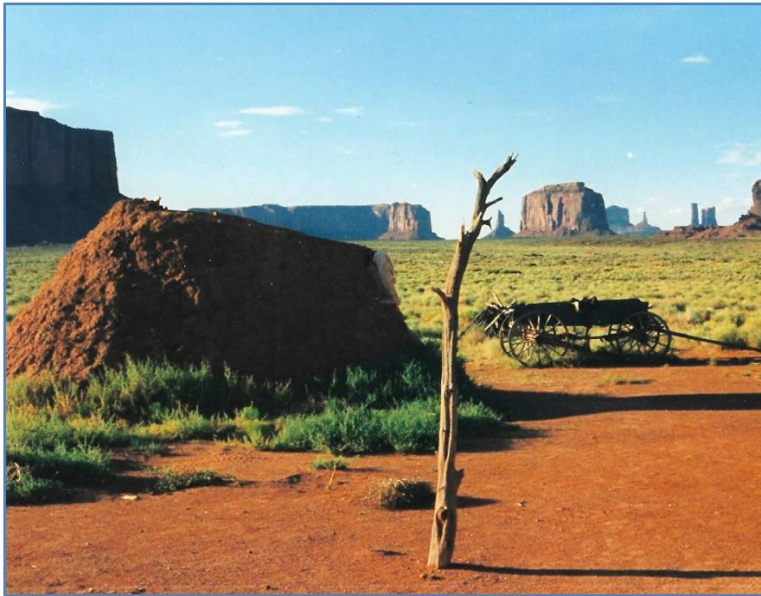
Weiter ging es hinauf auf ein kleines Plateau zum „Fords Point“. Rundherum ein atemberaubendes Panorama. Weit ging der Blick über die Piste, auf der wir gekommen waren. Stellte man sich vor, dass unten in den Staubfahnen die Autos Pferde wären, denn könnte dort John Wayne mit seinen Leuten heran galoppieren.



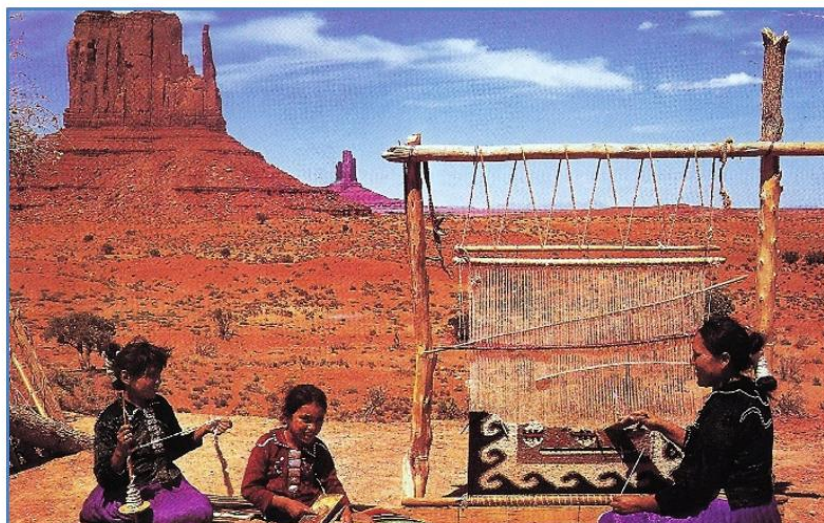
Von hier aus hat der berühmte Regisseur seine Aufnahmen für so große Filme wie „Stagecoach“, „My Darling Clementine“ oder „Fort Apache“ gemacht. Doch zurück zur heißen Gegenwart. Zum

Glück hatte unser Fahrer einen Kanister mit kühlem Wasser mitgebracht, dem jeder jetzt verstohlen zusprach.

Kurz nachdem wir wieder losgefahren waren, tauchten rechts die ersten Schilder „private“ auf. Doch mit Totem Pole Tours durften wir auch diesen Teil des Tribal Parks besuchen. Ein schmaler Seitenweg führte direkt zu einem „Hogan“. Dies ist eine ursprüngliche Behausung der Navajos, eine mit Lehm bedeckte Holzkonstruktion, wie ein Erdhügel aussehend. Der einzige Eingang zeigt immer nach Osten. Wir durften eintreten. Drinnen hatten wir den Eindruck, in einem großen Zelt zu sein. In der Mitte der Decke war ein Loch zur Belüftung freigelassen, durch das auch spärliches Licht einfällt. Fenster gab es nicht.



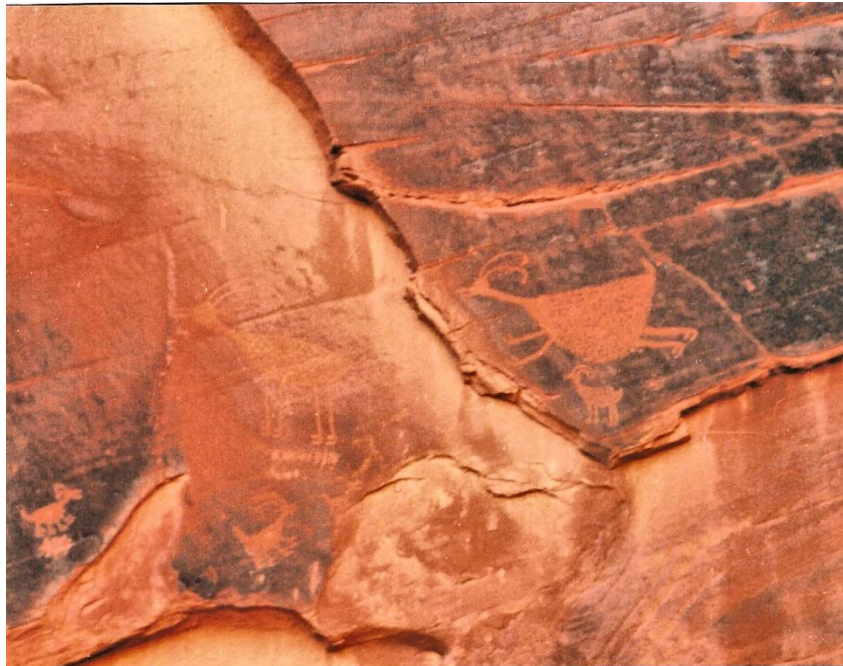
Im Innenraum war eine ältere Indianerin mit dem Weben eines Teppichs beschäftigt, der eines der typischen Muster zeigte. Auf den ringsherum aufgebauten Tischen und an den Wänden waren viele Handarbeiten zu bewundern. Vor allem Schmuck, Ketten und Teppichbrücken wurden zum Verkauf angeboten. Die schönen Stücke waren aber zumeist recht teuer, so dass fast niemand etwas kaufte. Dennoch gab jeder der Indianerin einen Dollar oder zwei, bevor der Fahrer uns wieder zusammenrief. Die folgende Ansichtskarte zeigt Arbeiten im Freien:



Die Tour führte uns nun über manch holprige Piste immer tiefer ins Navajoland hinein, anderen Naturschönheiten entgegen. Pfützen und ein kleiner See ließen ahnen, dass hier erst vor kurzem ein starker Gewitterregen niedergegangen sein musste, was in der sonst so trockenheißen

Steppenlandschaft im August manchmal passieren kann. Der nächste Stopp erfolgte an einer auf den ersten Blick nichtssagenden Felsformation. Unser Fahrer ging jedoch sicheren Schrittes auf eine Vertiefung zu, wir folgten gespannt.

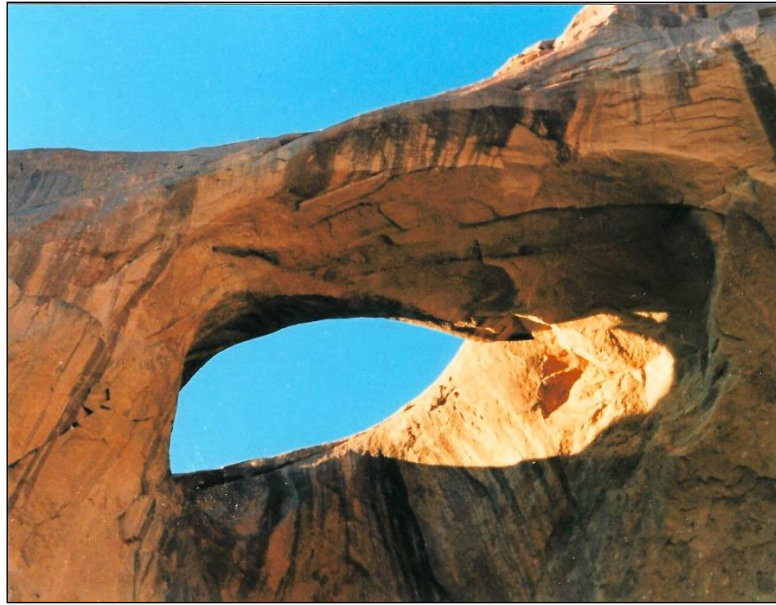
Beim Näherkommen erkannten wir seltsame Figuren an den Felswänden. Das waren sogenannte Petroglyph, in den Felsen geritzte oder gehämmerte Bilder und Zeichen. Man nimmt an, dass diese hier von den Anasazi stammen, einer hochentwickelten Indianerkultur aus der Zeit um 800-1200 nach Christus. Die Bedeutung dieser Figuren ist bis heute nicht geklärt. Es gibt allerdings eine Menge Vermutungen, etwa dass es sich um Botschaften oder Nachrichten an die damaligen Mitmenschen handelte.



Nun hielten wir noch einige Male an interessanten Felsformationen. So gibt es im Monument Valley viele seltsam geformte Natursteinbrücken. Wenn man sie aus einem bestimmten Winkel von unten her betrachtet, dann kann man bei manchen auch unter den Bögen hindurch ein Stück Blau des Himmels erkennen, ein wunderbarer Kontrast zu dem rötlichbraunen Felsgestein.

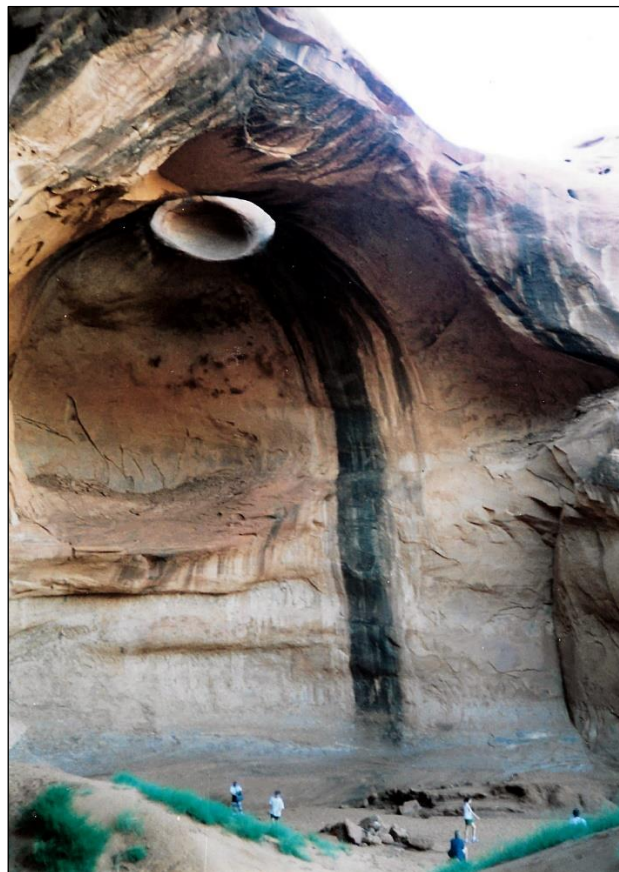


Richtig interessant wird es aber erst durch die Imagination, wenn das Stück Himmel ein Bild zu werden scheint. So gibt es zum Beispiel das Ohr, das finstere Gesicht und nicht zuletzt das Auge, wie auf dem Bild schön zu sehen ist.



Wenig später kamen wir an der majestätischen Kathedrale vorbei, einer Felsenhöhle wie ein Kirchenschiff, in der Mitte des Daches ein kreisrundes Loch. Das schräg einfallende Licht lies das Gras unten in einem verrückten Grünton aufleuchten. An den Touristen, die gerade in der Höhle standen, konnten wir die Dimensionen dieses Felsendoms ermessen.

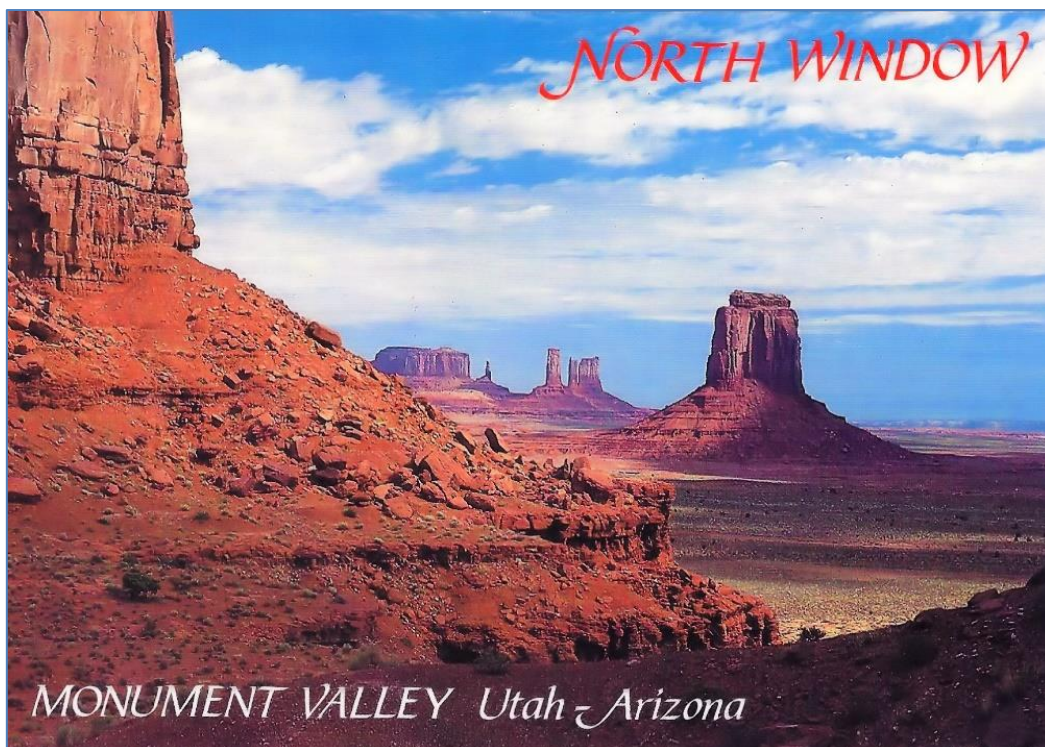
Bald darauf führte der Weg aus diesen engen Felstälern hinaus in die offene Landschaft. Nun ging die Rundfahrt ein Stück an einem Trockenfluss entlang, der aber wegen der kürzlichen Gewitter tatsächlich etwas Wasser führte, so dass zu seiner Überquerung sogar vorsichtig eine Furt überwunden werden musste.



Als wir wieder oben auf der Plain waren, gab es sogleich einen neuen Kamerastopp. Direkt vor uns lag die wohl eigenartigste Formation dieser Gegend, verschiedene säulenartige Felsen, dominiert von dem schmalen, etwa 300 Meter hohen Finger des „Totem Pole“, der unserer Tour-Gesellschaft den Namen gegeben hat. Schräg dahinter die „Yeibichai“, benannt nach Tänzern aus der Navajo Mythologie, alles wunderbar angestrahlt von der nun ganz tief stehenden Sonne.



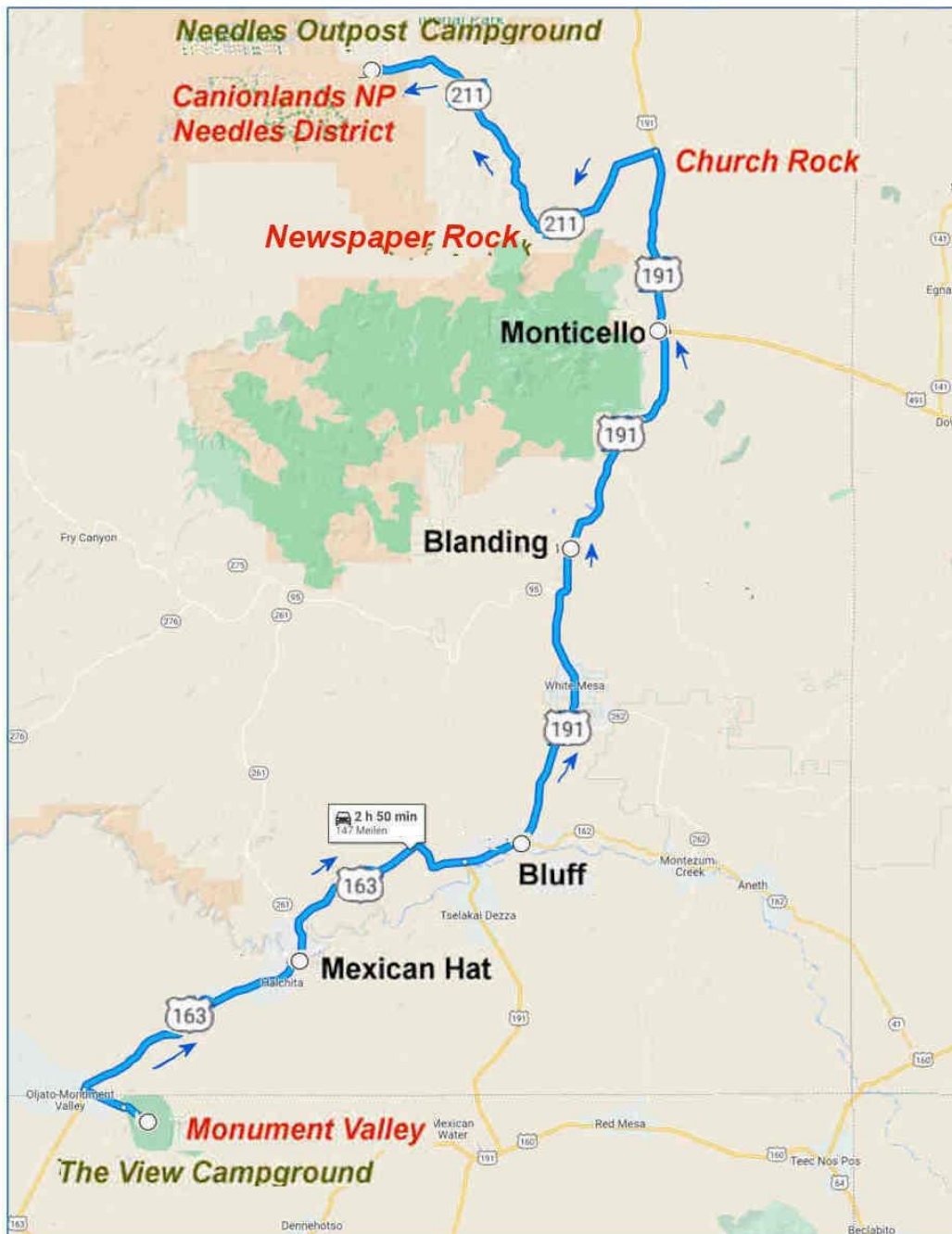
Nur ein Stück weiter kamen wir zum wohl bekanntesten Ausblick im Monument Valley, der „North Window“ genannt wird, wie man auf der folgenden Ansichtskarte sehen kann. In der Lücke zwischen zwei Felswänden geht der Blick wie durch ein Fenster nach Norden, wo weit in der Ferne Formationen miniaturhaft klein erscheinen. Auch dies ist ein beliebtes Fotomotiv. Während wir noch den besten Winkel fürs Bild suchten, kam eine Schar von Reitern auf ihren Pferden daher, Touristen wie wir, die aber in der Nähe picknicken wollten. Es waren Zelte zur Übernachtung aufgebaut. Auch das war im Angebot der findigen Indianer, die sich ja irgendwie ihren Lebensunterhalt verdienen müssen.



Nun schloss sich der Kreis, und wir näherten uns wieder dem Fords Point. Noch einmal wies uns der Fahrer auf eigenartige Formationen hin. Da gab es die „Stagecoach“, oder auch „Bear and Rabbit“ waren auszumachen, wenn man etwas Phantasie mitbrachte. Die letzten Sonnenstrahlen bildeten wilde Reflexe in phantastischen Farben auf Felsen und Himmel. Noch hunderte Bilder könnten geschossen werden, aber zum Halten war keine Zeit mehr, vielmehr hüpfte und holperte unser Geländewagen in schneller Fahrt über die Piste dahin. Wenn auch so manches Foto verwackelt sein wird, so hatten wir die erhabene Schönheit dieses Abends im Monument Valley mit eigenen Augen gesehen, und das kann uns schließlich keiner mehr nehmen. Die Sunset Tour hatte erfüllt, was wir uns von ihr versprochen hatten.



Monument Valley - Canyonlands National Park



Am nächsten Morgen verließen wir bereits wieder das Monument Valley. Wir hatten das Wichtigste gesehen und für Wanderungen war es in dieser schattenlosen Gegend jetzt im Sommer ohnehin viel zu heiß. Vielmehr wollten wir heute den Canyonlands National Park erreichen, etwa eine Tagesfahrt nördlich von Monument Valley gelegen.

Erneut hatten wir ohne Frühstück zu machen abgebaut, um schnell los zu kommen. Der Highway 163 führte uns nun weiter Richtung Osten nach Utah hinein. Noch manchmal schweifte der Blick zurück auf die monumentalen Felsgebilde, aber dann waren sie doch aus dem Blickfeld verschwunden.

Wir freuten uns auf neue Landschaften, auf neue Abenteuer. Da brauchten wir nicht lange zu warten. Nur wenige Meilen hinter dem Monument Valley führte die Straße in einigen Kurven zu einem Flusstal hinab. Und immer wieder fiel das Auge auf ein eigenartiges Gebilde - eine allein-stehende Felspitze wie ein Finger in der Landschaft und darauf eine Felsplatte wie ein Hut -

„Mexican Hat“. Dies war auch der Name des Städtchens dort unten am San Juan River, der tatsächlich richtig Wasser führte, was man in dieser Gegend mitten im Sommer nun gar nicht vermuten würde. Hier gab es endlich das Restaurant, das unseren Kaffeedurst stillen konnte. Gerne hätten wir auch wieder „fried eggs“ genommen, aber die gehörten zum Frühstück, und das gab es zu dieser Tageszeit nicht mehr. Wir mussten uns mit etwas faden Sandwichs zufriedengeben. Im benachbarten Laden gab es schöne Poster und Tableaus mit gewebten Figuren, an den Rändern die Pflanzen, aus denen Fäden und Farben hergestellt waren, eine Spezialität aus dem Indianerland.

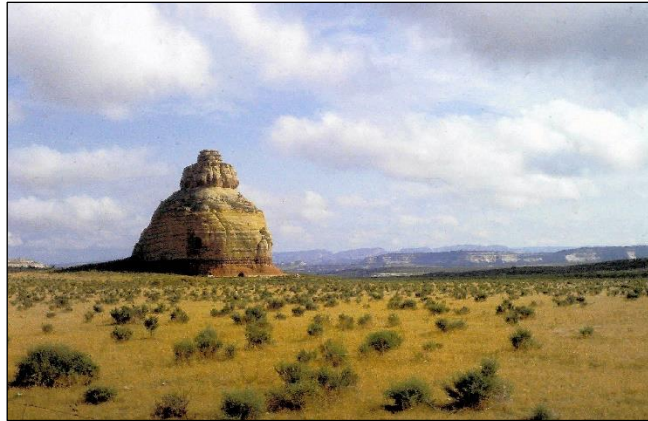
Aber schon musste ich zur Weiterfahrt treiben. Wir überquerten den Fluss und schraubten uns auf dem Highway wieder hinauf auf die Hochebene. Dort passierten wir wenig später eine Piste, die zum Valley of the Gods führte, welches eine ähnlich großartige Sehenswürdigkeit wie das Monument Valley sein soll. Bald zweigte auch der Highway 261 links ab, auf der wir den Goosenecks State Park erreicht hätten. Diese Gegend hat so viel, was man noch ansehen könnte, dass man einfach den Mut zur Lücke haben muss, um seinen Zeitplan einhalten zu können. Also fuhren wir getrost geradeaus weiter und sparten einen Abstecher für eine andere Reise auf.

Durch karge Wüsten- und Felslandschaften führte uns Highway Utah 163 zum Städtchen Bluff. Kurz dahinter bog Highway 191 nach Norden ab, dem wir von nun an folgten. Wenig später stießen wir auf einen Straßenbaustelle und mussten einen ungewollten Stopp einlegen. Offensichtlich wurde das in den einsamen Landschaften der USA übliche Durchschleusungsverfahren angewendet: Am Ende der Baustelle steht ein Arbeiter, der die einzige Aufgabe hat, ein Stoppschild zu halten und aufzupassen, dass niemand durchfährt. Nach unendlich langer Zeit kam ein Wagen mit blinkenden Lichtern, dahinter eine lange Kolonne mit dem Gegenverkehr. Das Führungsauto ließ die anderen vorbei, wendete und setzte sich an die Spitze unserer Schlange. So schleuste es uns durch die kilometerlange Straßenbaustelle und konnte dabei genau das richtige Tempo bestimmen.

Auf neu geteertem Highway ging es nun endlich schneller voran. Den nördlichen Horizont beherrschte bereits das Manti La Sal Gebirge, als wir die Kleinstadt Blanding erreichten. Wir wollten einen Kaffee trinken und suchten das erstbeste Restaurant auf, in dem man uns sogleich die Speisekarte vorlegte. Als wir sagten, dass wir eigentlich nichts essen wollten, bedeutete man uns, wieder aufzustehen und zu warten. Etwas befremdet standen wir herum, bis wir die berühmten Pappbecher bekamen. Wir hatten das Gefühl, dass wir jetzt vorne an der Kasse zahlen und gehen sollten, was wir dann auch taten und unsere Getränke eben im Auto einnahmen.

Danach besuchten wir den auf unserer Karte groß markierten Edge of the Cedars State Park am westlichen Rand der Stadt. Aber außer einem Museum gab es nur wenige verstreute Ruinen der Anasazis zu sehen. Etwas enttäuscht hielten wir uns nicht länger auf, sondern machten uns wieder auf die Reise. Bald waren die östlichen Ausläufer des Gebirges Manti La Sal erreicht. Die Landschaft wurde gefälliger. Auf der Straße ging es viele Meilen lang steil bergauf und ab. Am Nachmittag schließlich erreichten wir Monticello am Fuß des Gebirges. Bis zum Canyonlands National Park gab es nun keine Ansiedlung mehr, und im Park würde man, wenn überhaupt, auch nur das Notwendigste einkaufen können. Das hieß, wir mussten hier in Monticello halten und Vorräte für einige Tage bunkern. In einem der zwei Supermärkte fanden wir alles, was wir brauchten. Danach war die Kühlbox randvoll und dazu waren noch eine Menge Tüten im Auto. Nach der letzten Zigarette und einem kühlen Trunk konnte das große Abenteuer beginnen.

Canyonlands ist nämlich einer der einsamsten und wildesten National Parks in USA Südwest. In der Sommerhitze wenig besucht liegt er 100 Kilometer von jeder Ansiedlung entfernt. Er wird in ostwestlicher Richtung vom Colorado durchflossen, in den etwa in der Mitte des Parks der von Norden kommende Green River mündet. Da es in dieser wilden Gegend keine Brücken gibt, wird Canyonlands durch die Flüsse in drei Distrikte geteilt, die nicht durch Straßen miteinander verbunden sind. Der nordöstliche Teil heißt „Island in the Sky“ und kann nur über die Stichstraße 313 von der Stadt Moab her erreicht werden. In den völlig unwegsamen „Mash“ Distrikt im Nordwesten führen nur Jeep-Pisten. Am besten erschlossen ist noch der südlich des Colorado liegende „Needles“ Distrikt, den wir nun ansteuerten. Dazu mussten wir von Monticello aus weitere 14 Meilen auf dem Highway 191 zurücklegen, bis wir am Church Rock, einem pagodenartigen Felsgebilde die Abzweigung Richtung Canyonlands erreichten. Es war der Highway 211, auf den wir nun links einbogen, auch er natürlich eine Sackgasse, die nach 48 Meilen am Parkeingang endete.

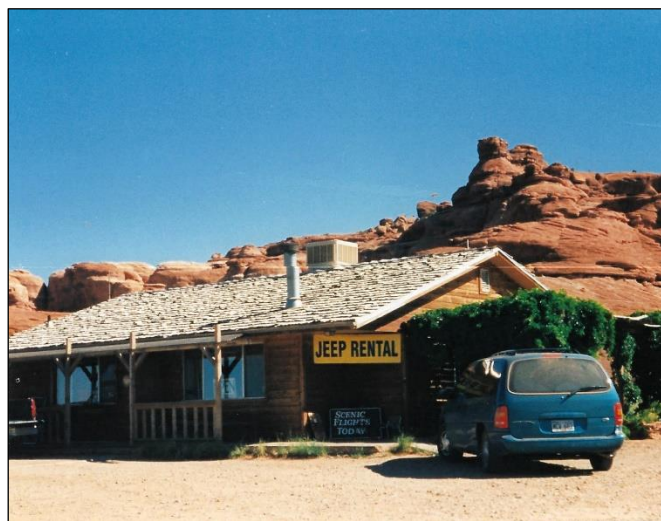


Als wir 20 Meilen durch menschenleere Landschaften zurückgelegt hatten, erreichten wir den kleinen State Park mit dem berühmten Newspaper Rock. Dies ist ein Felsen übersät mit Petroglyphen der indianischen Ureinwohner. Man nimmt an, dass die vielen Zeichen und Bilder zur Information in den Felsen geritzt worden sind, und hat deshalb einen Namen gewählt, der eine gute Analogie zur Neuzeit darstellt. Ob die Deutung richtig ist, vermag niemand zu sagen. Wir nahmen uns Zeit, alles zu studieren und zu fotografieren.



In der Nähe floss ein Bach, an dessen Ufern sich Busch und Wald angesiedelt hatten, was man in dieser trockenen Gegend recht selten antrifft. Wir brauchten noch Holz fürs Feuer, fiel mir ein, das war vielleicht die letzte Gelegenheit, es außerhalb des Nationalparks zu sammeln. Mit kreisenden Bremsen kam ich zum Halt und alles schwärmte zum Holzsuchen aus. Ganze Bündel von Ästen und kleinen Stämmen wurden herbeigeschleppt und im Auto auf den letzten freien Plätzen verstaut.

Der Highway führte nun durch eine urwüchsige Landschaft, ein weit gestrecktes Tal mit Fels- und Bergformationen zu beiden Seiten, ein Bach mit viel Wasser, ein kleiner See neben der Straße - auch hier mussten kürzlich starke Gewitter heruntergegangen sein. Eine Farm, ein Schießplatz, die Abzweigung zu fernen Trails in den Bergen waren die einzigen Hinweise auf Zivilisation. Und schon kamen die Hüter von Canyonlands in Sicht - zwei spitz zulaufende Kegel in der Landschaft mit Felsen wie Stifte darauf - die sogenannten „Sixshooters“.



Wie ich wusste, war es nun nicht mehr weit. Nach wenigen Meilen erreichten wir die Needles Outpost Station knapp außerhalb des Nationalparks mit der Trading Outpost, einem kleinen Store mit Getränken und Snacks, wo man auch Breakfast und Lunch bekommen konnte, sowie kleine Andenken, Karten, und ähnliches. An der Theke wurden Informationen ausgetauscht, und ein kleiner Tratsch war allemal willkommen. Man konnte einen Jeep für die Trails leihen, und ein ausgedienter Offizier organisierte Rundflüge von einer nahegelegenen Piste aus. Wenn einem der Sprit auszugehen drohte, musste man nicht mit zittrigen Knien zurück in die Zivilisation – es gab an der Outpost sogar eine Tanksäule.

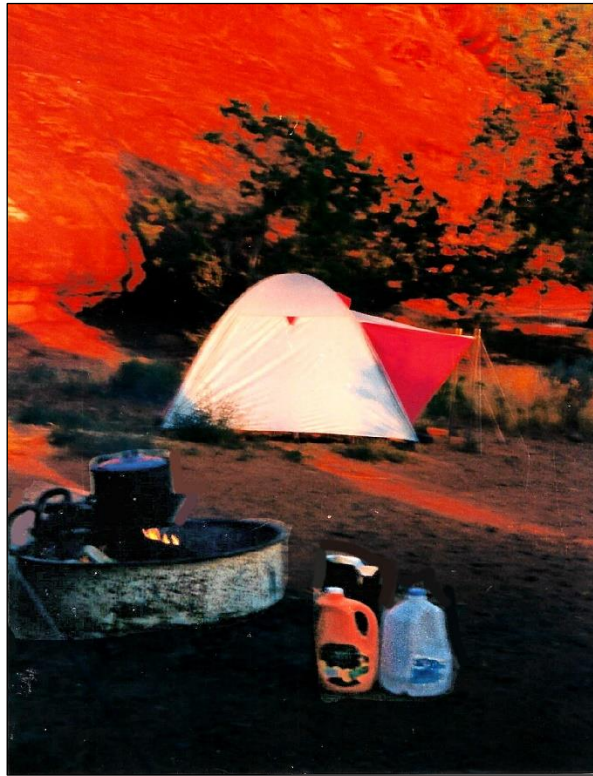
Wir hatten zwei Übernachtungsmöglichkeiten, den Squaw Flat Campground innerhalb des Nationalparks, wo Wasser nur saisonbedingt zur Verfügung steht, und den Campground direkt an der Outpost mit einem permanenten Angebot von Trinkwasser und Duschen. Da jetzt im Hochsommer im Nationalpark keine Saison war, mussten wir zwangsläufig den Campground an der Outpost wählen.

Im Laden mieteten wir eine Campsite und kauften Duschmarken. Da wir die einzigen Camper waren, konnten wir uns die Campsite aussuchen. Nahe einer kleinen Felsformation gab es ein etwas erhöhtes Plateau mit einigen sehr schön gelegenen Campsites, von denen wir die beste nahmen. Unsere Felsennische war groß genug für die übliche Tisch-Bank Kombination, eine Feuerstelle und mehrere Zelte. Einziger Nachteil: Die Heringe in den Boden zu bringen war schweißtreibende Arbeit.

Es gab dort zwar Buschwerk und vereinzelte Bäume, aber heruntergefallenes Holz suchte man vergebens. Wir waren froh, Mengen von Stämmen und Ästen fürs Feuer mitgebracht zu haben. Als alles eingerichtet war, das Feuer brannte und Wasser aufgesetzt war, konnten wir uns endlich auf den Bänken ausruhen. Jetzt erst hatten wir Muße, den Blick etwas länger in die Ferne zu richten.

Man sah tatsächlich einige Felsspitzen. Ob das die Needles waren? Wir würden es morgen erfahren.

Als das Abendessen zubereitet war, erlebten wir einen traumhaften Sonnenuntergang. Die sandsteinfarbenen Felsen unserer Formation nahmen in der untergehenden Sonne eine nie für möglich gehaltene tiefroter Färbung an und reflektieren dieses Licht, so dass der ganze Felsen und alles vor ihm in einem roten Leuchten erschien. Es war einer der unsagbar schönen Eindrücke, wie sie nur die Natur, wo sie noch einigermaßen unberührt ist, vermitteln kann!



Doch die Ernüchterung ließ nicht lange auf sich warten. In der ersten Dämmerung fielen ganze Mückenschwärme über uns her, was in der Trockenheit des Sommers eigentlich verwunderlich war. Es lag wohl daran, dass es hier vor nicht allzu langer Zeit ein kräftiges Gewitter gegeben haben musste, wie auch schon die Bodenbeschaffenheit gezeigt hatte. Jedenfalls half jetzt nur, alle offenen Körperteile so gut es ging zu bedecken, so dass gerade noch die Nasenspitze zu sehen war, Zigaretten frei für alle Raucher und so nahe am Feuer wie möglich.

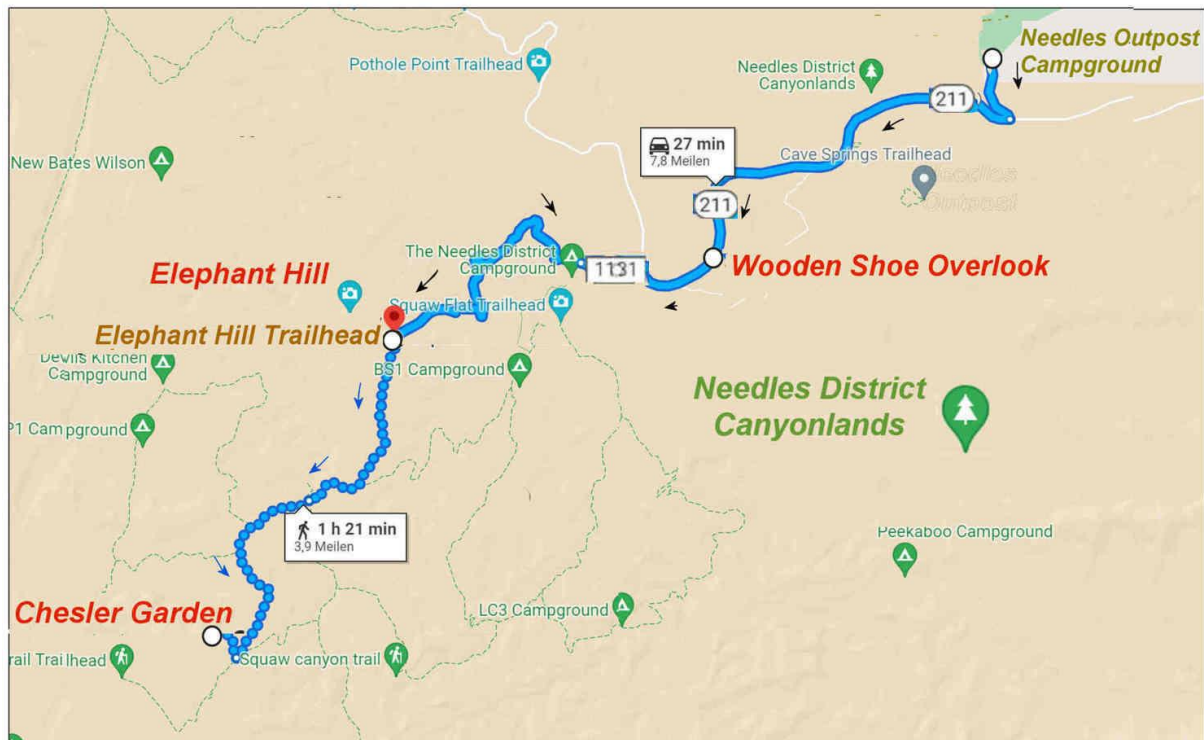
Erst als es dunkle Nacht geworden war und nur noch der Lichtschein des Feuers hin und her tanzte, war das Größte überstanden. Zugleich waren wir aber so müde geworden, dass keine Unterhaltung mehr aufkommen wollte, und wir in den Zelten verschwanden.



Die Nacht schien tief und still zu sein, da schreckten wir plötzlich aus tiefstem Schlaf hoch, geweckt von einem schaurigen Geheul. Urängste noch halb im Traum! Doch dann setzte das Denken ein, und der Verstand fragte, war Gefahr im Verzug? Nein, die Geräusche waren zu weit entfernt. Wölfe konnte es hier nicht geben, das konnten nur Kojoten sein! Etwas beunruhigt legten wir uns wieder hin und schliefen dennoch wieder ein.

Am nächsten Morgen war wieder alles friedlich, als ob es nie Kojotengeheul gegeben hätte. Vielmehr brannte die Sonne bald auf die Zelte und trieb uns heraus. Es wurde so heiß, dass wir unsere Tisch-Bank Kombination näher in den Schatten der Felsen rücken mussten. Dort im Schatten konnten wir das lange Frühstück genießen und für den Tag planen.

Auf dem Chesler Garden Trail

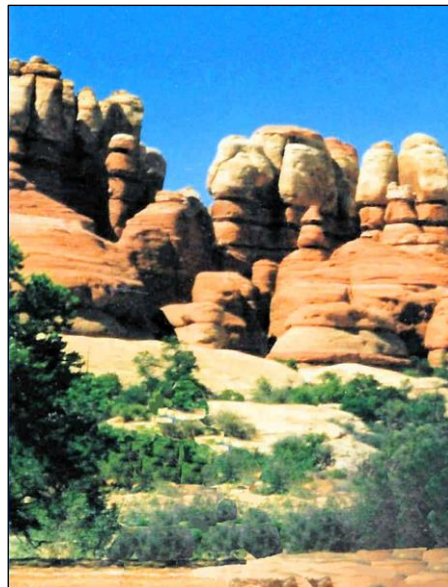
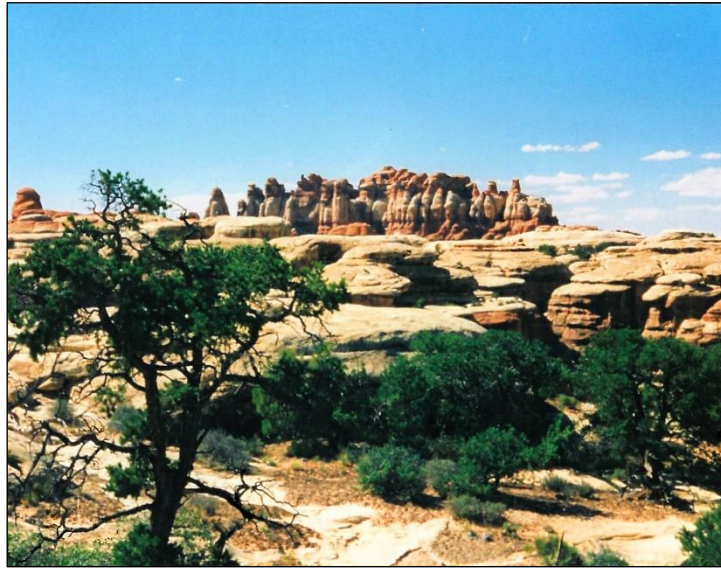


Wir hatten uns in der Trading Post eine Karte des Nationalparks besorgt. Aber die Wahl einer geeigneten Route war gar nicht so einfach: Entweder waren die Trails zu kurz oder zu lang. Viele Strecken waren auch nur mit dem Jeep zu machen, doch, wie wir gestern erfahren hatten, war der einzig Leih-Jeep leider für Tage ausgebucht. So blieb eigentlich nur die Tour vom Elephant Hill zum Chesler Garden, hin und zurück 5,8 Meilen oder etwa 10 Kilometer. Das sollte gut zu schaffen sein. So packten wir die Rucksäcke mit genügend Trinkbarem, Studentenfutter, Schokolade und etwas Obst. Es konnte losgehen.

Zunächst mussten wir an der Outpost vorbei zurück auf den Highway 211 fahren, der uns in den National Park hineinführte. Nach einigen Meilen war der Wooden Shoe Overlook erreicht, von dem in der Ferne eine eigenartige, an einen Schuh erinnernde Felsformation sehen war. Schon kurz hinter dem Overlook bog der Highway 2011 nach Norden ab, während wir auf der Piste 1131 weiter geradeaus fahren mussten. Bald passierten wir den Needles District Campground, auf dem tatsächlich kein Camper zu sehen war.

Kurz dahinter kam uns eine Staubwolke entgegen. Als die Sicht klarer wurde, schälten sich einige Jeeps voll mit braungebrannten verwegen aussehenden Gestalten heraus. Wie man unschwer erkennen konnte, war das Marlboro-Team wieder unterwegs. Gerade neulich erst hatten wir im Fernsehen erfahren, dass diese Zigarettenmarke manchmal Preisausschreiben veranstaltete, bei denen man Fahrten in den Wilden Westen gewinnen konnte. Solche Gewinner könnten es gewesen sein, die nun in rassistischen Khakianzügen, mit dunklen Sonnenbrillen und Cowboyhüten oder anderen malerischen Kopfbedeckungen grüßend an uns vorbei rasten. Was brauchte man zur Werbung mehr?

Am kleinen Elephant Hill Parkplatz fand sich gerade noch eine freie Stelle, und wir fragten uns, was hier zur Hochsaison wohl los sein würde. Der Trail war nur durch kleine Steinpyramiden gekennzeichnet, wie wir es auf Wanderpfaden in den Alpen schon oft gesehen hatten. Das erste Stück ging steil bergauf, war aber nach 20 Minuten geschafft. Dann waren wir auf einer Art Hochebene, auf der sich der Weg an seltsamen rotbraunen Felsformationen entlang schlängelte - das waren die Needles. Der Boden war teils nackter Fels, teils bedeckt mit Moosen und Gräsern. Vereinzelt streckten sich verkrüppelte Koniferen dem Wind entgegen. Es war eine schöne, erhabene, stille Felslandschaft. Der Blick ging weit in die Ferne. Die Bergkette im Norden musste schon jenseits des Colorado liegen. Im Osten war einer der Sixshooters zu sehen.



Nach einer weiteren Stunde auf der Hochebene ging es wieder ständig bergauf, bis wir eine Art Pass erreicht hatten. Im Schatten einer Felsnische legten wir eine wohlverdiente Rast ein. Nun lagen die Needles greifbar nahe vor uns. Es sind unzählige nadelförmige Felsspitzen, die eine rot-grau-braune Querstreifen aufweisen.

Der Trail wand sich jetzt hinab in ein quer verlaufendes Tal und auf der anderen Seite wieder hinauf, den Needles entgegen. Heiß war es geworden und wir fragten uns, wie weit es noch sein könnte. Die nächste Anhöhe war zu überqueren, wobei über einige Felsen geklettert werden musste.



Durch einen Hohlweg führte der Weg auf die folgende Hochebene. Als diese durchschritten war, gab der Blick zurück unglaubliche Bilder der Needles preis. Noch ein drittes Mal ging es steil bergauf, aber hinter dem Pass lag Chesler Garden vor uns: Eine Hochgebirgssalm, lieblich wie man es hier nie erwartet hätte. Schön wäre es gewesen, darin herum zu spazieren, aber die Zeit reichte nicht mehr – es war Nachmittag geworden. Uns blieb noch eine kurze Rast, dann mussten wir uns auf den Rückweg machen.

Und dieser Weg wurde uns lang und immer länger. Jetzt, wo die Spannung weg war, wurde uns bewusst, dass wir vorher vielleicht verdrängt hatten, wie schwer und schweißtreibend das Wandern bei der Hitze in dieser Jahreszeit sein kann. Da blieb nichts Anderes übrig, als die eine oder andere zusätzliche Rast einzulegen und zu hoffen, dass wir uns in der Zeit nicht zu sehr verschätzt hatten. Wir hatten trotz allem ganz gut geplant und erreichten lange vorm Dunkelwerden die letzte Höhe vor dem Parkplatz.

Dort kam uns keuchend ein deutsches Ehepaar entgegen. Voller Angst fragten sie uns, ob wir einen einzelnen Jugendlichen gesehen hatten. Ihr Sohn habe sich selbständig gemacht und sei nun seit Stunden verschwunden. Wir mussten bedauern, er war uns nicht begegnet. Auch waren wir viel zu erschöpft, um helfen zu können, und das hätte auch wenig Sinn gemacht. Vielmehr boten wir an, auf der Rückfahrt die Ranger der Parkstation zu verständigen. Aber das wollten die Eltern dann selbst in die Hand nehmen.

So waren wir froh, als wir uns nach dem letzten Abstieg ins Auto werfen konnten. Wir wissen nicht, wie die Geschichte mit dem verlorenen Sohn ausgegangen ist, aber eins war uns klar geworden, in dieser unübersichtlichen und verlassenem Gegend sollte man niemals alleine auf größeren Trails wandern!

Zurück am Campingplatz mussten wir uns erst einmal pflegen, d.h. viel Flüssigkeit zu uns nehmen, lesen, etwas schreiben oder einfach im Zelt liegen und ausruhen. Solche Wanderungen wie die heutige und auch schon die beiden im Grand Canyon hatten uns deutlich gemacht, dass wir zu Hause im Alltag einfach zu wenig Sport treiben. Die besten Vorsätze wurden gefasst. Wenn man sich nur einmal daranhalten würde!

Dann mussten wir uns noch ein letztes Mal aufraffen. Vorne auf der anderen Seite des Campingplatzes im Sanitärhäuschen zu duschen, den leeren Wassersack wieder aufzufüllen, neue Duschmarken zu holen, Feuer zu machen, Essen zu kochen – das waren die Aufgaben, die notwendigerweise noch erledigt werden mussten. Zu anderen Aktivitäten waren wir an diesem Tag nicht mehr in der Lage. Und warum auch? Den Sonnenuntergang, die rote Färbung der Felsen, die Ruhe, die Natur, den Ausblick noch einmal wie schon gestern zu genießen, was konnte es im Augenblick Schöneres geben? Noch lange saßen wir in der Dunkelheit bei dem einem oder anderen Bier, Wein hatten wir ja in der „sauberen“ Stadt leider nicht einkaufen können! Der Sternenhimmel war überirdisch schön und klar, wie wir ihn im dicht besiedelten Deutschland kaum einmal zu sehen bekommen.

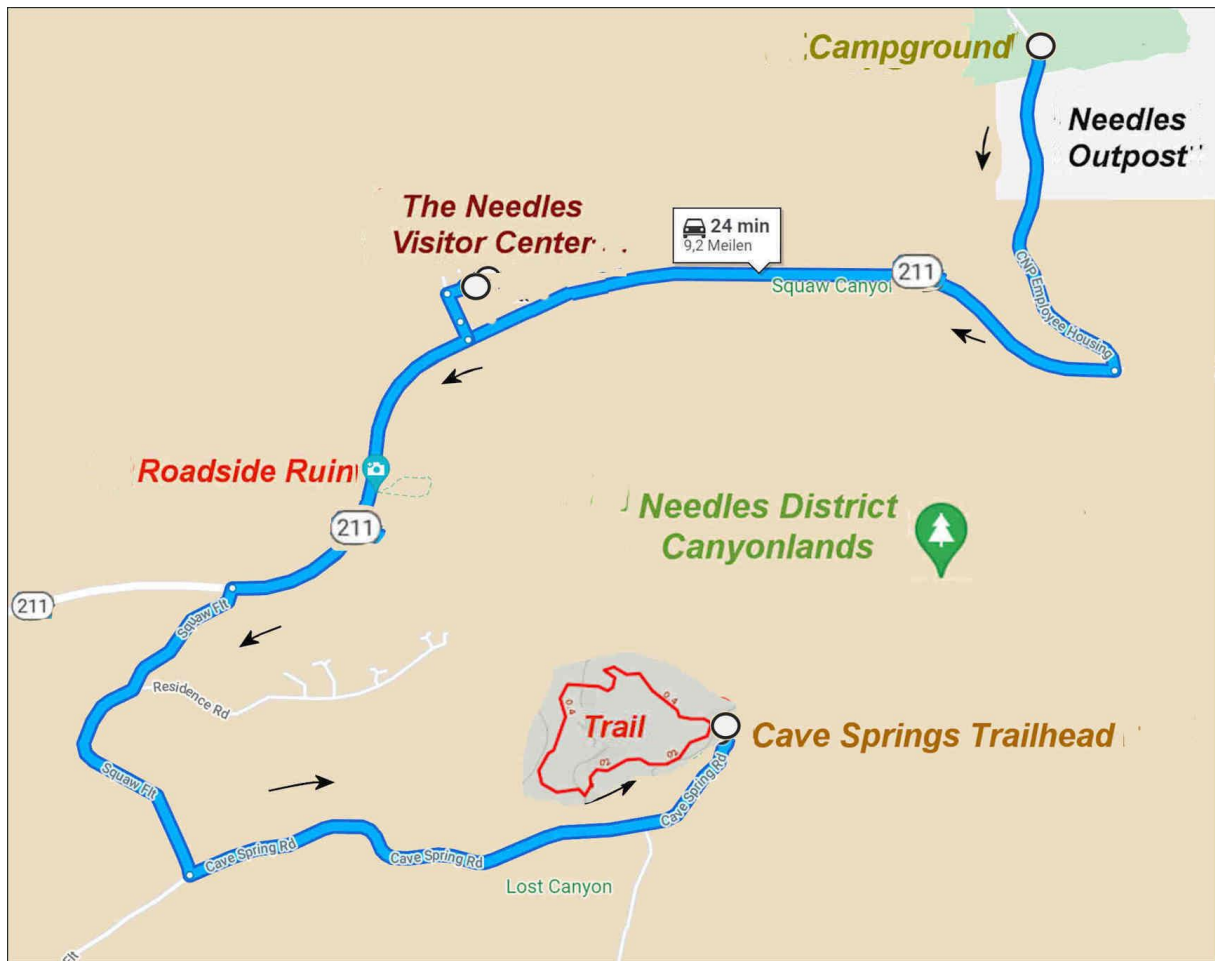
Am nächsten Morgen mussten wir wieder mit unserem Frühstück vor der brennenden Sonne in den Schatten der Felsen flüchten. Erst dort war es so angenehm, dass wir das lange Frühstück genießen konnten – dachten wir. Denn es dauerte nicht lange, da hatte die Erddrehung unmerklich bewirkt, dass uns die Sonne schon wieder ärgerte. Abermals mussten Tisch und Bänke näher an die Felsen getragen werden. Am Ende des Frühstücks blieb gerade noch der Sitzplatz direkt in der Felsnische, um die Tagesplanung zu machen.

Keiner hatte Lust auf eine weitere anstrengende Wanderung. Vielleicht war es möglich, eine Jeep-Tour durch den Salt Creek zu machen, was sehr interessant sein sollte. Aber noch dauerte es seine Zeit, bis wir uns entscheiden konnten, die müden Knochen auf Touren zu bringen. Schließlich musste der Frühstückstisch abgeräumt, das Feuer ausgemacht und die Zelte in Ordnung gebracht werden. Erst dann waren wir zum Abmarsch bereit.

Der erste Weg führte zur Trading Post, um einen Jeep zu leihen. Aber wir hatten Pech – man hatte nur ein einziges Fahrzeug, und das war gerade vergeben worden. Da hatten wir leider zu lange getrödeln. Doch es gab ja noch das Visitor Center im Park, das wir als nächstes aufsuchten. Dort war jedoch außer der üblichen Ausstellung und ein paar netten Ranger gar nichts los. Fahrten wurden jetzt außerhalb der Saison nicht veranstaltet, Jeeps konnte man nicht mieten. Es blieb als Alternative die Fußwanderung zum Confluence Overlook, ein 10 Meilen Roundtrip. Keiner hatte Lust, sich das in der glühenden Hitze anzutun. So fuhren wir mit dem Auto erst einmal zum Trailhead des Salt Creeks. Dort fanden wir jedoch ein verschlossenes Tor und den Hinweis, dass man dieses Gebiet nur mit vierradangetriebenen Autos befahren durfte. Wir mussten unverrichteter Dinge wieder abfahren.

Nun war guter Rat teuer. Auf der langsamen Rückfahrt passierten wir einen Hinweis auf eine Group Site, wir fuhren hin und fanden eine nach vorne offene Felshöhle, eher ein kleiner Saal mit einigen Tisch-Bank-Kombination. Alles war verlassen, aber der Platz war sauber und angenehm kühl. Wir beschlossen, eine Lese- und Schreibstunde einzulegen. Auf unserem Campingplatz würden wir es in der glühenden Mittagshitze ohnehin nicht aushalten können.

Auf dem Cave Springs Trail



Es wurden sogar zwei Stunden daraus, bis wir das Gefühl hatten, nun doch noch etwas Sportives tun zu müssen. Wie die Karte zeigte, gab es ganz in der Nähe den Cave Spring Trail, ein Rundweg von etwa einer Meile. Zwar etwas kurz, aber immerhin eine gute Alternative zum Nichtstun.

Wir fuhren zum Trailhead und machten uns auf die kleine Wanderung. Der Trail war interessanter als gedacht. Es waren verschiedene Felsaushöhlungen zu sehen, in denen Indianer und später auch Weiße auf ihren Zug nach Westen gelebt haben sollen. Einige alte Gerätschaften und Möbel waren aufgebaut.

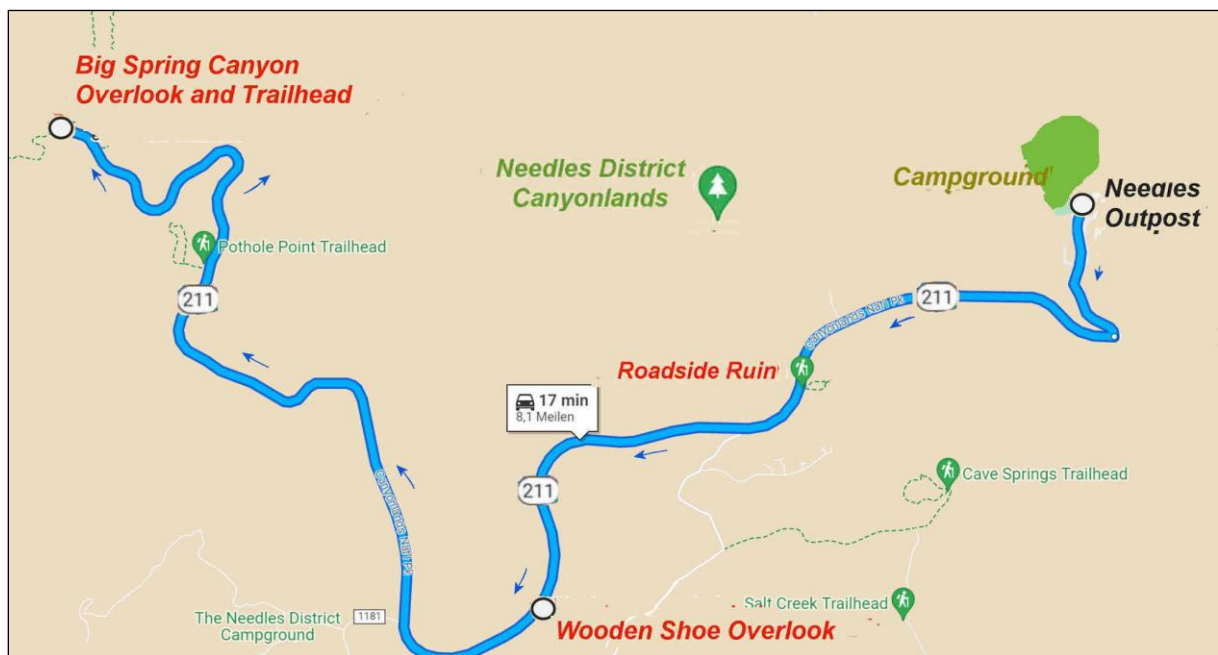




Ein Stück weiter gelangte man über eine Holzleiter auf ein höher gelegenes Felsplateau, über das ein großer Teil des Trails verlief. Am Ende führte eine andere Leiter wieder auf das Grundniveau hinab. Zum Schluss waren wir ganz zufrieden mit dem Ausflug und kehrten zum Campground zurück.

Um den Mücken zu entgehen, gab es diesmal das Abendessen schon am späten Nachmittag, so dass wir noch vor Sonnenuntergang fertig waren und noch einmal in den Park hineinfahren konnten.

Auf dem Scenic Drive zum Big Spring Canyon

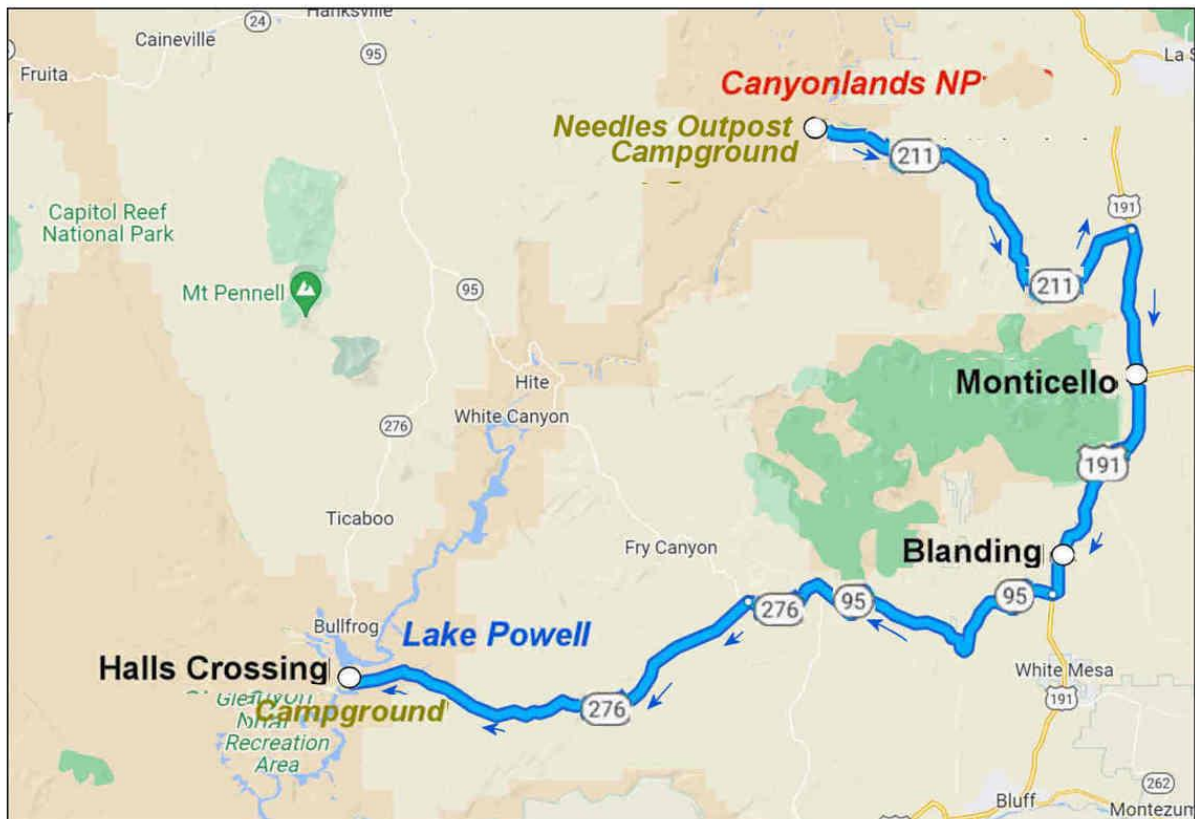


Die Fahrt auf dem Scenic Drive im schwindenden Licht war sehr schön. Die Straße endete am Big Spring Canyon, wo der Ausgangspunkt des Confluence Overlook Trails begann. Man konnte erahnen, wie beschwerlich diese Wanderung in der glühenden Hitze gewesen wäre. Wir waren nicht enttäuscht, sie ausgelassen zu haben.

Auf dem Plateau über den Big Spring Canyon suchten wir uns ein schönes Plätzchen, ließen uns nieder und gönnten uns ein Bier. Jetzt waren die Temperaturen ideal. Jeder ließ seinen Gedanken freien Lauf. Bei der Frage, wie es nun morgen weiter gehen sollte, kam die Unterhaltung wieder in Gang. Es bestand kein Zweifel, dass wir abfahren mussten, damit wir noch genügend Zeit für den Höhepunkt der Reise, den Bryce Canyon, haben würden. Ich holte die Karte aus dem Auto und wir diskutierten die Route. Die nächsten Bierbüchsen hatte ich gleich mitgebracht. Inzwischen

war es ganz dunkel geworden. Jeder legte sich auf den Rücken, und betrachtete sinnend den überirdisch schönen Abendhimmel. So endete der letzte Abend in Canyonlands National Park.

Canyonlands NP - Natural Bridges NM - Lake Powell



Es war wieder Abreisetag, Zeltabbau und Einpacken inzwischen Routine. Das Frühstück wurde im lauschigen Eck draußen vor der Needles Outpost eingenommen. Ein älteres deutsches Ehepaar kam gerade vom Rundflug und schwärmte überschwänglich. Das dürften wir uns keinesfalls entgehen lassen. Wir indessen waren nicht besonders scharf darauf. Wir hatten erst kürzlich die zwei Flüge auf der Hinreise gehabt und hatten die Rückflüge noch vor uns. Warum dann schon wieder fliegen? Zumal uns der Preis von 65 Dollar pro Person abschreckte. So winkten wir dankend ab.

Wir kamen früh los, und das war auch gut so, denn wir mussten an diesem Tag eine erhebliche Strecke bewältigen. Bis Blanding übrigens war es der gleiche Weg, den wir auch gekommen waren: Zunächst fuhren wir auf der Stichstraße 211 zurück bis zum Highway 191, auf den wir rechts in Richtung Süd abbogen. So erreichten wir Monticello recht schnell. Dort frischten wir erst einmal unsere Vorräte in einem Supermarkt auf, in dem es aber weder Bier noch Wein gab. Draußen sagte uns eine andere Kundin, die das Gespräch mitbekommen hatte, „our town is clean“. Sie war aber so freundlich, uns zu verraten, dass wir einige Meilen südlich an einer Tankstelle Bier bekommen würden, Wein jedoch nur in einem Liquor Shop. Wir waren eben in Utah, dem Mormonenstaat, wo Alkoholisches zu kaufen problematisch ist.

Zur Tankstelle war es dann doch etwas weiter. Erst an der Abzweigung Richtung Lake Powell tauchte besagte Tankstelle auf. Wir bunkerten einige Flaschen Bier, nur Wein konnten wir auch dort nicht bekommen. Einen Liquor Shops gab es dort nicht.

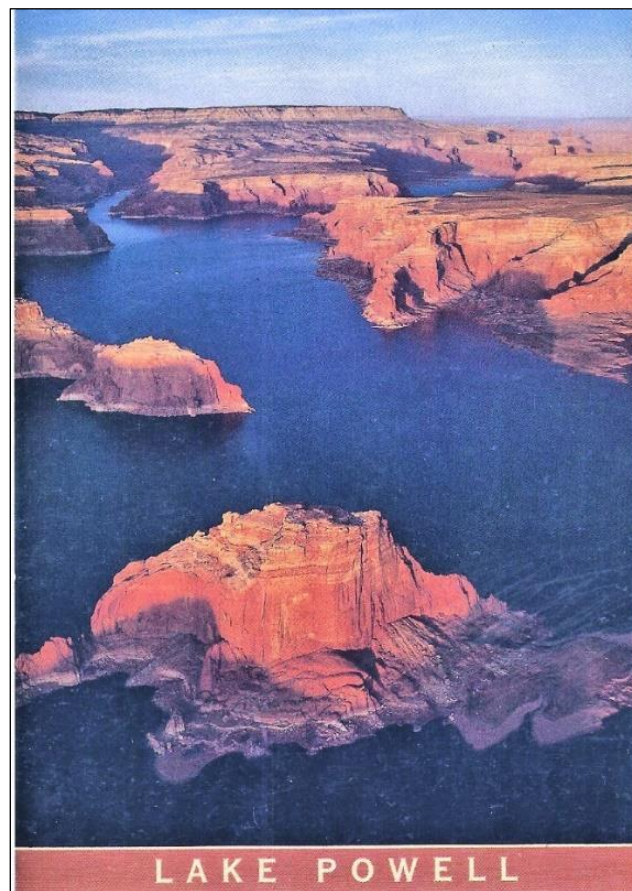
Den Highway 191 mussten wir nun verlassen und rechts auf Highway 95 einbiegen, der uns wieder in Neuland führte. In den nun folgenden hügeligen Waldgebieten gab es außer einsamen Gehöften weit und breit keine menschliche Ansiedlung mehr. Mitten in dieser fast unberührten Wildnis liegt jedoch eine neue Attraktion: Es ist das Natural Bridges National Monument, das wir über die Nebenstraße 275 erreichten. Kurz hinter dem Visitor Center begann der neun Meilen lange Bridge View Drive, den wir uns natürlich nicht entgehen lassen wollten. Man muss sich vorstellen, dass wir uns hier auf einer Art Hochebene befanden, in die sich ein Fluss tief eingegraben hat. Seine Mäander sind zum Teil auf dünne Kalksteinwände getroffen, die leicht aus- und unterhöhlt

werden konnten. So hat es an verschiedenen Stellen Durchbrüche gegeben und Kalksteinbrücken – Natural Bridges – haben sich gebildet.

Auf dem Scenic Drive gab es einige View Points, von denen sich Ausblicke auf die Brücken boten. Ich war auf einer früheren Reise unten am Fluss gewesen und wusste daher, dass man einen richtigen Eindruck von der Mächtigkeit und Majestät dieser Gebilde nur dort unten gewinnen konnte. Einen Abstieg zum Fluss hatten wir auch vorgehabt, aber wieder einmal die Weite des Landes unterschätzt. Von Canyonlands bis hierher war schon viel Zeit vergangen, der View Drive kostete nochmals eine halbe Stunde und zu unserem Ziel, dem Ort Halls Crossing am Lake Powell, waren es weitere 50 Meilen. Wenn wir auf dem dortigen Campground noch eine brauchbare Campsite bekommen wollten, mussten wir auf die Wanderung verzichten und sofort aufbrechen.

Wieder auf dem Highway 95 mussten wir ein kleines Stück zurückfahren und dann auf den Highway 276 einbiegen, der uns zu unserem Ziel Halls Crossing führen würde. Unterwegs gab es ausgedehnte Wälder. Das war gut fürs Feuerholz. Mitten in der Pampa schlugen wir uns in die Büsche und sammelten Äste, was das Zeug hielt. Sie waren gut ausgetrocknet und für unsere Zwecke bestens geeignet. Auf der Weiterfahrt ging es ständig bergab. Die Wälder wichen erst einem Buschland, das später dann in eine dürre braune Steppe überging, auf der kein Baum mehr anzutreffen war. Gut, dass wir rechtzeitig ans Holzsammeln gedacht hatten.

Als wir im Tal angekommen waren, war vom Lake Powell noch nichts zu sehen. Vielmehr war ein weiterer recht karger Gebirgszug zu überqueren. Die Strecke zog sich dahin und machte uns in ihrer Eintönigkeit ungeduldig.



Dann endlich war auch dieses Hindernis überwunden. Als in der Ferne das erste Blau zu sehen war, jubelten wir! Von oberhalb Halls Crossing gesehen, lag die ganze Schönheit des Lake Powell ausgebreitet vor uns: Das tiefblaue Wasser des Hauptsees und seiner verschlungenen Seitencanyon steht in einzigartigem Kontrast zu den intensiven rotbraunen Tönen der sie umgebenden Felslandschaften. Früher gab es hier noch keinen See, sondern nur den Fluss Colorado und seine Zuflüsse in tief eingeschnittenen Flusstälern. Dann kam der Plan auf, den Colorado zu stauen, um einerseits Energie zu gewinnen, andererseits ein Ferien- und Urlaubsgebiet mit gewaltigen

Ausmaßen zu schaffen. Nachdem der Fluss 1976 westlich des Ortes Page durch den Glen Canyon Damm gestaut worden war, hatte sich in den folgenden 13 Jahren ein Rückstau von etwa 100 Meilen bis fast zum Canyonlands National Park gebildet, und so war dieser See entstanden. Das gesamte Gebiet mit den Seitencanyons und dem Umland heißt eigentlich Glen Canyon National Recreation Area, aber der See selbst wurde nach Major Wesley Powell genannt, der als erster Weißer diese Gegend des Colorado erforschte.

Am Lake Powell

Auf dem letzten Stück des Weges verlief die Straße in Serpentin durch eine verbrannte braune Steppe hinab zu Ort und Marina Halls Crossing. Der Campingplatz lag linkerhand etwa 50 Meter oberhalb des Sees und war schon von weitem zu sehen, so dass wir ihn ohne Umwege erreichten.

Am nördlichen Rand mit Blick auf den See lagen unter schattigen Bäumen einige sehr schöne Campsites, die aber leider schon belegt waren. Uns blieb nur ein Platz entweder innerhalb unter Bäumen, aber ohne Aussicht, oder am östlichen Rand mit Ausblick auf die Marina und die Felslandschaften, aber mit wenig Schatten. Wir entschieden uns für die Randlage und belegten Campsite 26.

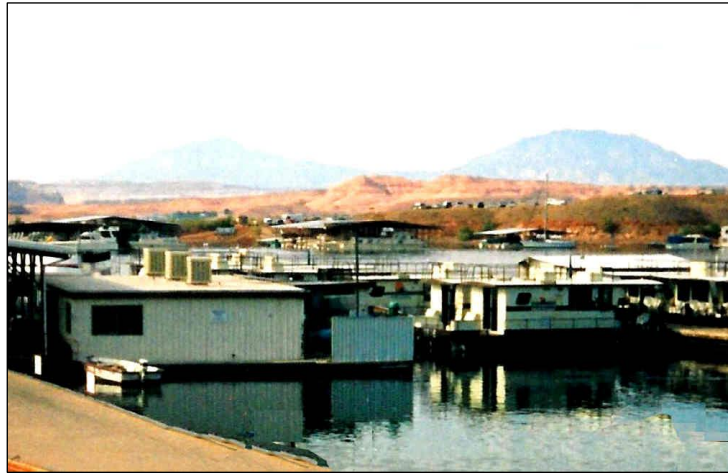
Es war jetzt am frühen Abend immer noch sehr warm, schätzungsweise 30 Grad im Schatten. Schon der Zeltaufbau kostete viel Schweiß. Wenn wir nun anfangen, Feuer zu machen und zu kochen, würde es zwangsläufig noch viel heißer werden. Doch nach dem kärglichen Mittagessen unterwegs waren wir jetzt so hungrig, dass wir nicht länger warten wollten und lieber noch mehr



Schwitzen in Kauf nahmen. Außerdem waren wir schon gespannt auf die T-Bone-Steaks, die wir uns heute einmal leisten wollten. Es dauerte nicht lange, bis sie fertig waren. Sie schmeckten hervorragend – die besten Steaks der ganzen Reise! Als dann nach Sonnenuntergang die Temperatur etwas erträglicher wurde und die Hitze auch innerlich durch ein kühles Bier gelöscht war, breitete sich Zufriedenheit aus, die aber bald in Gähnen überging, was uns recht früh in die Zelte trieb.

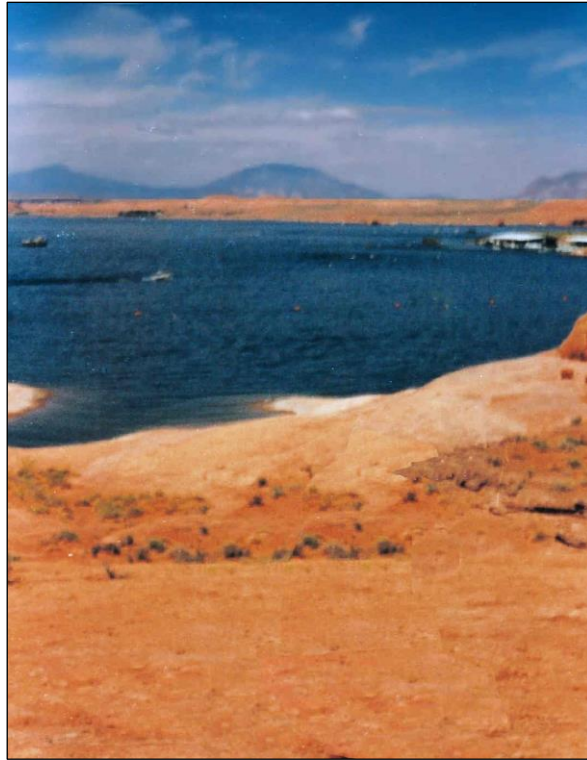
Dort wartete schon Ernüchterung auf uns. Kühlere Luft gab es nur draußen, in den Zelten stand noch unerträgliche Hitze. An Schlafen war nicht zu denken, obwohl wir hundemüde waren. Erst weit nach Mitternacht mussten wir wohl eingeschlafen sein. Da - plötzlich ein Kläffen, Wimmern, Scheppern, dass es uns aus dem mühsam gewonnenen Schlaf riss. War ich nun wach, oder war es ein Traum? Angestrengt hörte ich nach draußen – nichts! Beunruhigt wälzte ich mich hin und her. Ah, da war es wieder – Kläffen, Wimmern, ganz nahe. Nun fuhr ich aber erschrocken hoch, das waren doch Hunde mit Jungen, die sich an unser Geschirr gemacht hatten. Aber so viele Hunde hier? Unwahrscheinlich, es konnten nur Kojoten sein! Und siedend heiß fiel mir ein, wir hatten die Pfanne mit dem Steakfett nicht entsorgt, hatten es einfach vergessen in unserer Müdigkeit. Das

musste sie angelockt haben. Gerade wollte ich hinaus aus dem Zelt, da wurde das Kläffen zum wütenden Knurren, wurde leiser, entfernte sich, war verschwunden. Endlich konnte ich weiter-schlafen.



Doch nicht mehr lange, da war die Sonne aufgegangen und brannte bald ganz fürchterlich aufs Zelt. Da konnte es niemand mehr aushalten und überall trat man, gähmend noch, vor die Zelte. Unser Freund klärte die nächtliche Störung auf. Er war als erster am Zeltausgang, hatte die Tiere noch kurz beobachten können, aber sie hatten ihn bemerkt und sich knurrend getrollt. Es waren Kojoten mit ihren Jungen, erzählte er, und dass ihr Verhalten höchst interessant gewesen war. Die erwachsenen Tiere schienen gewusst zu haben, dass man in der Nähe schlafender Menschen ungestört nach Essensresten suchen konnte, wenn man sich nur völlig ruhig verhielt. Aber die Jungen bekamen es wohl mit der Angst zu tun und machten Geräusche. Die Großen kläfften sie kurz an, die Kleinen fingen an zu wimmern. So wurde es statt ruhig immer lauter, die Menschen wurden wach, und die Tiere mussten eine vielversprechende Nahrungsquelle aufgeben.

Schon um acht Uhr war es brüllend heiß und kein Schatten auf unserem Platz. Wo sollten wir nur frühstücken? Wir wichen halb auf Nachbars Platz aus, der unter einen dünnen Baum lag, wo es wenigstens etwas kühler war. Kaum waren wir fertig, da wurden die Badesachen gepackt, und es ging auf einem der vielen Trampelpfade hinunter zum See.



Dort konnten die Kontraste nicht größer sein. Rotbrauner Fels wie in einem Wüstencanyon, der, unglaublich aber wahr, von tiefblauem Wasser umspült wurde. Und das war wunderbar warm, ganz bestimmt mehr als 25 Grad. In diesem überaus klaren weichen Wasser könnte man es ohne weiteres stundenlang aushalten. Und wenn man wirklich das Bedürfnis hätte zu trocknen und vielleicht ein bisschen zu lesen, legte man sich einfach auf die Felsen in die Sonne. Doch lange würde man da nicht bleiben, sondern bald reumütig wieder ins Wasser springen. Unsere Freunde waren quer durch die Bucht geschwommen und hatten es sich an einem anderen Platz gemütlich gemacht. Als wir spät nachmittags folgten, lag schon ein Berg von Treibholz am Strand, das Unser Freund gesammelt hatte. Wunderbar, denn unser Brennholz drohte schon auszugehen. Wir kehrten auf den Campingplatz zurück, das Holz in einer großen Garbe hinter uns herschleppend.

Jetzt mussten wir noch zur Marina laufen, um einige Kleinigkeiten einzukaufen, insbesondere uns neues Eis für die Kühlbox zu besorgen. Die Marina lag auf einem riesigen Holzponton, und es gab dort Läden, Schiffskontore, eine Tankstelle, unzählige Anlagestellen für Hausboote, und eine Menge Leute waren unterwegs. Wir erstanden u.a. einen dicken Brocken Blockeis, den unser Freund zum Auto trug.

Ich schlug vor, einen Bootstrip zur Rainbow Bridge, der größten natürlichen Steinbrücke der Welt, zu machen.

Wir erkundigten uns im Kontor. Es gab von Halls Crossing nur Tagesfahrten, die viel kosteten. Einerseits war das ganz schön teuer, andererseits würde jeder von uns nun, da wir schon einmal hier waren, den Lake Powell gerne näher kennenlernen und die berühmte Rainbow Bridge sehen. Wir diskutierten hin und her, überlegten, welche Alternativen es geben könnte, fanden aber keine, da es keine Autostraße zur Rainbow Bridge oder am See entlang gab. Natürlich hätten wir auf Trails gehen können, aber die Entfernungen waren viel zu weit für uns.

Tagesausflug zur Rainbow Bridge



So entschieden wir uns letztlich doch für die Ausgabe, buchten die Tour für den nächsten Tag und sollten pünktlich um acht Uhr morgens an der Marina sein. In Erinnerung an gestern fand das Abendessen deutlich später statt und doch hatte keiner Lust, früh schlafen zu gehen. Es wurde ein Abend mit langen Diskussionen bei viel Bier – Wein war auch in der Marina nicht zu bekommen gewesen.

Am nächsten Morgen Aufstehen um sieben Uhr, und das Frühstück musste entfallen, so dass wir pünktlich an der Marina waren. Zum Glück hatte unser Boot, das aus Bullfrog kam, etwas Verspätung. So konnten wir uns im schon geöffneten Supermarkt noch schnell einen Becher Kaffee und ein paar Stückchen besorgen.

Als wir das Ersatzfrühstück auf den Bänken vor dem Kontor beendet hatten, legte gerade ein größeres Boot, fast schon ein kleines Schiff, am Ponton an.



Man bedeutete uns, das war es, mit dem wir fahren würden. Zu unserem großen Erstaunen waren wir vier die einzigen Gäste, obwohl es Wochenende war. Vermutlich hatten die meisten Leute,

die hier Urlaub machten, ihr eigenes Boot oder ein Hausboot gemietet, dachten wir. Wir ließen es uns jedoch nicht verdrießen. Auf dem folgenden Bild ist ein ähnliches Schiff abgebildet, das uns auf der Tour entgegenkam.

Der Kapitän hieß Andy und war von indianischer Abstammung, wie man unschwer erkennen konnte. Außerdem hatte er noch einen Stewart dabei. Wir wurden herzlich begrüßt und konnten uns unter den 30-40 Sitzplätzen die besten aussuchen

Da wir zur Rainbow Bridge wollten, mussten wir seeabwärts fahren. Andy steuerte aus der Marina und in die Mitte des Sees, um dann die Geschwindigkeit aufs Maximum zu steigern. Schnell hatten wir die flache Bucht, auf deren Seiten die Ansiedlungen Halls Crossing und Bullfrog Basin liegen, verlassen, und sofort wurde der See von steilen Felswänden auf beiden Seiten begrenzt. Es war, als ob wir uns in einem großen Canyon bewegten. Faszinierend der Kontrast von rotbraunem Felsgestein und tiefblauem Wasser, von dem man die Augen einfach nicht lassen konnte.



Andy wollte offensichtlich ohne große Umwege unser Ziel, die Rainbow Bridge, erreichen. Das Schiff nahm stetigen Kurs West in der Mitte des Sees. Ab und zu passierten wir in gemächlichem Tempo schippernde oder vor Anker liegende Hausboote.

Wir konnten jetzt gut verstehen, dass Lake Powell für einen Hausbooturlaub das Paradies schlechthin ist. Doch meistens wanderten unsere Augen zu den Felsformationen auf beiden Seiten, und wir waren fasziniert von den dauernd wechselnden Bildern und Zeichnungen.



Zweidrittel der Strecke lagen schon hinter uns, als Andy das erste Mal einen Abstecher machte, der in eine Bucht am nördlichen Ufer führte. Er erklärte, dieses Seitental heiße Hole-in-the-Rock und tatsächlich, hoch oben im Kamm konnte man eine große Vertiefung ausmachen. Genau an dieser Stelle nämlich stößt der alte Siedler-Trail von Escalante auf den Colorado und geht am

jenseitigen Ufer auf der Südseite weiter Richtung Arizona. Hier waren die Siedler sogar mit Planwagen gekommen, die an Seilen in die Schlucht heruntergelassen werden mussten, führte er aus. Wir nehmen es erstaunt zur Kenntnis.

Dann ging es ohne Halt bis zu einer unscheinbaren Einfahrt auf der Südseite. Sie führte in einen schmalen Canyon, an dessen Wänden entlang wir nun langsam weiterfahren, vorsichtig vor allem wenn Boote entgegenkamen, da es dann sehr eng werden konnte. Als wir einige Biegungen genommen hatten, öffnete sich der Canyon zum Hinterland. Schon von weitem konnte man die mächtige Rainbow Bridge sehen. Andy machte an einer Mole fest, an der schon andere Boote und Schiffe lagen. Wir durften aussteigen und hatten eine halbe Stunde Zeit zur Besichtigung.



Die Rainbow Bridge ist ein großes Naturwunder. Schilder besagen, dass sie mit einer Höhe von 87 Metern und einer Spannweite von 83 Metern die größte Natursteinbrücke der Welt ist. Andy hatte schon auf dem Schiff erzählt, soweit ich das in seinem eigentümlichen Englisch verstanden hatte, dass die Rainbow Bridge eines der größten Heiligtümer der Navajos ist, welches eigentlich kein Weißer betreten dürfe.

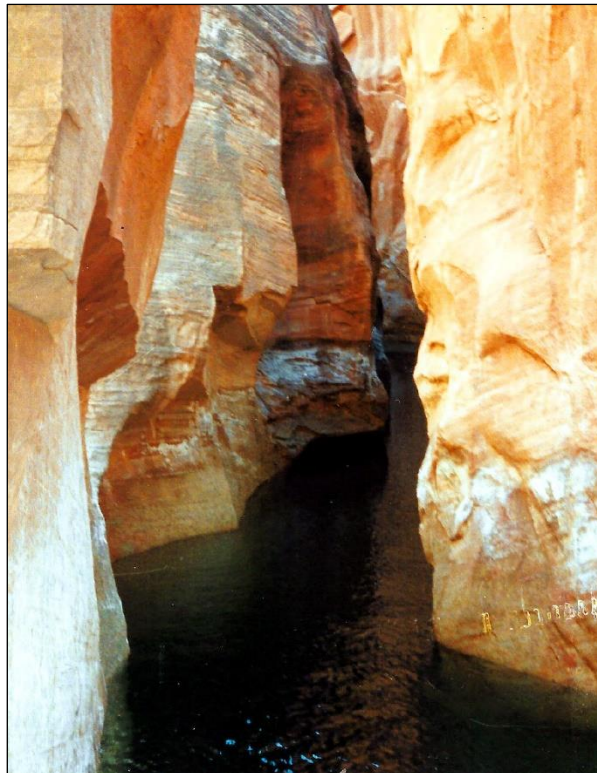


Nach einer alten Überlieferung kam einst der Sohn eines großen Häuptlings in den Bergen nördlich der Stelle, an der heute die Brücke steht, in ein fürchterliches Unwetter. Er flüchtete sich an den äußersten Rand des Plateaus, wo ihm aber ein hundert Meter steiler Felsabgrund den Weg

versperrte. Als ein Steinschlag und Erdrutsch seinem Leben ein Ende zu bereiten drohte, sprachen die Götter zu ihm, dass sie ihn retten wollten, wenn er niemals in seinem Leben etwas Schlechtes tun würde. Er versprach es, und die Götter schufen einen Regenbogen von der Stelle, wo er stand, hinüber auf die andere Seite, über den schreitend er sich in Sicherheit bringen konnte. Die Götter verlangten noch, dass weder er noch irgendeiner seines Volkes oder seiner Nachkommen jemals unter den Regenbogen treten dürfe. Dann wurde der Regenbogen zu Stein, und die Rainbow Bridge war geschaffen. Der Häuptlingssohn aber wurde zu einem der größten Führer seines Volkes und hat sein Versprechen bis in den Tod nicht gebrochen.

Die Nationalpark-Gesellschaft hat den Navajos aber durch ein Agreement in einer anderen Sache dann doch abgerungen, dass die Rainbow Bridge zum National Monument erklärt werden konnte und nun von Touristen besucht werden durfte. Allerdings wird auch heute noch strengstens darauf geachtet, dass niemand unter den Brückenbogen tritt, wie uns die zwei Rangerinnen, die gerade Wache hielten, ernsthaft versicherten, als wir dann staunend vor dem Wunderwerk der Natur standen. Nach der Version der Weißen übrigens ist die Brücke ähnlich entstanden wie diejenigen des Natural Bridges NM, nämlich dadurch, dass das Wasser des Canyons eine an dieser Stelle stehende dünn gewordene Felsplatte eines Tages unterhöhlt und durchstoßen hat.

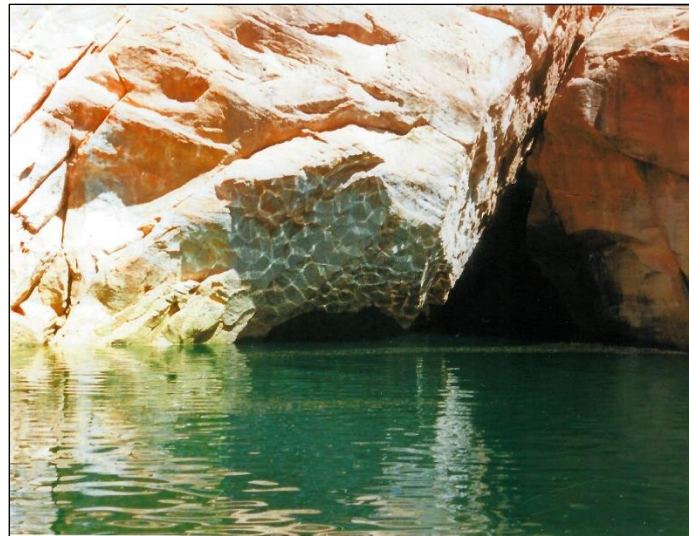
Als wir wieder auf dem Schiff waren, servierte der Stewart zum Lunch trockene Toastbrote und Getränke, was im Preis inbegriffen war. Was wird Andy uns in den verbleibenden Stunden noch zeigen, fragten wir uns. Der Colorado hatte auf der Strecke, auf der heute der Lake Powell liegt, natürlich eine ganze Anzahl von größeren und kleineren, zumeist in verschlungene Canyons eingegrabene Zuflüsse. Diese hatten sich zwangsläufig auch mit Wasser gefüllt, als der Damm gebaut worden war. Sie bilden heute ein Eldorado für Bootsfahrer und Hausbootsbesitzer, die dadurch unendlich viel Neues erkunden können. Einiges davon wollte Andy auch uns näherbringen.



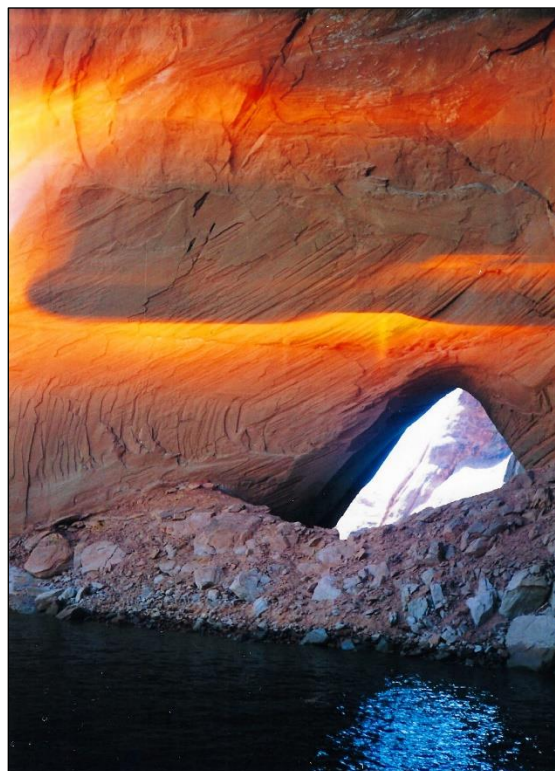
Nachdem wir wieder in der Mitte des Sees waren, dauerte es nicht lange, da bog er in einen südlichen Seitencanyon ein. Dieser war zunächst recht breit, hatte aber verschiedene Verzweigungen. Andy steuerte blind, ohne überlegen zu müssen. Wahrscheinlich kannte er hier jeden Winkel wie seine Westentasche.

Als es ganz schmal geworden war, durfte uns kein Boot mehr entgegenkommen, was auch nicht geschah. Nun stellte Andy eine Kassette mit einer wunderschönen klagenden Canyon-Melodie an.

Wir waren ganz still geworden und genossen die Harmonie von Musik und Canyon-Landschaft. Es schien, als ob niemand diese letzte Verzweigung kennen würde, als ob es Andys Geheimnis wäre. Dann war der Endpunkt erreicht. Dort gab es eine etwa 1 bis 2 Meter vertikal über dem Wasser liegende, glatte Felsplatte. In ihr spiegelte sich das Wasser auf wundersame Weise.



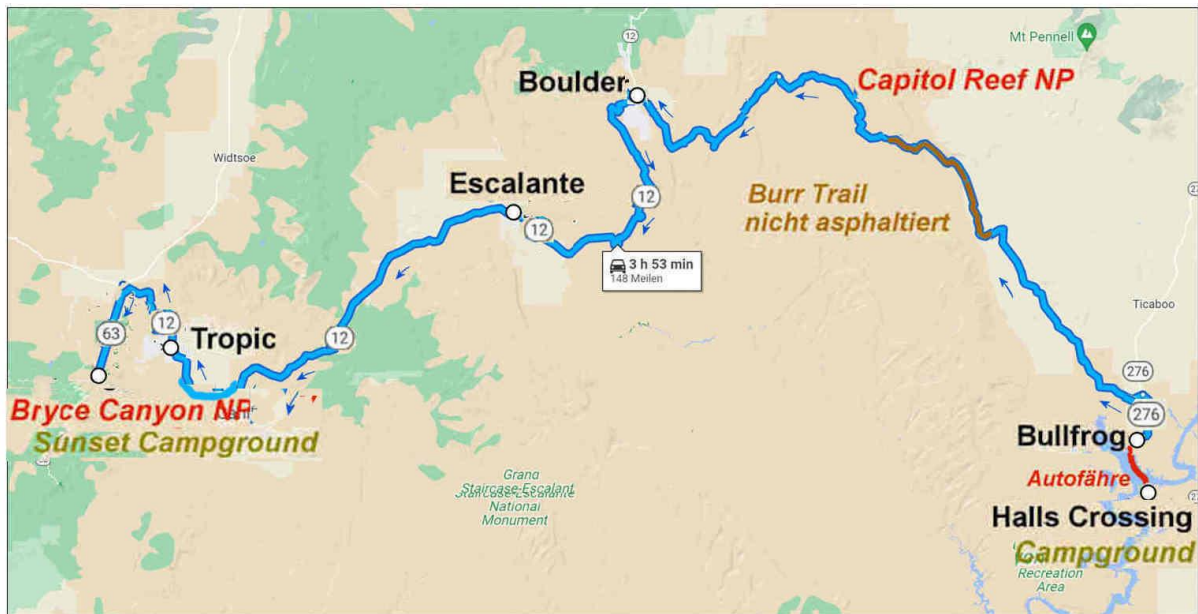
Wir mussten Andy im Stillen für diese Zusammenstellung danken. Von dieser wehmütig-schönen Atmosphäre wurden wir nur ungern losgerissen, aber die Rundfahrt ging weiter. Der nächste Abstecher führte in eine ganz andere Art von Seitencanyon. Dort ging es um gewaltige Felszeichnungen nach jeder neuen Kurve. Hier kamen uns auch ständig andere Boote entgegen. Schließlich machte uns Andy auf ein fast dreieckiges Loch in einer Felsplatte aufmerksam und sagte, dass dort eine neue Natursteinbrücke zu wachsen beginne, die vielleicht in hunderttausend Jahren einmal das große Highlight wäre, wenn die Rainbow Bridge längst nicht mehr existierte. Am Ende dieses Canyons waren in den Felsen gehauene Stufen zu sehen. Sie rührten von einem alten Trail, der einst hinunter zum Colorado führte und heute im Wasser endet.



Später auf der Rückfahrt sahen wir noch einmal Stufen eines anderen Trails. Dann aber wurde es selbst uns zu viel. Noch mehr konnten wir nicht verkraften. Das hatte wohl auch Andy gespürt und brachte uns in schneller Fahrt zurück nach Halls Crossing. Wir verabschiedeten uns herzlich vom „Indianer“ und seinem Schiff. Auf der Marina gab es nach dem Abendteuer der Schiffsfahrt zur Rainbow Bridge noch ein großes Softeis.

Am Campingplatz bedurfte es keiner langen Diskussion. Morgen mussten wir weiter, um in den verbleibenden Tagen des Urlaubs noch etwas vom Bryce Canyon sehen zu können, wie wir es geplant hatten. Ich nutzte die Gelegenheit zu einem letzten Bad im See bei Sonnenuntergang und Mondschein.

Halls Crossing – Bullfrog Basin - Capitol Reef NP - Bryce Canyon NP



Vor dem Schlafengehen besprachen wir unseren Plan für die morgige Fahrt zu unserem nächsten Ziel, dem Bryce Canyon Nationalpark. Dazu mussten wir den Lake Powell überqueren. Die nächste Brücke lag bei dem Ort Hite. Die Strecke zum Bryce Canyon über Hite ist 294 Meilen lang. Auf der anderen Seite des Lake Powell gegenüber von Halls Crossing liegt der Ort Bullfrog Basin, im Folgenden kurz Bullfrog genannt. Die Strecke von Bullfrog aus zum Bryce Canyon NP ist nur 147 Meilen lang. Zum Glück gibt es von Halls Crossing nach Bullfrog eine Autofähre. Diese wollten wir benutzen, um den Umweg über Hite zu sparen.

Wie unser Freund schon festgestellt hatte, fuhren morgen am Sonntag weniger Fähren als an den anderen Tagen. Die erste gingt um acht Uhr, die nächste erst zwei Stunden später. Um nicht zu viel Zeit zu verlieren, wollten wir versuchen, auf der ersten mitzukommen, was hieß, dass wir abermals früh aufstehen mussten.

Am nächsten Morgen waren wir deshalb schon um halb sieben auf den Beinen. Morgentoilette, Abbau der Zelte und Einpacken mussten so zügig sein, wie es eben ging. Kaffeetrinken musste auf später verschoben werden. Noch schnell eine letzte Überprüfung, nichts war liegen geblieben, und schon ging es ab. Und doch waren wir erst um zehn vor Acht an der Fähre, viel später als geplant. Zum Glück war sonntags so wenig Betrieb, dass wir ohne weiteres auf der doch recht kleinen Fähre mitkamen. Das hätte auch schief gehen können.





In Bullfrog war schon ein eifriges Treiben im Gange. Die Bootsbesitzer und Mieter der Hausboote deckten sich ein mit Lebensmitteln und Getränken und was man sonst noch im Urlaub brauchte. Zum Transport wurden kleine zweirädrige Wägelchen benutzt. Alle hatten es eilig. Manchmal gab es ein richtiges Durcheinander mit Rufen, Schreien und Flüchen. Wir dagegen konnten uns jetzt etwas Zeit nehmen und in Ruhe das ausgefallene Frühstück nachholen. Nachdem wir uns wieder aus dem Supermarkt versorgt hatten, nahmen wir einen der im Freien vor den Geschäften stehenden Tische in Beschlag. Im Liquor Shop, den es in Bullfrog gibt, wollten wir noch schnell einige Flaschen des geschätzten kalifornischen Weins einkaufen. Aber die Enttäuschung war groß, der Laden war geschlossen. In Utah darf an Sonntagen kein Alkohol verkauft werden. So ein Pech! Da mussten wir weiter mit dem dünnen Bier vorliebnehmen.

Wir kamen am Campingplatz vorbei. Er war von Lage und Outfit her bei weitem nicht so schön wie der in Halls Crossing. Wir waren froh, drüben geblieben zu sein. Der Highway 276, auf dem wir nach Halls Crossing gekommen waren, setzt sich in Bullfrog fort. Etwa 3 Meilen hinter dem Ortsausgang geht links eine kleine Straße ab, der Burr Trail, der bis zur Stadt Boulder führt. Benannt wurde die Strecke nach John Atlantic Burr, einem frühen Siedler dieser Gegend, der in den Jahren um 1876 dort sein Vieh entlang trieb.

Das mittlere Drittel dieser Straße verläuft durch den Capitol Reef Nationalpark und diese Teilstrecke ist nicht asphaltiert. Eigentlich hätte ich dort mit dem Leihwagen nicht fahren dürfen. Aber ich war auf anderen Reisen in den USA Southwest schon auf Pisten gefahren, ohne dass ich Probleme hatte. Insofern hoffte ich, dass es auch diesmal gut klappen würde.



Der Burr Trail führte uns in immer einsamere, immer kargere Landschaften. Auf einer Anhöhe ein kurzer Halt: Die Aussicht ging weit hinab in öde, steinige, vertrocknete Flusstäler. Dann wurde die Straße zusehends schlechter, der Asphalt mehr und mehr zerbröckelt.



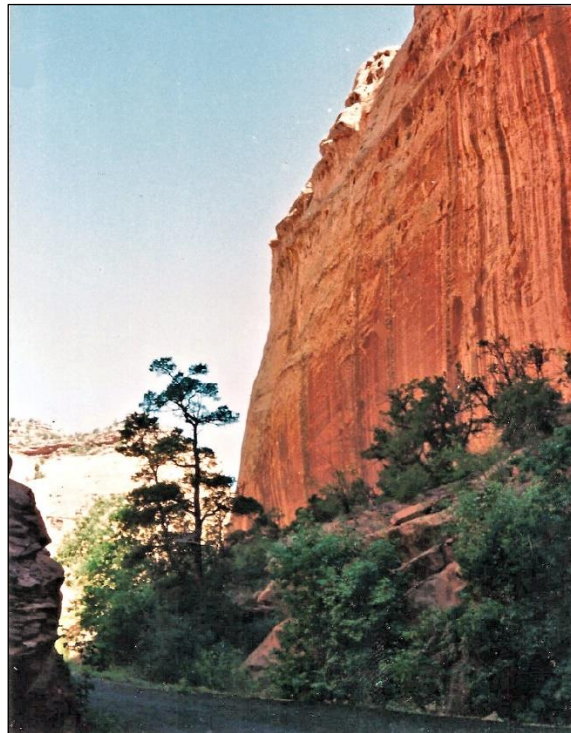
Nachdem wir die Südgrenze des Capitol Reef NP überquert hatten, hörte die Asphaltierung auf. Die Straße ging in eine staubige Piste über, die nicht immer zu befahren schien, wie sich wenig später zeigte. Ein langgestrecktes Wasserloch, an dem einige Rinder standen, verlief quer über die Piste. Wie tief es war, konnte ich vom Auto aus schwer abschätzen. Ich stieg aus, jagte die Rinder zur Seite und sah mir das Loch näher an. Es war recht flach mit wenig Schlamm, so dass ich es ohne Problem passieren konnte. Wäre hier allerdings in der letzten Zeit ein kräftiger Gewitterregen herunter gegangen, dann wären wir mit unserem Auto vermutlich nicht mehr durchgekommen und hätten zurückfahren müssen. So ganz ohne Tücke war die Fahrt über den Burr Trail also doch nicht.



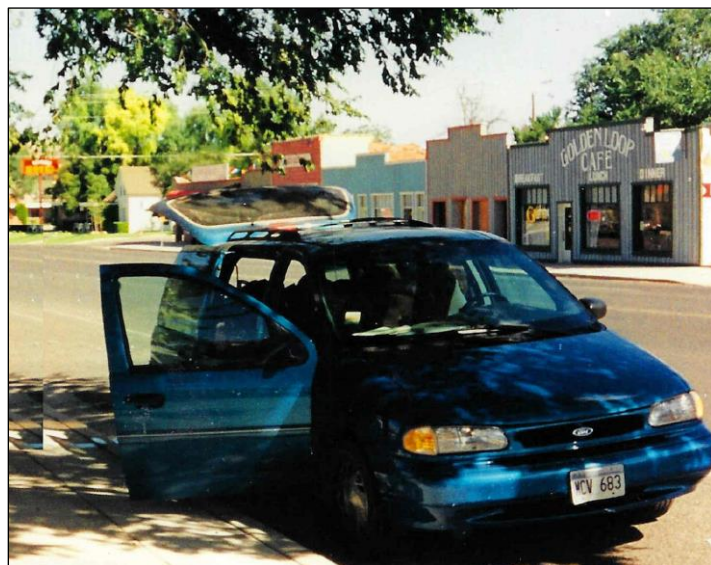
Die Landschaft wurde zur Wüstensteppe, die im Hintergrund von Felsformationen in eigentümlichen Gelbtönen begrenzt war. Die Piste bestand manchmal aus gefährlich weichem Sand, dann wieder aus griffigerem Kies. Leider war hier im südlichen Teil des Nationalparks nicht viel Großartiges zu sehen. Die eigentlichen Highlights findet man im nördlichen Teil des Capitol Reef NP, jedoch ein Trip dorthin war zeitlich für uns nicht machbar.

Vielmehr mussten wir an der Wegverzweigung „The Post“ nach Westen abbiegen. Die nun teils im Lehm, teils im Geröll verlaufende Piste zog in Serpentin die Berge zur Linken hinauf. Wenn auch manchmal sehr langsam, so schaffte das unser schwer beladener Wagen eben noch. Wir kamen auf eine mit niedrigen Koniferen bewachsene Hochebene. Dort überquerten wir die Nordgrenze des Capitol Reef NP und die Piste ging wieder in asphaltierte Straße über. An dieser Stelle

befand sich ein schöner Picknickplatz mit einer Tisch-Bank-Kombination. Hier nahmen wir unser Mittagessen ein.



Auf dem weiteren Weg nach Westen passierten wir manch schöne Felsformation, u.a. auch ein Tal, auf dessen einer Seite eine gewaltige rote Felsmauer aufstieg. Schließlich erreichten wir den kleinen Ort Boulder mit seinen wenigen Farmhäusern. An der Stelle, wo der Burr Trail auf den Highway 12 einmündet, hatte sich eine Trading Post mit Coffee Shop etabliert. Es war jetzt 1 Uhr mittags, fast alle Tische waren besetzt und überall wurde kräftig gespeist, so dass die Bedienung kaum glauben konnte, dass wir nur Kaffee bestellten.



Etwas nördlich am Highway 12 lag der kleine Anasazi State Park, den wir als nächstes besuchten. Es waren allerdings nur wenige Ausgrabungen und restaurierte Behausungen der Anasazi Indianer zu sehen. Etwas enttäuscht machten wir uns auf den weiteren Weg auf dem Highway 12 nach Süden. Es ging durch abwechslungsreiche Landschaften. Die Straße verlief zumeist auf einer Hochebene, in die Canyons eingegraben waren. Bei verschiedenen Stopps an View Points konnten

wir uns ein gutes Bild davon machen. Dann kamen wir nach Escalante, und damit seit Tagen wieder einmal in eine kleine Stadt. Sie machte einen hübschen, sauberen Eindruck. Die zentrale Häuserzeile der Hauptstraße hätte aus einem Wildwest-Film sein können. Das Wichtigste für uns war allerdings, dass der einzige Supermarkt am Platz sonntags geöffnet hatte. Hier gab es endlich auch wieder das volle Repertoire an Lebensmitteln, einschließlich einer Auswahl an Fleisch. Wir deckten uns für die nächsten Tage ein. Im Auto reichte der Platz kaum aus.

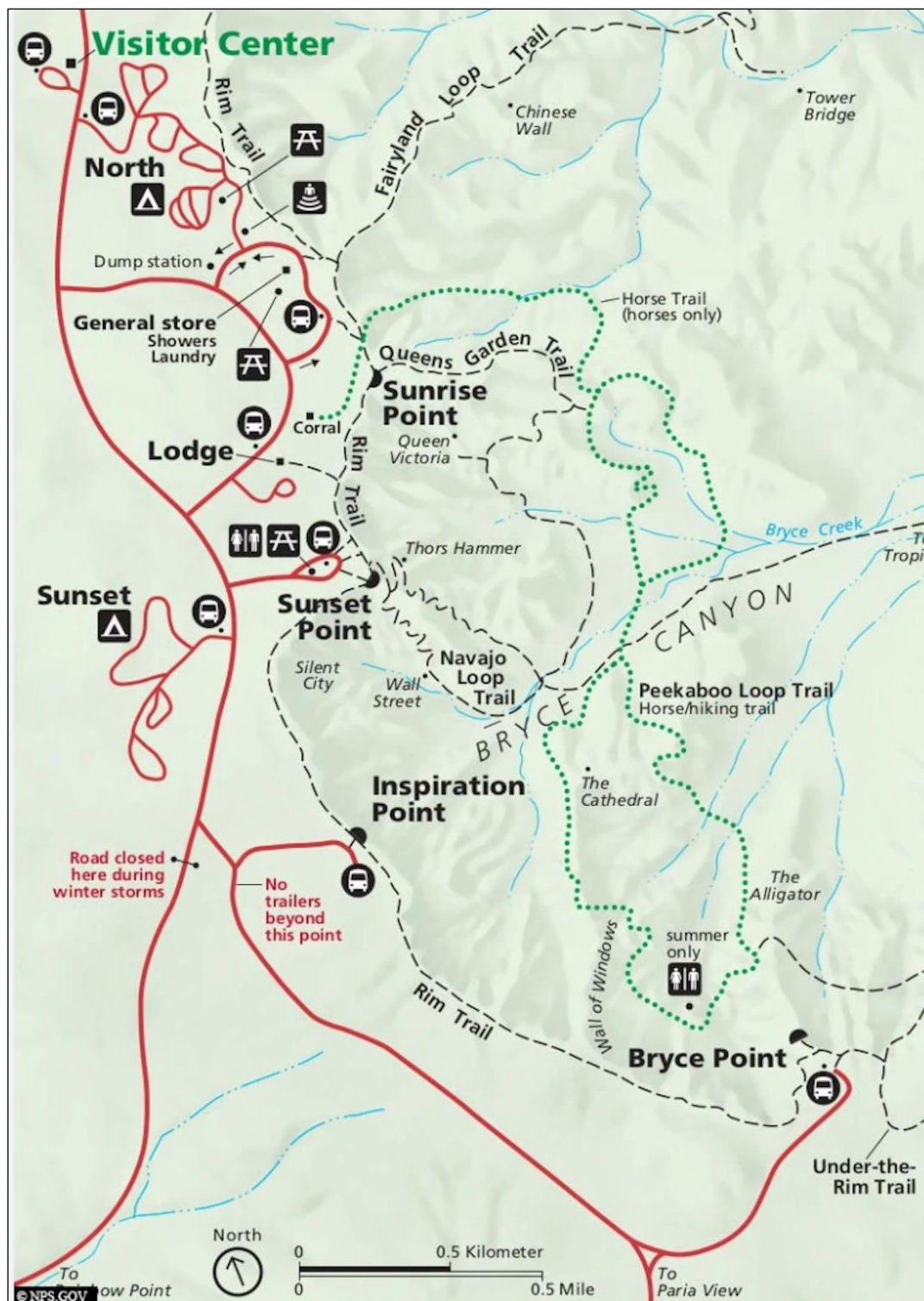
Die weitere Fahrt führte uns durch ausgedehnte Wälder, in denen wir das Holz fürs abendliche Campfire sammelten. Dann passierten wir eine Abzweigung in das Codachrome Valley. Ein verheißungsvoller Name, doch leider war es für einen Abstecher schon zu spät. Vielmehr mussten wir sehen, dass wir vorankamen. Der Bryce Canyon ist einer der schönsten Nationalparks überhaupt und wird dementsprechend gern besucht. Seine Campingplätze werden gut belegt sein. Ein neuerliches „Campground full“- Erlebnis wollten wir uns ersparen.

Kurz nachdem wir den Ort Tropic passiert hatten, tauchen die ersten gelb-rot-orangen Felsgebilde in der für den Bryce Canyon so charakteristischen Formen auf. Dort begann auch der Mossy Cove Trail, wo wir einen kurzen Stopp fürs erste Staunen und die ersten Fotos einlegten, dann aber gleich weiterfuhren. In Serpentinaen ging es auf die Hochebene bis zur Kreuzung, von der links Highway 63 abging. Auf diesen mussten wir nun abbiegen, denn er führte ins Herz des Bryce Canyon Nationalparks. Man sah schon am dichten Verkehr, wie viele Menschen hier unterwegs waren. Mir schwante nichts Gutes fürs Camping im Park. In der Tat war der North Campground, auf den wir zuerst stießen, schon voll. So schnell ging es weiter, dass ich in der Eile die Einfahrt zu einem anderen Campground auf der rechten Seite verpasste. Keiner hatte genau mitbekommen, wie er hieß.

Jetzt nur schnell weiter. Ich war sicher, dass der South Campground noch folgen musste, wie ich beim kurzen Blick in dem Nationalpark-Prospekt gesehen zu haben meinte. Nach fünf Meilen Fahrt in Richtung Süden immer noch nichts – hier musste etwas falsch sein! Wir waren schon weit aus der Campground-Zone heraus. Der Prospekt wurde erneut zu Rate gezogen, und schon wurde der Irrtum klar: Einen South Campground gab es nicht. Der, den ich meinte, heißt Sunset Campground, und daran waren wir vorhin vorbeigefahren. Also blieb nur, zu wenden und zurück.

Aber es war zu spät. Dort an der Einfahrt, an der vorhin noch nichts stand, höhnte uns jetzt ein Schild Campground Full entgegen. Es musste gerade in den zehn Minuten unserer Irrfahrt passiert sein. Was konnten wir jetzt noch tun? Hatte nicht gleich hinter der Abzweigung auf die 63 etwas von einem Campground gestanden? Schnell fuhr ich auf der gleichen Route zurück, auf der wir gekommen waren, und da entdeckten wir ihn. Kurz vorm Parkeingang lag am Highway 63 noch ein anderer Campground. Ohne lange zu fackeln fuhr ich hinein. Im hinteren Teil lagen die Plätze für die Zelte – jede Menge frei. Schnell war der Entschluss gefasst: Heute bleiben wir hier, und morgen sehen wir weiter, denn die Toiletten und Wachgelegenheiten waren hier ziemlich weit von den Zeltplätzen entfernt und verschlossen. Jede Campsite bekam nur einen Schlüssel. Außerdem war die Feuerstelle zum Kochen nicht geeignet, da es keinen Rost gab. Pfannen und Töpfe drohten ständig ins Feuer zu fallen. Das hielt die Frauen nicht davon ab, ein warmes Abendessen zu bereiten, während war Männer die Zelte aufbauten und einräumten. Die geschmorten Hühnchen schmeckten trotz aller Unwägbarkeiten hervorragend. Am späteren Abend wurde es recht kühl. Die Höhe von über 2000 Meter, auf der wir uns hier wieder befanden, machte sich bemerkbar und ließ uns den Kontrast zur Hitze am Lake Powell so richtig spüren. Deshalb scharten wir uns so dicht ums Lagerfeuer, wie es eben ging.

Im Bryce Canyon National Park

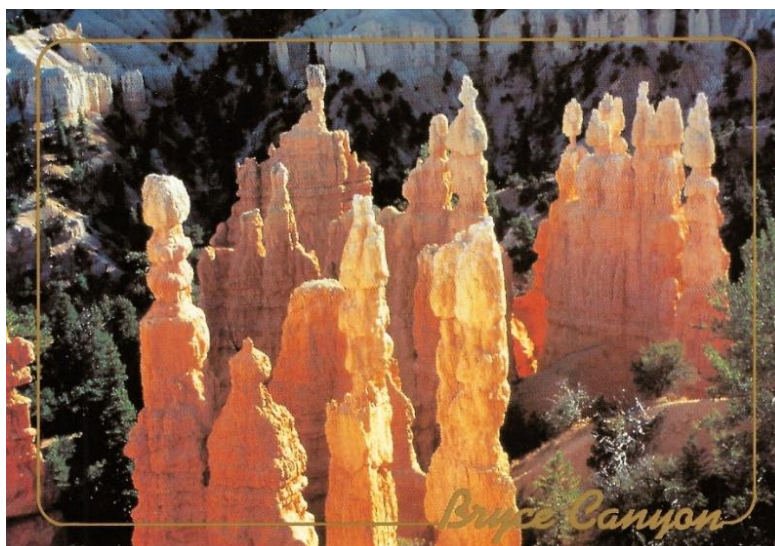


Am Morgen entschieden wir uns, nicht auf diesem Platz zu bleiben, weil er uns nicht besonders gefiel. Wir fingen mit dem Abbau der Zelte und dem Einräumen an. Da ich vermutete, jetzt am Morgen, würden wir keine Probleme haben, eine Campsite im Nationalpark zu bekommen, kam es jetzt nicht auf gutes Verpacken an, sondern alles wurde ziemlich wahllos ins Auto befördert, mussten wir doch keine zwei Meilen weit fahren.

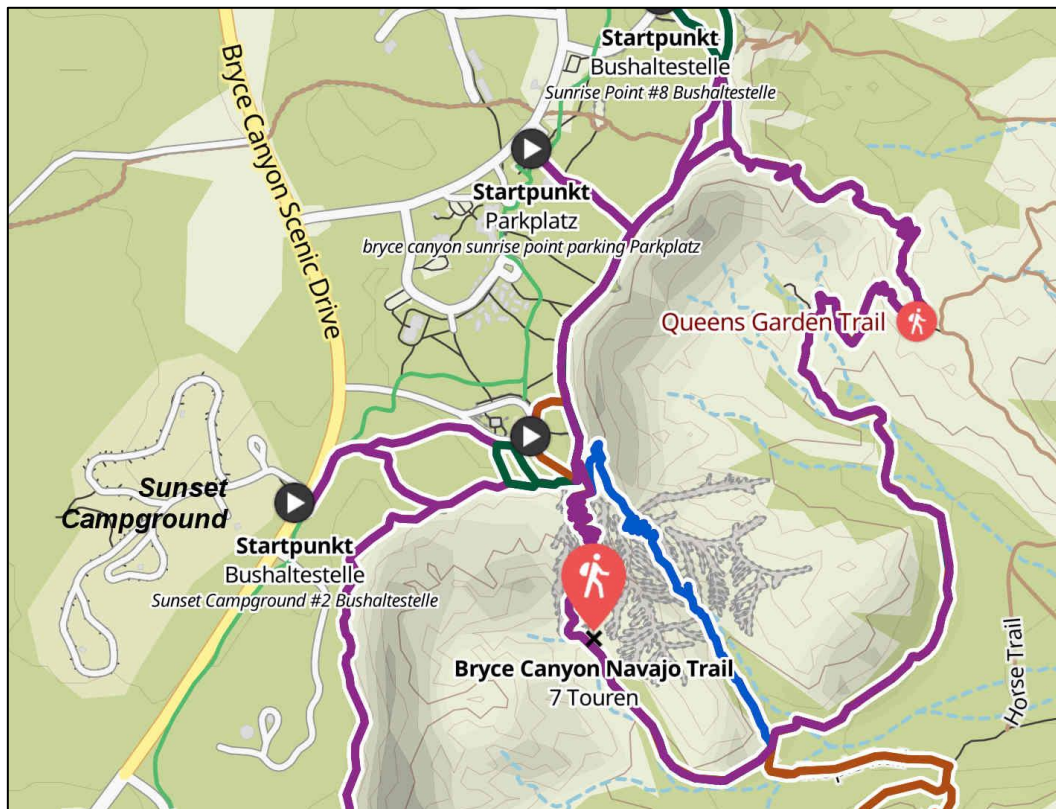


Unterwegs an den Shops, stellten wir fest, dass wir auch heute keinen Wein kaufen konnten. Auf unsere Frage erfuhren wir, dass heute ein Feiertag war, und zwar Labor Day. Dies entspricht unserem 1. Mai, wird in USA aber am ersten Montag im September gefeiert. Also hatten wir ein verlängertes Wochenende. Jetzt wurde mir auch klar, warum die Campgrounds gestern so voll gewesen war. Viele Wochenendurlauber waren vermutlich erst heute Morgen abgereist. Nun, dann musste es heute mit einem Platz sicherlich klappen. Wir fuhren zum Sunset Campground und hatten die große Auswahl. Eine für unsere Zwecke ideale Campsite fanden wir im rückwärtigen Teil des Campgrounds. Viel schneller als sonst war alles wiederaufgebaut und eingerichtet.

Nun hielt uns aber nichts mehr, und wir stürmten zum Rim des Bryce Canyon. Die Aussicht war überwältigend. Im Halbrund unter uns lagen wie in einem großen Amphitheater absteigend Kalksteingebilde mit einer Unzahl von Zinnen und Zacken, wie gedrechselte Figuren, wie barocke Türmchen und Schlösser, wie trutzige Burgen vor uns. So unglaublich wie die Formen sind auch die Farben, vielerlei Töne eines strahlenden Oranges, teils mehr ins Gelbliche, teils mehr ins Rötliche gehend, mit einer unglaublichen Reinheit und Klarheit. Das „Amphitheater“ ist nach Osten offen, so dass man hier vom oberen Rand über die tausenderlei Gebilde hinweg in die Ferne sehen konnte. Die bekanntesten Aussichtspunkte am Rim sind der Sunrise und der Sunset Point. Vom Sunrise Point beobachtet ist das Farben- und Schattenspiel am schönsten bei Sonnenaufgang, vom Sunset Point bei Sonnenuntergang.

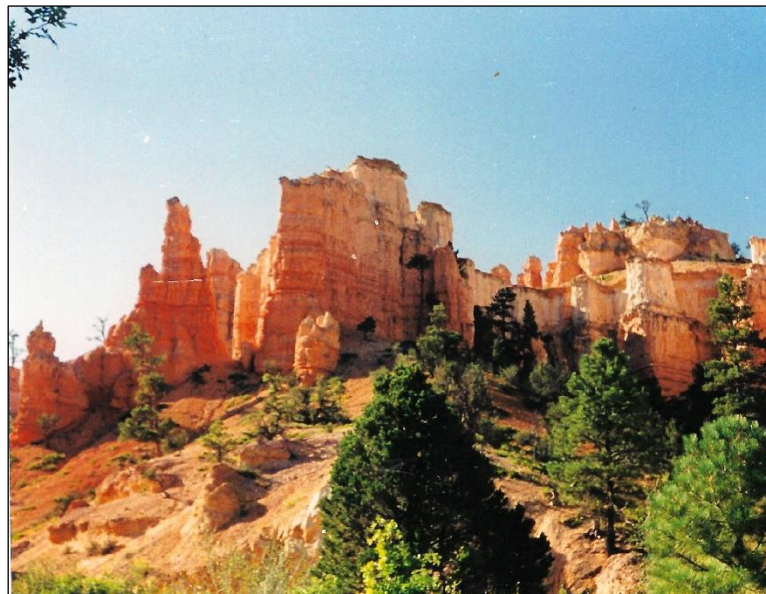
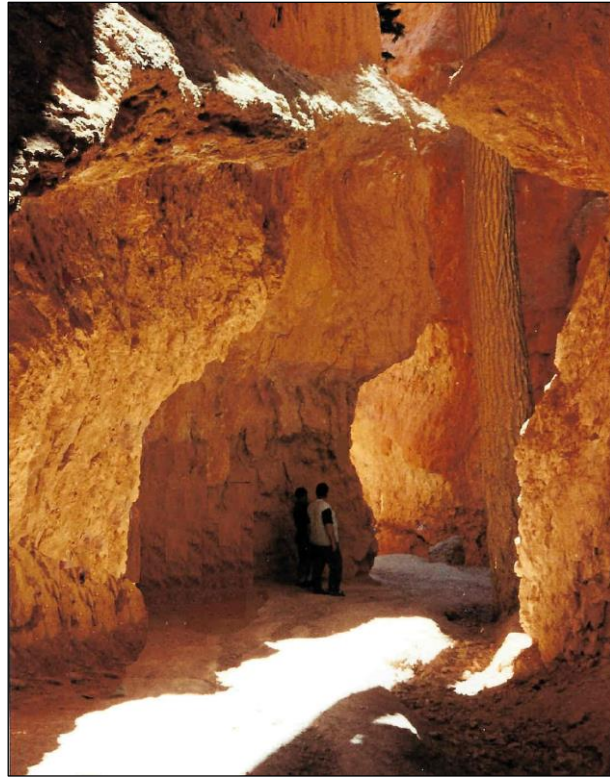


Wanderung auf den Navjo Loop und Queens Garden Trails



Jetzt hatten wir genügend Zeit, um eine längere Wanderung durch diese phantastische Kalksteinwelt zu machen. Die bekanntesten und am meisten gelaufenen Wanderwege sind der Navajo Loop Trail vom Sunset Point aus, an dem wir uns gerade befanden, und der Queens Garden Trail vom weiter nördlich gelegenen Sunrise Point aus. Beide sind etwa 1,5 Meilen lang und unten im Canyon durch einen Verbindungsweg verknüpft. Wir beschlossen einen Round Trip vom Sunset Point über den Navajo Loop Trail, Verbindungsweg und Queens Garden Trail zum Sunrise Point und am Rim zurück zu machen. Er würde schätzungsweise 3-4 Meilen weit sein. Wir gingen zurück zur Campsite und machten uns fertig für die Wanderung. Die Wanderschuhe wurden angezogen, genügend Flüssigkeit und etwas Nahrung wurden eingepackt.

Der Abstieg am Navajo Trail verlief über Serpentinaen steil nach unten, begrenzt durch turmartige Felsformationen, deren schiere Mächtigkeit von oben gar nicht zu erahnen war. Weiter unten mündete er in einen gewaltigen Kamin aus orangerotem Gestein.





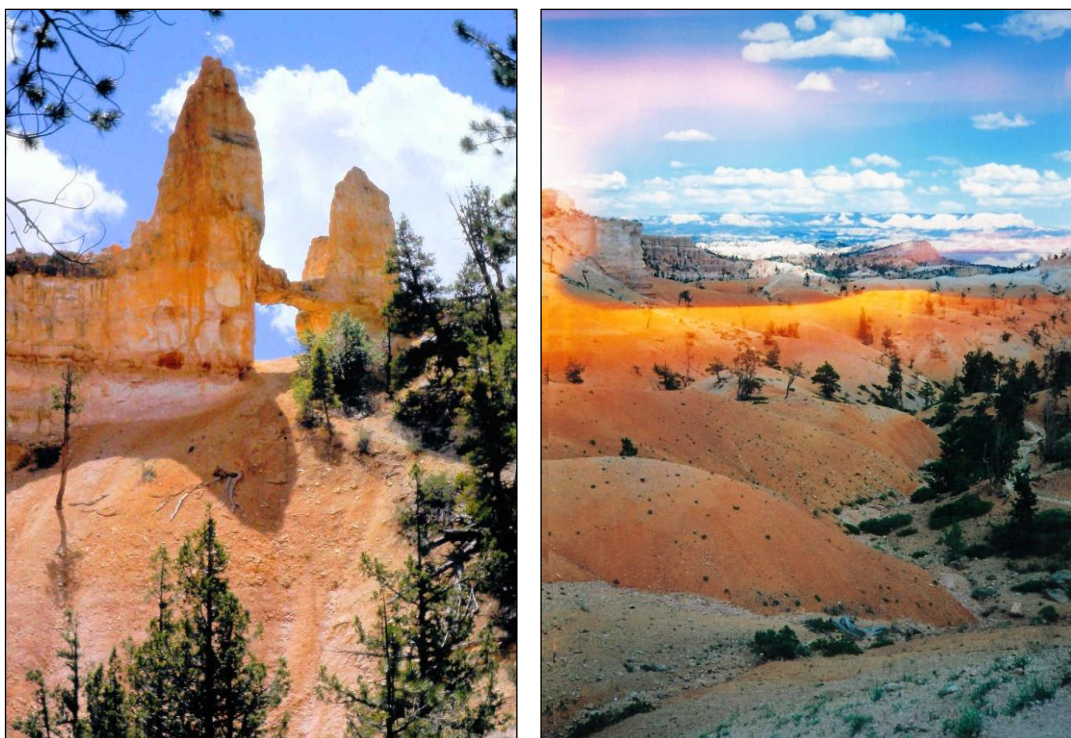
Von dessen Sohle aus stieg der Stamm einer Kiefer durch Lücken in den Felsen empor. Sie konnte erst weit oben, unsichtbar für uns, ihr Geäst entfalten.

Es war so heiß geworden, dass eine Rast unumgänglich wurde, um die notwendige Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Ein freches Erdhörnchen wuselte in der Nähe umher und war wohl mehr auf unser Studentenfutter aus.



Es folgte ein mühsamer Anstieg, den wir jedoch durch die andauernd wechselnde Szenerie der Felsentürme, -zinnen und -trutzburgen, die uns immer wieder zu kurzen Stopps und Ausrufen des Erstaunens veranlassten, wenig spürten.

Als wir oben angekommen waren, hatten wir das Amphitheater der Felsformationen durchquert und fanden uns völlig unerwartet in einer Art Dünenlandschaft wieder. Sie bestand aber nicht aus Sand, sondern zerfallenes Kalkgestein hatte sich mit Erde vermischt und sanfte Hügel in matten Farbtönen von Gelb bis Ocker gebildet, aus denen hier und da bereits wieder kleine Bäumchen hervorsproßten. In Tausenden von Jahren wird vielleicht die ganze Herrlichkeit des Bryce Canyon in solcher Weise zerfallen sein. Beim Fotografieren hatte ein Defekt der Kamera einen nicht beabsichtigten Lichteinfall verursacht, der zu ganz surrealistischen Farbeffekten geführt hatte.



Um den Halbbogen unserer Wanderung durch den Canyon zu beenden, mussten wir zurück in das Gewirr der Steinformationen des Queens Garden und konnten solche Gebilde wie die „Queen“ und die „Königskrone“ betrachten. Hier und da, immer versteckt hinter Felsen, schürfte ich unerlaubterweise etwas Kalkgestein für meine Sandbilder und ließ es in vorbereiteten Plastiktütchen verschwinden. Das durfte natürlich kein Ranger sehen, aber wo sonst hätte ich solch Farbenreichtum des Gesteins finden können.

Der letzte Anstieg zum Rim kostete uns noch einmal Mühe und Schweiß, bis der Sunrise Point erreicht war. Von dort aus war der Weg entlang der Abbruchkante zurück zum Sunset Point ein reiner Spaziergang. Hier waren jetzt all die Menschen unterwegs, die nur einen kurzen Abstecher zum Bryce Canyon machen konnten oder mit Bussen herangekarrt worden waren und zu einer Wanderung durch den Canyon keine Zeit hatten. Sie waren zu bedauern. Während Ausrufe des Erstaunens, des Entzückens, der Ungläubigkeit bis zu uns herüberdrangen, ließen uns die Ausblicke jetzt eher gleichgültig - wir waren einfach nur müde vom vielem Schauen!

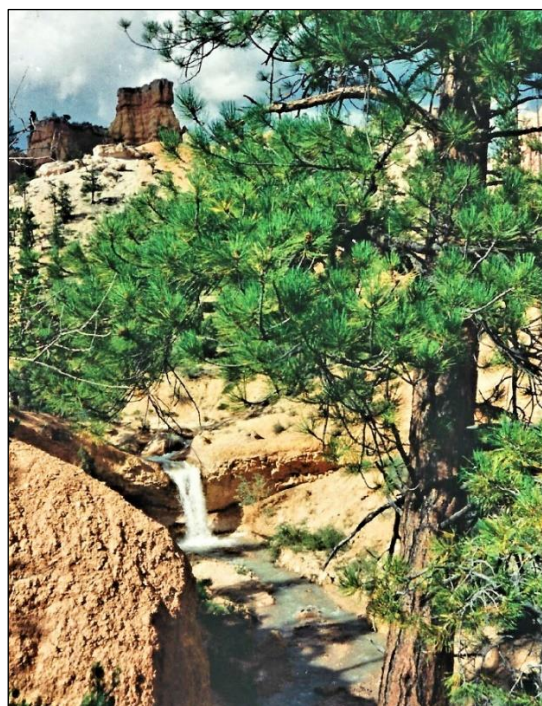
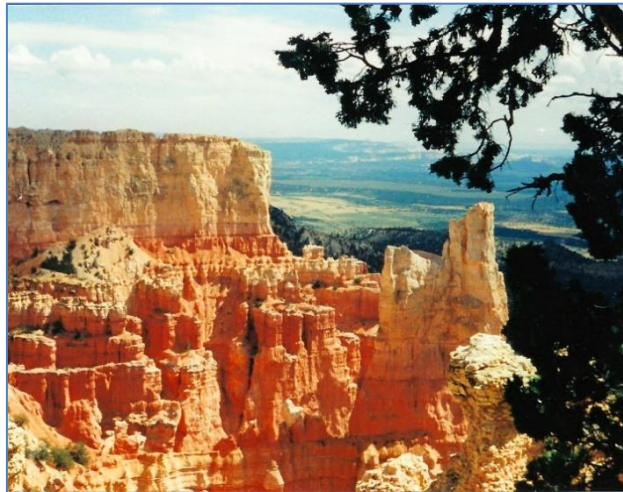
Zurück auf dem Campingplatz wurde noch schnell etwas Körperpflege betrieben, bevor das Lagerfeuer angezündet und eine mächtige Gemüsepfanne zubereitet wurde. Später am Abend besuchten wir das Amphitheater des Campgrounds, das aus einigen halbrund ansteigend angeordneten Sitzreihen um eine kleine Bühne herum bestand. Dort hielten Ranger einen interessanten Vortrag über Waldbrände und ihre Bekämpfung. Nach modernem Standpunkt ist der Waldbrand wichtig für die Erneuerung der Pflanzenwelt des Waldes und wird heute nicht mehr aufs Äußerste bekämpft und im Keim erstickt. Die Maßnahmen beschränken sich vielmehr auf die Verhinderung zu weiterer Ausbreitung und dem Schutz von baulichen Anlagen.

Den nächsten Morgen ließen wir gemütlich angehen. Wenn man einige Zeit ruhig am Tisch saß und keinen Lärm machte, konnte man sehr schön neugierige Tiere des Waldes beobachten, wie zum Beispiel den Blue Jay, vergleichbar mit unserem europäischen Eichelhäher, der das Brot vom Tisch stibitzte, wenn man nicht aufpasste, und ein vorwitziges Erdhörnchen wäre fast in die Eierpfanne gesprungen. Nach dem lang sich hinziehenden Frühstück suchten wir die Public Showers des Parks auf, um uns wieder einmal eine Dusche zu gönnen und die Haare zu waschen. Wie beim Telefonieren muss man einiges Geld in Quarters fürs warme Wasser bereithalten. Von dort aus ging es gleich weiter aus dem Park hinaus zum Laden in Rubys Inn, wo wir uns schon einmal nach Geschenken für die zuhause Gebliebenen umsehen konnten. Außerdem fanden wir in einer Ecke eine Weinboutique, die sogar geöffnet hatte. So gelang es uns endlich nach vielen Tagen, wieder einmal Wein einzukaufen.

Zum Wandern verspürten wir an diesem Tag nicht so die rechte Lust. Vielmehr saßen wir noch einige Zeit tatenlos herum, ehe sich allgemein der Gedanke durchsetzte, doch noch etwa vom Bryce Canyon sehen zu wollen. Wie wir dem Parkprospekt entnehmen konnten, führte Highway 63 noch viele Meilen innerhalb des Nationalparks in südliche Richtung, bis die Straße als Sackgasse endete. An dieser Strecke gab es noch eine Reihe weiterer View Points. Unsere Entschlusskraft hatte sich bis mittags soweit verstärkt, dass wir diesen Scenic Drive in Angriff nehmen konnten. Als erstes erreichten wir den Bryce Point mit einer ähnlich begeisternden Aussicht, wie wir sie gestern an den anderen Punkten schon erlebt hatten.

Von hier aus würde sich der 5,5 Meilen lange Peekaboe Trail anbieten. Während die Herren durchaus bereit gewesen wären, sich dieser Anforderung zu stellen, die Damen aber dankend ablehnten, stellte sich heraus, dass der Trail gesperrt war. So waren wir einer Entscheidung enthoben und konnten bequem im Auto weiterfahren. Am Paria Point konnten wir die Aussicht noch einmal von einer anderen Perspektive genießen, aber etwas entscheidend Neues gab es nicht zu sehen. Deshalb schenken wir uns die Fahrt bis ans Ende der Straße und kehrten um.

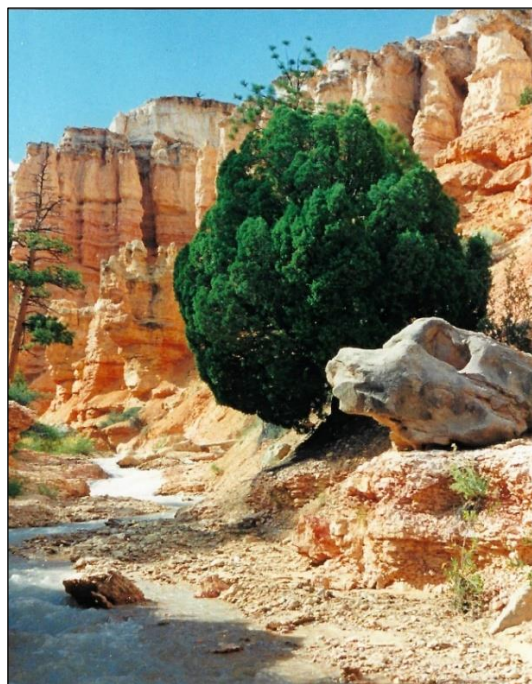
Wir passierten die Campgrounds und machten einen Abstecher in den nördlichen Teil des Parks. Dort am Fairyland Point bot sich eine Wanderung auf dem Fairyland Trail an. Sollten wir losgehen? Jetzt am frühen Nachmittag war es allerdings ziemlich heiß und der Weg, soweit man ihn einsehen konnte, war völlig ohne Schatten. Umso größer wurde unsere Unentschlossenheit.



Auf dem Mossy Cave Trail und in Tropic



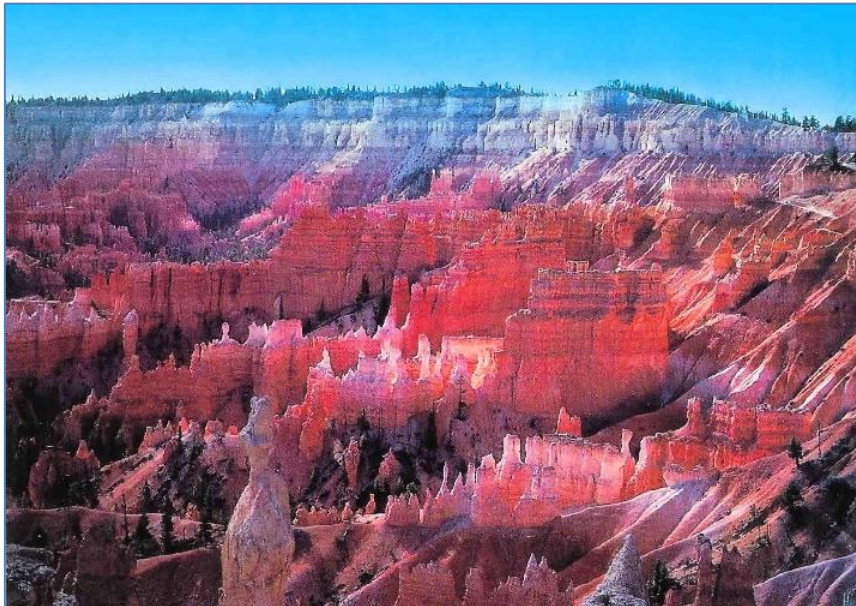
Als wir noch hin und her schwankten, kam eine neue Idee auf: Mossy Cave Trail. Dort hatten wir ja schon auf der Herfahrt kurz Halt gemacht und uns eine spätere Wanderung vorgenommen. Außerdem gab es dort einen reißenden Bach, einmalig im Bryce Canyon, wo Wasser nur selten anzutreffen ist. Da wird es jedenfalls schattiger und angenehmer sein als hier oben in der Hitze dachten wir und setzten diese Idee sogleich in die Tat um, und fuhren zum Trailhead.



Die Wanderung am Bach entlang hatte tatsächlich eine belebende Wirkung auf die matte Psyche an diesen Tag. Nach etwa einer Meile bot sich weiter oben eine schöne Raststelle direkt am Wasser an. Der Trail indessen ging jenseits des Baches weiter. Brücken gab es hier in der Wildnis natürlich nicht, und der Bach war immer noch so breit, dass er nur durch einen kräftigen Sprung überquert werden konnte, wie eine Gruppe junger Wanderer, die gerade angekommen waren, es uns vormachten. Trotzdem verzichteten wir auf einen Versuch, sondern suchten uns diesseits hart am Uferrand unseren eigenen Weg.

Das war zunächst etwas beschwerlich, aber dann erreichten wir ein kleines Felsplateau, auf dem der Bach nun verlief. Hier war es wunderbar. Man konnte sich auf dem warmen Felsboden neben dem Wasser sonnen oder an den Bachrändern herumstöbern. Später nachdem wir zurück im Auto waren, beschlossen wir, noch einen Abstecher in den Ort Tropic zu machen. Dort erstanden wir einige T-Shirts mit indianischen Motiven.

Außerdem entdeckten wir einen kleinen „Eissalon“. Jeder genehmigte sich eine ordentliche Portion, besonders interessant war Schokomint. Draußen vor dem Laden ließen wir uns auf etwas wackeligen Holzsitzen nieder und genossen das Nichtstun. Katzen strichen um unsere Beine. Neben an gab es einen Westernsaloon mit Restaurant, was sich für ein schönes Abendessen angeboten hätte. Aber wir hatten Steaks und Wein eingekauft und freuten uns schon auf unseren letzten Abend am Campfire.



Deshalb fuhren wir schleunigst zurück auf den Campground. Während der Vorbereitung zum Abendessen, färbte sich der Himmel rot. Nun war die beste Zeit für einen View vom Sunset Point gekommen. Dort standen auch schon eine Menge Leute. Und sie hatten recht. Jetzt beim Sonnenuntergang war die Aussicht noch viel atemberaubender, denn die von der tief stehenden Sonne beleuchteten Gesteine strahlten in intensiven warmen Farben, und die Schattenwirkungen führten zu Kontrasten, die so tagsüber gar nicht zu sehen waren.

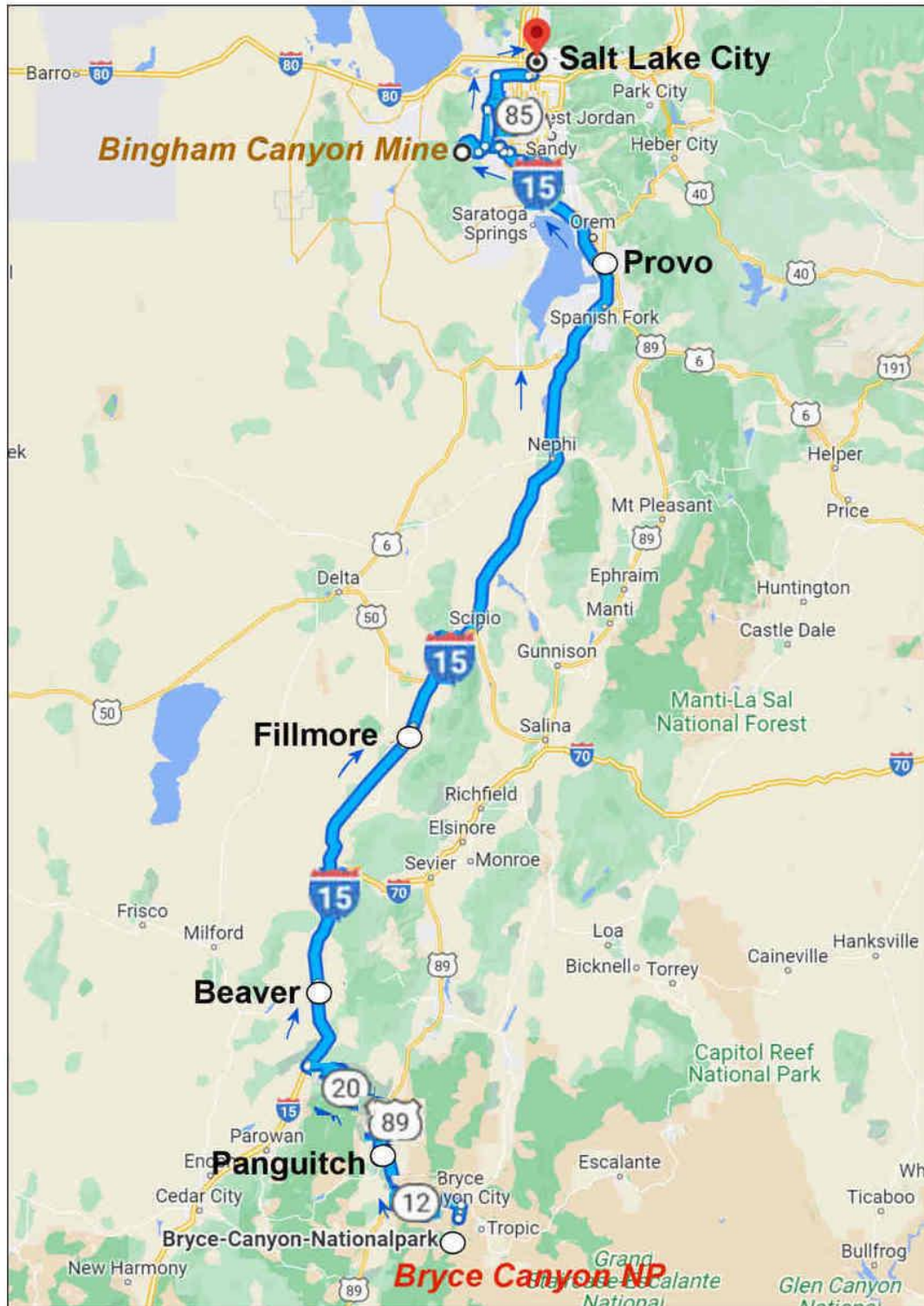
Auf unserer Campsite jedoch gab es im letzten Tageslicht noch einmal ein großes Steakessen mit kalifornischem Wein – das Leben in der Natur kann manchmal wie ein Traum sein! Doch aufgepasst, was huschte da so schwarzweiß gestreift knapp am Feuer vorbei? Wir sprangen auf, wir schauten wie gebannt dorthin. Es war schon so dämmrig, wo waren denn nur die Taschenlampen? Ein Stinktier, wurden Rufe laut. Da sprang die junge Frau vom Nachbarplatz wie von der Tarantel gestochen auf und verschwand flugs in ihrem Auto. Ihr Freund musste eine geschlagene halbe Stunde auf sie einreden, bis sie sich wieder heraus traute. Wir nehmen es gelassener. Das Tier war ohnehin verschwunden. In der Nacht waren es diesmal nicht die Kojoten, die uns hoch schreckten lassen, sondern Blitz und Donner eines knallenden Gewitters weckten uns unsanft auf. Das Trommeln des Regens aufs Zeltdach ließ uns lange nicht wieder einschlafen.

Entsprechend mies war die Stimmung am nächsten Morgen. Keiner hatte genug Schlaf finden können. Es war auf einmal empfindlich kühl. Alles war nass. Ich hatte Kopfschmerzen von zu viel Rotwein am gestrigen Abend. Erst das Frühstück mit Eiern und Schinken hob die Stimmung etwas. Aber nicht lange, da zog das nächste Gewitter herauf. Hoffentlich schlug es nicht noch in die dichten Bäume um uns ein. Als es immer gewaltiger blitzte und donnerte, konnten wir nicht mehr ruhig zusehen. Vielmehr bekamen wir es mit der Angst zu tun, ließen alles liegen, wie und wo es war, sprangen in unser Auto und suchten schleunigst die nächste Lichtung auf. Dort warteten wir das Schlimmste ab. Musste das ausgerechnet am letzten Tag sein, ärgerten wir uns. Wir hatten keine Zeit zu warten, bis alles wieder trocken war. Es wurde uns nichts anderes übrigbleiben, als die Zelte nass abzubauen, denn eines war klar, den Bryce Canyon mussten wir heute verlassen, um rechtzeitig zum Rückflug nach Deutschland in Salt Lake City zu sein.

So nutzten wir die nächste Aufhellung zum überhasteten Abreißen der Zelte, Abbauen, Einpacken – nur alles schnell, bevor es wieder anfängt zu regnen. Es gelang uns dann doch, alles verstaut zu haben, bis es wieder zu tropfen anfang.

Im Visitor Center holte ich mir noch schnell einen Stempel für den obligatorischen Urteilsbrief, den ich mir selbst nach Hause schicken würde, dann aber sagten wir dem Bryce Canyon good-bye. Der jetzt wieder strömende Regen drückte aufs Gemüt. Aber wir durften nicht unzufrieden sein, denn eigentlich hatten wir mit dem Wetter noch großes Glück gehabt. Die vergangenen zwei Tage war es wunderschön gewesen, und das war immerhin entscheidend.

Bryce Canyon – Bingham Canyon Mine – Salt Lake City



Auf der Stichstraße 63 verließen wir den Nationalpark. An der Kreuzung bogen wir links auf den Highway 12 nach Westen ab. Unterwegs passierten wir den kleinen Red Rock Canyon, dessen Felsformationen in wunderbaren roten Tönen leuchteten. Für sich allein eine großartige Sehenswürdigkeit musste er so nahe am alles überragenden Bryce Canyon unbeachtet bleiben. Wir wären froh, wenn wir in Deutschland hätten.

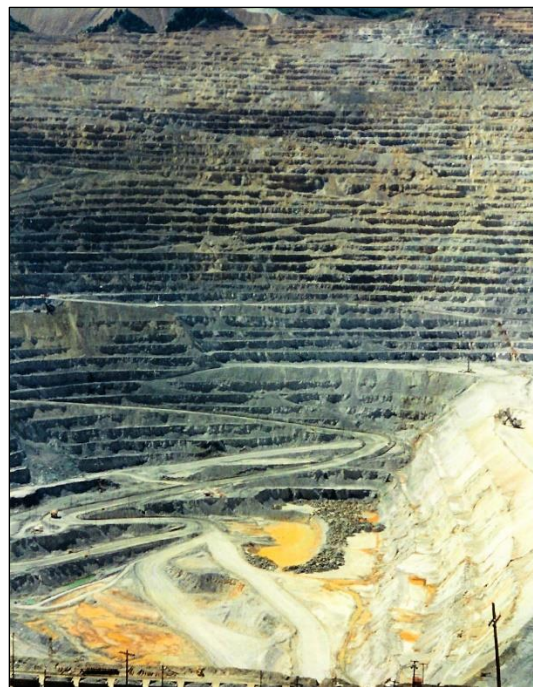
Weiter westlich stießen wir auf den Highway 89, auf dem wir viele Meilen südlicher schon am Anfang desurlaubes ein Stück gefahren waren. Jetzt mussten wir rechts in Richtung Norden

abbiegen. Wir passieren die Stadt Panguich und erreichten kurz dahinter die Kreuzung, an der wir auf den Highway 20 links abbogen. Dies ist die Querverbindung zum Interstate 15, auf die wir südlich der Stadt Beaver trafen und in Richtung Salt Lake City einbogen. Das Mittagessen wurde in einem mexikanischen Restaurant an der Interstate eingenommen. Dann jagten wir weiter.

Wir mussten jedoch einsehen, dass wir Salt Lake City an diesem Tage nicht mehr erreichen konnten. Vielmehr waren wir gezwungen, in der Stadt Provo noch eine Übernachtung einzulegen. Da die meisten Hotels dort „Vacancy“ hatten, konnten wir einen Preisvergleich machen und ein günstiges Angebot für das Doppelzimmer auswählen. Nach dem Abendessen in einem Restaurant gegenüber war es zu früh, um ins Bett zu gehen. Vielmehr wollten wir Provo jetzt unsicher machen. Auf der Suche nach der Innenstadt sah ich Hinweise zum Utah Lake. Warum nicht einen Abendspaziergang am Seeufer einlegen, dachte ich mir und folgte der Straße bis zum See. Eine schöne Promenade jedoch suchte man dort vergebens. Der Grund dafür wurde wenig später klar: Kaum waren wir ausgestiegen, da umschwirrte uns eine Wolke von kleinen Fliegen. Es blieb nur die Flucht zurück ins Auto. Das Seeufer und die gegenüberliegenden Berge konnte man schließlich auch von drinnen im Auto ganz gut betrachten.

Im Zentrum der Stadt war allerdings kaum noch jemand zu sehen, und Kneipen schien es auch nicht zu geben. Erst nach einigen Suchen konnten wir einen Pub ausmachen. Drinnen wurde Live-musik von undefinierbarem Stil geboten, gedacht jedenfalls für eine jüngere Generation. Als Touristen erkannt gingen wir ohne viel Aufsehen durch und bekamen wenigstens ein kühles Budwiser.

Am nächsten Morgen beim Studium der Straßenkarte stellten wir fest, dass im Distrikt die größte Tagesbau-Kupfermine der Welt liegen sollte. Ein Abstecher dorthin war sogleich beschlossene Sache. Nach einigen Meilen Fahrt auf der I-15 mussten wir auf den Highway 48 West abbiegen. Wir fanden schließlich den Ort Copperton, von wo es eine Straße zur Mine gab.



Sie führte uns bald in eine hügelige Landschaft. Parallel zum Highway gab es eine Eisenbahnstrecke, auf der uns schwer beladene Güterzüge entgegenkamen. Auf dem Minengelände wies uns die Beschilderung zu einer Besucherterrasse, von wo aus man einen guten Überblick hatte. Die Mine besteht aus einer trichterförmigen Mulde, die tief in den Boden führt, deren Rand aber höher als unser Standpunkt war. Auf der Innenseite dieses Trichters liegen kreisförmige Abbauterrassen.

An einigen Stellen wird mit Baggern abgebaut und Erz auf riesige LKWs verladen. Diese fahren zu einer Stelle direkt unter unserem Standpunkt, an der eine Industrieanlage aufgebaut war, in die das Erz abgekippt wurde. Vermutlich diente sie der Zerkleinerung und Sortierung. Jedenfalls

stand unter ihr ein langer Güterzug zum Abtransport bereit. Als nichts mehr Neues passierte, erstanden wir in einem kleinen Touristenshop nebenan noch schnell einen Brocken Erz mit Kupferkristallen und verließen die Grube.



Wieder auf dem Highway 48 fanden wir eine Straße direkt in nördliche Richtung, ohne dass wir auf die I-15 zurückfahren mussten. Wenn ich die Karte richtig gelesen hatte, müssten wir so den Großen Salzsee erreichen. Das war auch der Fall. Wer nun geglaubt hatte, eine florierende Badeszenerie anzutreffen, wurde aufs Tiefste enttäuscht. Das Wasserspiegel des Sees war weit zurückgegangen, der Strand und die Parkplätze waren vergammelt. Auf der einzigen Straße weit und breit gab es einige Shops und Fastfood-Restaurants, die mit Baden und Wassersport nichts mehr zu tun hatten.

Um das Salzbaden ausprobieren zu können, mussten wir einige Kilometer bis zum Wasser laufen. Das ersparten wir uns angesichts der Wärme und der Fliegen lieber. Auf der Rückfahrt am ehemaligen Ufer entlang, kreuzte plötzlich ein anderes Auto quer unseren Weg in Richtung des weit entfernten Wassers. Nanu, dachte ich noch, wo will der denn hin, da war es auch schon passiert. Der Wagen hatte sich in einer Sanddüne festgefahren. Wir drehten bei, um eventuell helfen zu können, mussten aber bald einsehen, dass wir hier machtlos waren. Um unser Auto nicht selbst in Gefahr zu bringen, durften wir nicht näher heranfahren. So konnten wir den Fahrer nur ein Stückchen weit mitnehmen. Er ließ sich überraschend bald absetzen, als andere Leute in Sicht kamen. Wie die Sache ausgegangen ist, ist uns deshalb verborgen geblieben. Stattdessen suchten wir nun umgehend den Highway auf. An den Hängen der östlichen Berge vor uns war Salt Lake City schon von weitem zu sehen.

In Salt Lake City

Bald hatten wir die Stadt und damit den Endpunkt unserer Urlaubsreise erreicht. An der North Temple Road stadtauswärts gab es viele Motels, so dass eine preisgünstige Motor Lodge schnell gefunden war. Morgen war Abflugtag, da ließ sich das Packen nicht mehr länger hinausschieben. Einige Camping-Utensilien und die Kühlbox mussten zurückbleiben, zum Wegwerfen viel zu schade, was sollten wir damit tun? Draußen hatten wir Richard aus Seattle kennen gelernt, der von Gelegenheitsjobs lebte und gerade Gartenarbeit im Innenhof des Hotels machte. Warum schenken wir ihm die Sachen nicht? Gesagt, getan! Er war hoch erfreut, bedankte sich tausendmal und trug seine neuen Schätze schnell davon, als ob er seinem Glück nicht traute. Wir waren zufrieden, auf diese Weise noch eine gute Sache getan zu haben.



Nachmittags suchten wir den Temple-Bezirk auf, der das Zentrum von Salt Lake City bildet und zugleich das größte Heiligtum der Mormonen ist. Hier stehen einige mächtige Kirchen und andere wichtige Gebäude, sowie eine große Versammlungshalle. Wir machten eine Tour mit, wobei unsere Führerin eine junge Deutsche war, die den Mormonenglauben angenommen hatte. Ihr erster Auftrag war es, hier im Temple-Bezirk zu dienen. Die Führung war sehr interessant, aber es gab natürlich Versuche, uns zu irgendetwas zu verpflichten, zum Beispiel die Mormonenbibel zu kaufen oder uns an einer Umfrage zu beteiligen, jedenfalls unsere Namen preis zu geben. Wir ließen uns auf gar nichts ein, was die Führerin nicht entmutigen konnte. Sie schien Absagen gewohnt zu sein. An der Südseite des Bezirks lag auf der anderen Straßenseite eine kleine Mall. In deren Untergeschoß gab es Fastfood-Speisen aus mehreren Kontinenten, zum Beispiel ein leckeres Thai-Gericht.



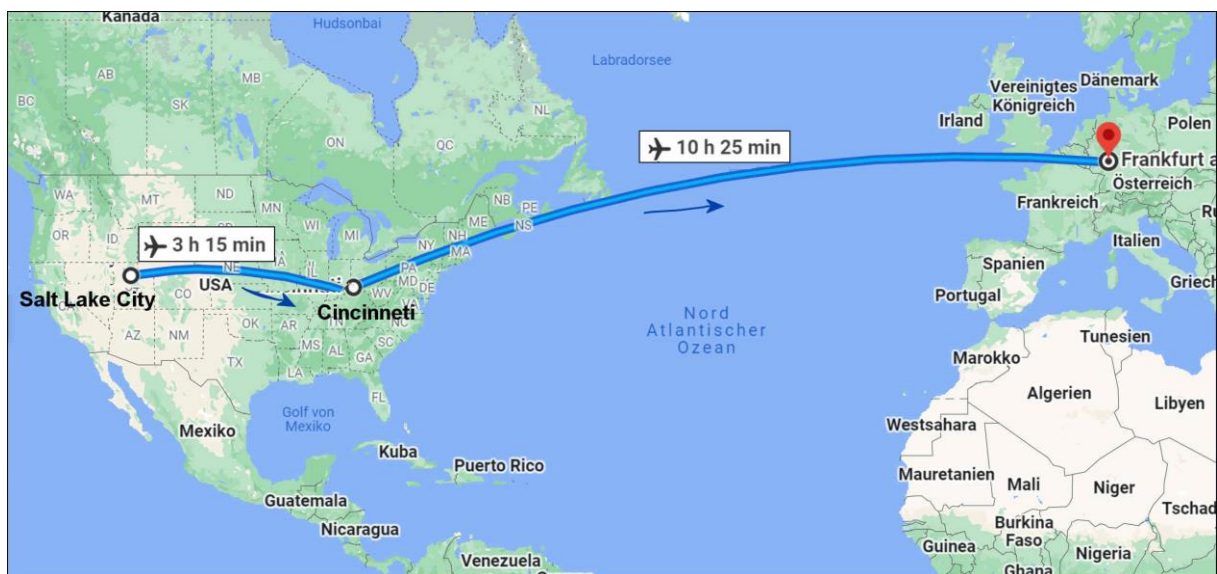
Da wir unseren letzten Abend nun einmal nicht am Campfire verbringen konnten, wollten wir wenigstens eine nette Bierkneipe aufsuchen. Das ist in Salt Lake City für Fremde ein schwieriges Unterfangen, denn die Stadt ist geprägt von der Abstinenz des Mormonenglaubens. Um eine Lokalität, in der Alkoholisches ausgeschenkt wird, zu finden, muss man lange suchen. Es kostete uns eine halbe Stunde Herumfahren, ehe wir ein Etablissement sichteten, in das gerade Leute mit Instrumenten verschwanden. Dort konnten wir Erfolg haben. Und in der Tat, wir bekamen wirklich ein kühles Bier. Dafür mussten wir allerdings eine schauerhafte, extrem laute Livemusik über uns ergehen lassen. Wir nahmen es hin, mir ist nicht klar, wie wir es überstanden haben.

Der Abreisetag war gekommen, um 14 Uhr war Abflugzeit. Nach dem Frühstück, welches wieder bei Denny's eingenommen wurde, fuhren wir umgehend zum Flughafen und gaben bei Hertz unser Auto ab. Probleme gab es nicht, aber der Betrag der Zuzahlung für den zweiten Fahrer, die Insassenversicherung und die Steuer ließ uns mehrmals schlucken. Auch Nachrechnen und Nachfragen half nichts, ein paar Hundert Dollar waren zu zahlen. Nach dem Einchecken bei Delta hatten wir noch ein paar Stunden Zeit bis zum Abflug. Damit es nicht zu langweilig wurde, suchten wir mit dem Bus noch einmal Downtown auf.

Im Temple-Bezirk standen jetzt um die Mittagszeit verschiedene Hochzeiten an, war es doch für gute Mormonen selbstverständlich, sich hier trauen zu lassen. Einige Hochzeitsgesellschaften warteten noch auf die Zeremonie, andere hatten es schon hinter sich und ließen sich fotografieren.

Wir schlenderten indessen noch ein bisschen herum. Allerletzte Andenken wurden gekauft. Unsere Freunde hatten frische Brezeln erstanden. Als wir diese im Bus zurück zum Flughafen essen wollten, wären wir vom Fahrer fast hinausgeworfen worden. Essen war hier strengstens verboten. Nur weil wir unwissende Ausländer waren, durften wir weiter mitfahren, aber die Brezeln hatten sofort zu verschwinden. So lernten wir zu guter Letzt noch den strengen Mormonenalltag kennen.

Nach dem Abflug konnte, wer am Fenster sitzt, noch einen letzten Blick auf den Salzsee hier oder die City dort werfen. Aber schnell war das Flugzeug über den östlichen Bergen, die im Winter eines der größten Skigebiete der USA bilden. Langsam wurde es dunkel, bald war nichts mehr zu sehen, so dass auch die Zwischenlandung in Cincinnati nichts Sehenswertes mehr brachte. Die Müdigkeit in Frankfurt konnte nur durch unser Freundes Einladung zu einem Kaffee in einem Flughafen-Restaurant gemildert werden.



Es war schön mit unseren Freunden, und ich bin sicher, dass diese Silberhochzeitsreise für uns alle Vier ein herausragender Urlaub gewesen war, an den wir uns noch lange erinnern werden. Nicht zuletzt dafür habe ich diese Reiseerzählung geschrieben.